



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Stilistische Unterschiede von Human- und
Maschinenübersetzung im Bereich des
Literaturübersetzens“

verfasst von / submitted by

Carmen Schachinger, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 070 331 348

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation
Deutsch Italienisch

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Waltraud Kolb

Selbstständigkeitserklärung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst zu haben. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Alle von mir für direkte und indirekte Zitate benutzten Quellen sind nach den Regeln des wissenschaftlichen Zitierens angegeben. Mir ist bekannt, dass beim Verstoß gegen diese Regeln eine positive Beurteilung der Arbeit nicht möglich ist. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, 25.04.23



Carmen Schachinger

Danksagung

Ich möchte mich herzlich bei allen Personen bedanken, die mich beim Verfassen dieser Masterarbeit unterstützt haben. Zuallererst bei Frau Ass.-Prof. Mag. Dr. Waltraud Kolb für die sehr gute Betreuung und die wertvollen Anregungen, die mir eine große Hilfestellung während des gesamten Arbeitsprozesses waren. Außerdem möchte ich meinen Studienkolleg:innen und Freund:innen danken, allen voran Hanna Gsell-Rayeen, für den hilfreichen Austausch, das nützliche Feedback und die Korrekturen. Schließlich danke ich meinen Eltern, die mir das Studium ermöglichten und mich immer unterstützten. Ganz besonders bedanke ich mich auch bei meiner Schwester, die mir stets zur Seite stand.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	6
1 Einleitung.....	7
2 Stil.....	10
2.1 Stil und Übersetzen	13
2.2 Übersetzer:innenstil.....	17
2.3 Übersetzungsuniversalien.....	21
2.4 Stimme von Übersetzer:innen	25
2.5 Sichtbarkeit von Übersetzer:innen	28
3 Maschinelle Übersetzung.....	31
3.1 Geschichte der maschinellen Übersetzung.....	32
3.2 Arten der maschinellen Übersetzung.....	35
3.2.1 (Phrase-Based) Statistical Machine Translation ((PB)SMT)	37
3.2.2. Neural Machine Translation (NMT)	39
3.2.3 DeepL	41
3.3 Herausforderungen und Qualität der maschinellen Übersetzung.....	42
3.4 Anwendung der maschinellen Übersetzung	47
4 Literarische Maschinenübersetzung	51
5 Die Unschärfe der Welt.....	64
5.1 Autorin, Inhalt und Rezeption	64
5.2 Stilistische Besonderheiten	67
6 Methode.....	71
6.1 Korpuslinguistische Methoden in der Translationswissenschaft	71
6.2 Voyant Tools	74
6.3 Methodisches Vorgehen.....	76
7 Übersetzungsanalyse und -vergleich.....	81
7.1 Korpuslinguistische Analyse	81
7.1.1 Ausgangstext (AT).....	82
7.1.2 Humanübersetzung Italienisch (HÜ-IT).....	83
7.1.3 Maschinenübersetzung Italienisch (MÜ-IT)	83
7.1.4 Humanübersetzung Französisch (HÜ-FR)	84
7.1.5 Maschinenübersetzung Französisch (MÜ-FR).....	84
7.2 Stilistischer Übersetzungsvergleich	85
7.2.1 Italienische Human- und Maschinenübersetzung	85
7.2.2 Französische Human- und Maschinenübersetzung	96
7.2.3 Vergleich der Analyseergebnisse beider Sprachen	106

8 Conclusio	114
9 Bibliografie.....	119
Primärliteratur	119
Sekundärliteratur	119
Anhang	128
Kapitel „Leviathan“ – aus <i>Die Unschärfe der Welt</i> von Iris Wolff	128
„Leviatano“ – Italienische Humanübersetzung	138
„Léviathan“ – Französische Humanübersetzung	148
„Leviatano“ – Italienische DeepL-Übersetzung	158
„Léviathan“ – Französische DeepL-Übersetzung	168
Abstract DE	179
Abstract EN	179

Tabellenverzeichnis

Tab. 1 – Die 40 am häufigsten vorkommenden Wörter im Ausgangstext	82
Tab. 2 – Übersicht über die statistischen Daten des Ausgangstextes und der Übersetzungen	84
Tab. 3 – Die 40 jeweils am häufigsten vorkommenden Wörter in beiden italienischen Übersetzungen	87
Tab. 4 – Keywords für beide italienischen Übersetzungen	89
Tab. 5 – Verbformen in der dritten Person Singular und Plural von „avere“ und „essere“	92
Tab. 6 – Häufigkeiten der italienischen Subjektpronomen und des unpersönlichen Pronomens „si“	95
Tab. 7 – Die 40 jeweils am häufigsten vorkommenden Wörter in beiden französischen Übersetzungen	98
Tab. 8 – Keywords für beide französischen Übersetzungen	101
Tab. 9 – Verbformen in der dritten Person Singular und Plural von „avoir“ und „être“	103
Tab. 10 – Häufigkeiten der französischen Subjektpronomen und des unpersönlichen Pronomens „on“	105

1 Einleitung

In der Forschung zu Maschinenübersetzung steht häufig die Frage nach der Qualität der Übersetzungen im Vordergrund. Mit zunehmender Forschung im Bereich der literarischen Maschinenübersetzung wird auch das damit zusammenhängende Thema des Stils stärker ins Zentrum gerückt und damit Fragen nach stilistischen Merkmalen von literarischen Maschinenübersetzungen. Wie auch Ahrenberg (2017: 22f.) argumentiert, kann es hilfreich sein, statt Übersetzungen nur nach gut oder nicht akzeptabel zu klassifizieren, zu untersuchen, was sie charakterisiert und was genau sie können und nicht können. Genau hierzu soll die vorliegende Arbeit durch die Untersuchung stilistischer Unterschiede zwischen literarischen Human- und Maschinenübersetzungen beitragen. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, ob es stilistische Unterschiede zwischen diesen beiden Übersetzungsarten gibt und wenn ja, worin diese bestehen. Weiters soll analysiert werden, ob es signifikante Unterschiede in den Ergebnissen für die beiden in dieser Arbeit behandelten Sprachen, Italienisch und Französisch, gibt.

Untersucht wird dies anhand eines Vergleichs der italienischen und französischen Humanübersetzung des Kapitels „Leviathan“ aus dem Roman *Die Unschärfe der Welt* von Iris Wolff (¹²2021) mit den jeweiligen Maschinenübersetzungen von DeepL. In Anlehnung an Youdale (2020) und Castilho et al. (2019) bezieht sich die Analyse auf folgende Daten: die Wort- und Zeichenanzahl, Anzahl der verschiedenen Wortformen und Hapax Legomena (Wortformen, die nur einmal im Text vorkommen), das Längenverhältnis der Übersetzungen zum Ausgangstext, das Verhältnis der Wortformen (*Types*) zur Gesamtwortzahl (Type-Token-Relation, TTR), das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl, die Satzanzahl, die durchschnittliche Satzlänge und Worthäufigkeiten sowie Keywords. In einem ersten Schritt werden die durch Voyant Tools erhobenen Daten für alle fünf Texte dargestellt und anschließend im Vergleich der Human- und Maschinenübersetzungen je Sprache analysiert und interpretiert. Abschließend werden die Ergebnisse der beiden Sprachen miteinander verglichen und es wird diskutiert, ob es auffällige Unterschiede gibt.

Durch die Untersuchung dieser Daten sollen die dieser Arbeit zugrunde liegenden Annahmen, die hier kurz vorgestellt werden, überprüft werden. Eine erste Annahme besteht darin, dass Maschinenübersetzungen dazu tendieren, weniger Wortschatzreichtum aufzuweisen (vgl. Webster et al. 2020: 43, 49, Vanmassenhove et al. 2019: 228ff., Tezcan et al. 2019: 45f., 48). Vanmassenhove et al. (2019: 228ff.) sehen den Grund für den Verlust des Wortschatzreichtums und der Wortschatzdiversität in einem *algorithmic bias*, wonach häufige

Wörter weniger oft vorkommenden Wörtern vorgezogen werden und letztere so aus den Übersetzungen verschwinden. Während Changsoo (2022: 827f.) dies in seiner Studie ebenfalls bestätigt, argumentiert er außerdem, dass eine stilistische Annäherung der maschinellen Übersetzungssysteme untereinander stattfindet.

Eine zweite Annahme besteht in der Tendenz der Maschinenübersetzung, bezüglich der (Satz)-struktur (vgl. Tezcan et al. 2019: 47f., Ahrenberg 2017: 24ff., Webster et al. 2020: 46f.) und Länge (vgl. Ahrenberg 2017: 24ff.) näher am Ausgangstext zu bleiben. Dabei lässt sich sagen, dass Übersetzungen grundsätzlich oft länger sind als Ausgangstexte, weil sie meist expliziter sind als diese (vgl. Castilho et al. 2019: 21). Mit dem Aspekt der größeren Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung hängt deshalb auch sehr stark zusammen, dass Maschinenübersetzungen dazu neigen, weniger explizit zu sein als Humanübersetzungen (vgl. Ahrenberg 2017: 26, Krüger 2020: 213f.). So betont Krüger (2020: 211–214) in diesem Zusammenhang, dass die Maschinenübersetzung in diesem Punkt weit hinter der Humanübersetzung zurückbleibt, vor allem wenn es darum geht, lexikalisch spezifischere Termini zu benutzen oder überhaupt neue einzufügen. Dies macht deutlich, dass kontextspezifisches Übersetzen für neuronale Maschinenübersetzungssysteme trotz Fortschritten nach wie vor eine Herausforderung darstellt (vgl. Krüger 2020: 213f.).

Die dritte Annahme, die auch mit der Ausgangstextnähe von Maschinenübersetzungen zusammenhängen kann, bezieht sich auf Unterschiede in der Zeitenverwendung. Sowohl Baker (2000: 252) als auch Youdale (2020: 192) konnten in ihren Studien zeigen, dass es beim Übersetzen auch zu Veränderungen bezüglich der Zeitenverwendung kommt. Dies kann in der Folge auch stilistische Auswirkungen auf den Text haben (vgl. Baker 2000: 252).

Die vierte Annahme schließlich besteht darin, dass Maschinenübersetzungen im Vergleich zu Humanübersetzungen dazu tendieren, weniger kohäsiv zu sein (vgl. Webster et al. 2020: 44ff.). Dies kann unter anderem an Problemen beim Erkennen von Koreferenzen in Zusammenhang mit Pronomen sichtbar werden (vgl. Changsoo 2022: 822, 828). Changsoo (2022: 828) sieht das große Problem dabei darin, dass maschinelle Übersetzungsprogramme nicht in der Lage sind, einen Text als diskursive Einheit wahrzunehmen. Auch Webster et al. (2020: 44ff.) nennen das fehlende Kontextbewusstsein von Maschinenübersetzungssystemen als einen möglichen Grund für weniger ausgeprägte lexikalische und semantische Kohäsion bei Maschinenübersetzungen. Tezcan et al. (2019: 46f.) betonen außerdem, dass auch Fehler in der Maschinenübersetzung dazu führen können, dass diese weniger kohäsiv ist.

An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass diese Arbeit jedoch keine qualitative stilistische Analyse der untersuchten Texte darstellt, sondern mit Hilfe der erhobenen

quantitativen Daten im Sinne des Distant-Reading Tendenzen in Hinblick auf mögliche stilistische Unterschiede festgestellt werden sollen. Auf diese Weise soll aufgezeigt werden, wo Auffälligkeiten bestehen und tiefergehende Forschung bezüglich literarischer Maschinenübersetzung interessant sein kann, die durch die großen Fortschritte der Maschinenübersetzung in jüngster Zeit immer wichtiger wird. So kann Forschung zu stilistischen Unterschieden zwischen Human- und Maschinenübersetzung dabei helfen, zu verstehen, unter welchen Umständen eine literarische Maschinenübersetzung gewinnbringend eingesetzt werden kann und in welcher Weise sich Human- und Maschinenübersetzung sinnvoll ergänzen können.

Die Arbeit gliedert sich wie folgt. Zunächst wird in Kapitel 2 das Thema des Stils und im Besonderen Stil in Zusammenhang mit Übersetzung thematisiert und weiters dargestellt, wie sich Übersetzer:innenstil konstituiert und was unter Übersetzungsuniversalien zu verstehen ist. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Diskussion bezüglich Stimme und Sichtbarkeit von Übersetzer:innen. Kapitel 3 befasst sich mit dem Thema der Maschinenübersetzung, wobei zuerst auf deren Geschichte eingegangen wird und dann die Arten der maschinellen Übersetzung sowie das in dieser Arbeit verwendete Maschinenübersetzungssystem DeepL vorgestellt werden. Es folgen Überlegungen zu den Herausforderungen und der Qualität von Maschinenübersetzung und schließlich ihrer möglichen Einsatzbereiche. In Kapitel 4 wird anschließend ein Überblick zur Forschung im Bereich der literarischen Maschinenübersetzung gegeben. In Kapitel 5 wiederum wird auf die Autorin sowie den Inhalt und die Rezeption des Romans eingegangen und es erfolgt eine kurze stilistische Analyse des Ausgangstextkapitels, um Besonderheiten im Stil aufzeigen zu können. Es folgt Kapitel 6 mit einer kurzen Einführung in die korpuslinguistischen Methoden in der Translationswissenschaft sowie das in der vorliegenden Arbeit verwendete Textanalysetool Voyant Tools. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Darstellung der methodischen Vorgangsweise. Im darauffolgenden empirischen Teil der Arbeit, Kapitel 7, werden in einem ersten Unterkapitel die durch Voyant Tools erhobenen Daten für jeden der fünf Texte des Untersuchungsmaterials dargestellt. In einem zweiten Unterkapitel erfolgt anschließend im Vergleich der Human- und Maschinenübersetzung je Sprache die Analyse und Interpretation dieser Daten. Abschließend werden die Ergebnisse beider Sprachen verglichen und es wird untersucht, ob Unterschiede sichtbar werden. In Kapitel 8 schließlich erfolgt die Beantwortung der Forschungsfragen und es wird ein Zusammenhang zwischen den stilistischen Merkmalen der Texte und dem Thema der Stimme

in Übersetzungen und von Übersetzer:innen hergestellt sowie ein kurzer Ausblick auf mögliche weitere Forschung gegeben.

2 Stil

Stil ist ein Begriff, der in unterschiedlichsten alltagssprachlichen und wissenschaftlichen Kontexten verwendet wird, und es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass er keine einzelne allgemeingültige Bedeutung aufweist, sondern vielfach verschieden definiert wird (vgl. Leech/Short ²2007: 31). Auch innerhalb des sprachlichen Verwendungsbereichs variieren die Definitionen je nach theoretischem Standpunkt, wodurch der Begriff Stil unterschiedliche Bedeutungsnuancen aufweist, je nachdem ob er etwa aus rhetorischer, kognitiv-linguistischer oder aus translationswissenschaftlicher Sicht betrachtet wird (vgl. Boase-Beier ²2020: 14). Die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Erforschung von Stil auseinandersetzt, ist die Stilistik, wobei selbst hier nicht klar zu sagen ist, ob die Stilistik zur Literaturwissenschaft oder zur Linguistik gehört oder aber eine selbstständige Disziplin darstellt (vgl. Eroms ²2014: 11).

Die Stilistik in der Tradition der Literaturwissenschaft ist zu einem großen Teil durch die Lehre der Rhetorik beeinflusst, sie hat den damit einhergehenden präskriptiven Anspruch mit dem fortschreitenden 19. Jhdt. jedoch abgelegt und widmet sich heutzutage vor allem der deskriptiven Untersuchung von Stil (vgl. Meyer 2013: 82). Dafür wird er häufig in bestimmte Kategorien eingeteilt (vgl. Huang 2015: 19) und so zum Beispiel in Hinblick auf ein bestimmtes Genre, eine:n bestimmte:n Autor:in oder einen einzelnen Text hin untersucht (vgl. Leech/Short ²2007: 31). Einer der Hauptgründe, warum Stil untersucht wird, liegt dabei darin, herauszufinden, wie Sprache und künstlerische Funktion zusammenhängen. Oft werden die Fragen untersucht, warum ein:e Autor:in eine bestimmte Form des Ausdrucks wählt und wie eine bestimmte ästhetische Wirkung durch Sprache erzielt wird (vgl. Leech/Short ²2007: 11). Dementsprechend setzt sich die Stilistik vor allem mit literarischer Sprache auseinander (vgl. Leech/Short ²2007: 31), weshalb Stil häufig auch als Anzeiger der Literarizität eines Textes angesehen wird und somit ein möglicher Bezugspunkt für die Unterscheidung von Texten ist (vgl. Boase-Beier ²2020: 33). Es ist dennoch wichtig zu betonen, dass jeder Text Stil aufweist, unabhängig davon, ob er als literarischer oder nicht literarischer Text verstanden wird. Literarische Stilelemente unterscheiden sich von nicht literarischen Stilelementen deshalb vor allem in ihrer unterschiedlich ausgeprägten Historizität, Kontingenz, Komplexität und Kontinuität (vgl. Meyer 2013: 81). Demnach kommen die für literarische Texte häufig

verwendeten Stilelemente Metapher, Ambiguität und Wiederholung zwar auch in nicht literarischen Texten vor, sind in literarischen Kontexten jedoch tendenziell komplexer und subtiler, weshalb ihre Übersetzung in diesem Fall eine besondere Herausforderung darstellt (vgl. Boase-Beier²2020: 33).

Auf einer ersten Ebene lässt sich Stilistik in drei unterschiedliche Strömungen aufteilen. Zunächst gibt es die normative oder präskriptive Stilistik, die versucht, Hilfestellungen für einen angemessenen Sprachgebrauch zu geben. Des Weiteren lässt sich die theoretische Stilistik anführen, die sich mit dem Begriff und Konzept des Stils an sich beschäftigt, und schließlich sei die deskriptive Stilistik genannt, die zum Ziel hat, Stilphänomene zu beschreiben und zu untersuchen (vgl. Moennighoff 2009: 7–10).

Weiters kann Stilistik auch danach unterteilt werden, mit welchem Aspekt des Stils sie sich befasst. Für Spillner (⁶2003: 235f.) besteht die Stilistik immer aus drei Komponenten. Als ersten Punkt nennt er die linguistische Komponente, unter deren Gesichtspunkt Stil als textliche Dimension sprachwissenschaftlich analysiert wird. Weiters gibt es die kommunikationswissenschaftlich-pragmatische Komponente, bei der der Kommunikationsprozess untersucht wird. Dazu gehört die Untersuchung von beteiligten Personen, wie der:die Autor:in und die Leser:innen, sowie von Faktoren, die den Kommunikationsprozess beeinflussen, wie etwa das Thema oder der zeitliche und situative Kontext. Schließlich führt Spillner die literaturwissenschaftlich-ästhetische Komponente an, bei der es um die Anerkennung der ästhetischen Wirkung eines Textes geht. Hier werden Texte auf bestimmte Faktoren, wie beispielsweise die Epoche oder weitere Werke des:der Autor:in, hin interpretiert und bewertet (vgl. Spillner ⁶2003: 235f.).

Nicht zuletzt kann Stilistik auf der Textebene auch in Mikro- und Makrostilistik untergliedert werden. Erstere behandelt Morphologie und Syntax, wozu beispielsweise Wortwahl oder rhetorische Figuren zählen, zweitere hingegen beschäftigt sich mit dem Stil ganzer Texte oder größerer Textteile. So befassen sich Untersuchungen hier unter anderem mit Aspekten wie Erzählperspektive, Textsortenwahl oder Funktionalstilen. Des Weiteren können aber auch textübergreifende Stilanalysen durchgeführt werden, wodurch auf Autorenstile, Epochenstilen oder Regionalstile geschlossen werden kann. Grundsätzlich sind Mikro- und Makrostilistik jedoch nicht immer klar voneinander abgrenzbar, da sich die Makrostilistik auch aus den vielen mikrostilistischen Textmerkmalen konstituiert (vgl. Meyer 2013: 83).

Da nun deutlich wurde, was Stilistik ist und womit sie sich beschäftigt, werden im Folgenden nun verschiedene Stilkonzeptionen vorgestellt und es wird der Frage nachgegangen, was Stil grundsätzlich ausmacht.

Für Leech und Short (²2007: 9) kann Stil im weiten Sinn betrachtet als eine Art der Sprachverwendung, wie sie eine bestimmte Person in einem bestimmten Kontext mit einem bestimmten Ziel an den Tag legt, verstanden werden. Etwas spezifischer und in Hinblick auf Texte lässt sich sagen, dass sich Stil aus den sprachlichen Besonderheiten eines bestimmten Textes zusammensetzt (vgl. Leech/Short ²2007: 11). Moennighoff (2009: 8f.) nennt drei verschiedene Konzeptionen von Stil. So kann er erstens als die Funktion, die die Stilmerkmale im Text übernehmen, zweitens als Entscheidung, die von sprachlichen, kommunikativen und gesellschaftlichen Regeln, Normen und Zielen beeinflusst ist, oder drittens als die Abweichung von einer Norm begriffen werden. Dieser letzte Punkt spielt auch eine große Rolle für Snell-Hornby (²1995: 121), die der Auffassung ist, dass der Begriff der Norm entscheidend ist für die Beschäftigung mit Stil. Sie schlägt allerdings vor, bei Stil weniger von einer Abweichung von der Norm zu sprechen, als ihn vielmehr als eine „kreative Ausweitung“ zu sehen. Norm ist diesem Verständnis nach etwas Dehnbares, das im Rahmen der Sprache Freiraum für Kreativität bietet. Für Eroms (²2014: 15f.) liegt in diesem Spannungsfeld, des Entsprechens der Norm und des Abweichens von ihr, die Besonderheit von Stil. Denn einerseits kann er sich in der Einhaltung der Normen konstituieren, die natürlich auch eine Bewertungsgrundlage für den Stil eines Textes darstellen, andererseits kann er aber auch genau darin bestehen, Normen auszuweiten und Grenzen zu überschreiten. Dies wird als das „Janusgesicht des Stils“ bezeichnet (vgl. Eroms ²2014: 15f.). Spillner (⁶2003: 241–248) wiederum kritisiert diese Stilkonzeptionen, die Stil jeweils nur aus einer ganz spezifischen Perspektive sehen – als Abweichung von der Sprachnorm, als rein textimmanentes Phänomen, als hauptsächlich von den Autor:innen geprägt oder als sich erst durch die Wirkung auf Leser:innen konstituierend. Er schlägt deshalb vor, Stil vor allem als dynamisch anzusehen. Demnach sollte Stiltheorie seiner Ansicht nach den gesamten literarischen Kommunikationsprozess miteinbeziehen, an dem der Text, der:die Autor:in und die Leser:innen Anteil haben. Der Stil konstituiert sich demzufolge daraus, dass ein Text Stilmerkmale aufweist, die ihren Ursprung wiederum in den Entscheidungen von Autor:innen haben und ihre Wirkung erst im Rezeptionsprozess durch Leser:innen entfalten. Deshalb unterliegt Stil auch Veränderungen und kann je nach Zeitpunkt der Rezeption oder des:der jeweiligen Leser:in unterschiedlich aufgefasst werden. Die Erfahrungen und Hintergründe der Leser:innen und der Zeitpunkt, zu dem ein Text rezipiert wird, haben demnach großen Einfluss darauf, ob Stilmerkmale überhaupt als solche erkannt

werden und eine dementsprechende Wirkung auf Leser:innen haben (vgl. Spillner ⁶2003: 241–248).

Wenn man nun abschließend auf die Ebene einzelner Ausdrücke blickt, wird deutlich, dass diese in einem Text entweder markiert oder unmarkiert sein können. Diese Zweiteilung in Erwartungsgemäßes und Unerwartetes lässt jedoch nur sehr oberflächliche Aussagen zu, weshalb Eroms (²2014: 20–23) eine Dreiteilung für die stilistische Markiertheit vorschlägt. Zum einen können Ausdrücke laut ihm einen Stilwert aufweisen, das heißt sie erfüllen eine kommunikative Funktion und sind im jeweiligen Text erwartbar. Unter diese Kategorie fallen beispielsweise jene Stilelemente eines Textes, die für die Textsorte typisch sind oder dem Gruppenstil entsprechen. Eine nächste Kategorie stellen Ausdrücke dar, die stilneutral sind, die also gleichermaßen in jedem anderen Text auch auftreten können. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu betonen, dass auch stilistisch neutrale Textelemente wichtig sind für die Rezeption des Stils eines Textes, da stilistisch markierte Elemente nur im Kontrast zu stilistisch unmarkierten Elementen wirklich deutlich werden können. Die dritte Kategorie schließlich umfasst Ausdrücke, die einen Stileffekt hervorrufen. Solche Ausdrücke treten im Text auffällig hervor und können auf den ersten Blick unerwartet erscheinen, sie übernehmen jedoch eine bedeutende kommunikative Funktion im Text (vgl. Eroms ²2014: 20–23).

Im nun folgenden Kapitel wird genauer darauf eingegangen, was Stil für die Übersetzung bedeutet und wie Übersetzungswissenschaftler:innen Stil definieren.

2.1 Stil und Übersetzen

Die Stilistik begann, genau wie die Translationswissenschaft und die moderne Sprachwissenschaft, in den 1960er Jahren an Bedeutung zu gewinnen und obwohl stilistische Fragen für das literarische Übersetzen unentbehrlich sind, war Stilistik lange Zeit ein Randthema in der Translationswissenschaft (vgl. Shen/Fang 2019: 325). Die Stilistik untersucht zwar verschiedenste Sprachvarietäten und Genres, sie widmet sich dabei aber vor allem Originaltexten und sehr viel seltener auch Übersetzungen (vgl. Saldanha 2011: 26). Saldanha (2011: 26) sieht eine mögliche Erklärung dafür darin, dass der Begriff des Stils nicht leicht zu fassen ist und deshalb auch besonders schwer auf Übersetzungen angewandt werden kann. So betont auch Baker (2000: 242f.), dass die Auseinandersetzung mit Stil in der Translationswissenschaft ganz in der Tradition der Literaturwissenschaft vornehmlich auf den

Bereich der Autor:innen fällt, was in Hinblick auf die Übersetzung natürlich von großer Bedeutung ist, um in der Folge das jeweilige spezifische Werk übersetzen zu können. Aus demselben Grund spielt auch die Beschäftigung mit Gruppen von Sprachbenutzer:innen – ein Thema, das ihren Ursprung in der Linguistik hat – für Translationswissenschaftler:innen eine große Rolle. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Klassifizierung von Texttypen, im Zuge derer Texte in bestimmten Kategorien wie Thema, Medium oder Kommunikationsziel zusammengefasst werden. Diese Klassifizierung von Texten mit jeweils ähnlichen Merkmalen ist wichtig für die Übersetzung, um angemessene Zieltexte produzieren zu können, egal, ob sie dem Ausgangstext ähnlich sein oder in der Zielkultur die gleiche Funktion erfüllen sollen. Schließlich liegt in der Linguistik und der Literaturwissenschaft, neben der Untersuchung von Stil bezogen auf Autor:innen oder der Sprachverwendung von Gruppen in bestimmten institutionellen Kontexten, auch ein großes Augenmerk auf der Analyse von Stil in Bezug auf einen bestimmten historischen Kontext (vgl. Baker 2000: 242f.).

Warum die Beschäftigung mit Stilistik grundsätzlich hilfreich ist für Übersetzer:innen, zeigen zum Beispiel Almann und Farghal (2016: 8f.) auf. Sie unterscheiden vier verschiedene Stilistikbereiche – die linguistische Stilistik, die literarische Stilistik, die affektive Stilistik und die kognitive Stilistik. Durch erstere ist es möglich, unterschiedliche sprachliche Varianten zu untersuchen. Zweitere ermöglicht es, die Wahrnehmung für ästhetische Aspekte von Texten zu schärfen und sie damit angemessen interpretieren zu können. Beim dritten Stilistikbereich geht es darum, die intuitive Rezeption in Form von Erfahrungen und intuitiven Leseprozessen miteinzubeziehen. Der vierte Bereich schließlich umfasst die aktive Beschäftigung mit dem Sprachwissen, wozu zum Beispiel Texttypologie, Sprachnormen oder soziologische und kulturelle Aspekte von Sprache gehören. Almann und Farghal (2016: 16) betonen, dass Übersetzer:innen Wissen aus allen vier Stilistikbereichen und ihr Bewusstsein für sie ohnehin beim Übersetzen anwenden, da sie ihre analytischen Fähigkeiten und ihre Erfahrungen einsetzen, um sprachliche Besonderheiten und ihre Funktion im Text ausfindig zu machen und dabei natürlich auf ihr Sprachwissen zurückgreifen.

Während im vorigen Kapitel in Bezug auf unterschiedliche Stilkonzeptionen deutlich wurde, dass vor allem eine dynamische Sichtweise viele Vorteile für die Untersuchung von Stil bringt, beschäftigen sich Übersetzungswissenschaftler:innen aus ihrer Sichtweise heraus vor allem mit jener Auffassung von Stil, die ihn als ein Produkt von Entscheidungen der Textproduzent:innen versteht.

Grundsätzlich unterscheidet Malmkjær (2004: 13ff.), genau wie bei der dynamischen Stilkonzeption von Spillner (⁶2003) im vorigen Kapitel beschrieben, zwischen der Analyse von Stil, der Analyse stilistischer Besonderheiten in Bezug auf Leser:innen und der Analyse von stilistischen Besonderheiten in Bezug auf Textproduzent:innen. Wenn Letztere im Vordergrund der Untersuchungen stehen, kann beispielsweise danach gefragt werden, warum ein Text auf eine bestimmte Art und Weise verfasst worden ist. Um dies jedoch herausfinden zu können, braucht es für Übersetzungen eine andere Herangehensweise als für nicht übersetzte Texte, was daran liegt, dass Übersetzungen immer in Zusammenhang mit einem Ausgangstext entstehen. Für Malmkjær (2004: 15f.) sind sie also eine direkte Mediation des Ausgangstextes und Übersetzer:innen müssen deshalb, um eine Übersetzung anfertigen zu können, Lösungen für Sprachunterschiede und Kulturunterschiede finden. Dabei müssen sie Entscheidungen treffen und mit Einschränkungen umgehen und sind damit anders als Schriftsteller:innen, die abgesehen vom Aspekt der Intertextualität, die sich in jedem Text wiederfindet, in ihrem Schreiben ungebunden sind, nicht frei in ihren Entscheidungen. Um also herausfinden zu können, warum eine Übersetzung so angefertigt wurde, wie sie es wurde, plädiert Malmkjær (2004: 15f.) für Übersetzungstilistik, eine Methode, bei der die Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext in der Analyse eine entscheidende Rolle spielt. Auch Huang (2015: 18), betont in diesem Zusammenhang, dass Stil in der Übersetzung einen Bezugspunkt und die Vergleichsbasis für die Entstehung des Zieltextes darstellt.

Für Boase-Beier (²2020: 4) kann der Stil eines Textes entweder in Zusammenhang mit dem:der Autor:in oder in Bezug auf die Leser:innen gesehen werden. Im einen Fall konstituiert sich Stil als eine Abfolge von Entscheidung des:der Autor:in – der Text spiegelt folglich den kognitiven Zustand des:der Sprecher:in wider (vgl. Boase-Beier ²2020: 169) – und im anderen Fall als Wirkung auf Leser:innen. Für die Übersetzung bedeutet das, dass Stil auf vier verschiedene Arten zum Ausdruck kommt. Erstens gibt es den Stil des Ausgangstextes als Produkt von Entscheidungen des:der Autor:in, zweitens den Stil des Ausgangstextes mit seiner Wirkung auf Leser:innen und den:die Übersetzer:in, drittens den Stil des Zieltextes, der wiederum die Entscheidungen des:der Übersetzer:in umfasst und viertens den Stil des Zieltextes mit seiner Wirkung auf Zieltextleser:innen (vgl. Boase-Beier ²2020: 6). Übersetzungen werden daher dadurch beeinflusst, wie der:die Übersetzer:in den Stil des Ausgangstextes wahrnimmt und versteht, welche Entscheidungen er:sie darauf aufbauend trifft und wie Leser:innen den Text rezipieren und seine Beziehung zum Ausgangstext verstehen (vgl. Boase-Beier ²2020: 1). Auch für Youdale (2020: 4f.) umfasst Stil vor allem zwei Aspekte. Zum einen konstituiert sich Stil für ihn in den Entscheidungen der Textproduzent:innen und zum

anderen in den Auswirkungen auf Leser:innen. Er betont, dass Stil grundsätzlich eine Zusammensetzung aus bewussten und unbewussten Entscheidungen darstellt. Zu den unbewussten Entscheidungen gehören unter anderem die Verwendung von sehr häufig vorkommenden Funktionswörtern, wie beispielsweise „und“ oder Artikel, welche von den Leser:innen nicht unbedingt bewusst wahrgenommen werden, aber dennoch zum Stil des Textes beitragen (vgl. Youdale 2020: 4f.). Auf ähnliche Weise sieht es auch Huang (2015: 21), der festhält, dass, während sich der Stil des Ausgangstextes aus den Entscheidungen und Gewohnheiten – seien sie bewusst oder unbewusst – eines:einer Autor:in zusammensetzt, beim Stil des Zieltextes mehrere Aspekte ins Spiel kommen. Zum einen wird er durch den Stil des Ausgangstextes beeinflusst, den Entscheidungen des:der Übersetzer:in, die er:sie in Hinblick auf den Ausgangstext trifft, seine:ihre unbewussten sprachlichen Gewohnheiten in der Zielsprache sowie den sprachlichen Gegebenheiten und Normen der Zielsprache (vgl. Huang 2015: 21).

Ein weiterer Aspekt, der bei Stilkonzeptionen von Übersetzungswissenschaftler:innen immer wieder betont wird, ist jener der Wiederholung beziehungsweise der Gewohnheit in Bezug auf Entscheidungen. So sieht Mona Baker (2000: 245) Stil etwa als eine Art „Fingerabdruck“, der sich sowohl aus sprachlichen als auch nicht sprachlichen Merkmalen zusammensetzt. Für sie ist dabei aber wichtig, dass es sich, um von Stil sprechen zu können, um wiederholt auftretende Muster handeln muss und nicht um Einzelphänomene. Auch für Huang (2015: 18) macht das Gewohnheitsmäßige und das Typische in den Entscheidungen der Textproduzent:innen den Stil eines Textes aus. Besonders wichtig ist für ihn, dass eine Regelmäßigkeit in der Verwendung der Sprache zu erkennen ist. Wenn von Stil die Rede ist, wird also davon ausgegangen, dass sich die Sprachverwendung eines:einer Autor:in in allen seinen:ihren Texten wiederfindet und sich weiters von jener einer normalerweise erwartbaren Sprachverwendung unterscheidet (vgl. Huang 2015: 19). Für Saldanha (2011: 28) ist beim Thema Stil ebenfalls der Aspekt der Gewohnheiten ganz zentral. Es geht hierbei um Entscheidungen, die immer wieder ähnlich getroffen werden, wodurch sich im Text ein gewisses Maß an Konsistenz und Kohäsion ergibt, die es benötigt, um von Stil sprechen zu können. Daher ist es wichtig, einzelne Stilmerkmale immer in Zusammenhang mit anderen Stilmerkmalen zu sehen.

Abschließend lässt sich mit Boase-Beier sagen:

Increasingly, style has ceased to be viewed only in terms of its linguistic features and has come to include contextual issues such as history and culture, linguistic peculiarities of a specific language and possibly universal ways of conceptualising and expressing meaning. (Boase-Beier ²2020: 2)

Genau hier wird mit dem nun folgenden Kapitel angeschlossen, wenn beim Thema Übersetzer:innenstil deutlich wird, welche vielschichtigen Faktoren in den Stil eines Textes einfließen.

2.2 Übersetzer:innenstil

Während Stil aus traditioneller Sicht als zum:zur Autor:in zugehörig aufgefasst wird, ist es nachvollziehbar, dass der Stil des Zieltextes für Übersetzer:innen selbst in großem Maße davon abhängt, welche Entscheidungen sie treffen (vgl. Huang 2015: 21). Dennoch war der Stil einer Übersetzung lange nur in Hinsicht auf den Ausgangstext oder den:die Ausgangstextautor:in relevant und wurde auch nur dahingehend beurteilt (vgl. Huang 2015: 113). Mona Baker (2000) hat sich als eine der ersten Übersetzungswissenschaftler:innen mit Methoden für die Untersuchung stilistischer Merkmale von Übersetzer:innen auseinandergesetzt. Dies war lange Zeit nicht Gegenstand der Forschung, weil Übersetzen statt als kreativer Prozess oft als Reproduktion verstanden wurde. Das Ziel sollte dabei sein, möglichst nahe an ein Original heranzukommen, womit einhergeht, dass das Vorhandensein eines Stils von Übersetzer:innen als den Berufsanforderungen zuwiderlaufend aufgefasst wurde (vgl. Baker 2000: 244f.). Dies scheint besonders aus Übersetzer:innensicht irritierend, da es im Falle der Autor:innen gerade ihr besonderer Stil ist, der ihren Erfolg ausmacht (vgl. Walder 2013: 53). Mit Baker (2000), die den Begriff des Übersetzer:innenstils prägte, kam es jedoch zu einer Wende und das Anerkennen, dass Übersetzer:innen einen eigenen Stil aufweisen, begann das Paradigma, wonach Übersetzer:innen lediglich den Stil des Ausgangstextes nachahmen und keinen eigenen Stil aufweisen sollen, abzulösen (vgl. Huang 2015: 113).

Um nun überhaupt Übersetzer:innenstil untersuchen zu können, ist es notwendig, zwischen Stil, der einer Person zu eigen ist, und Stil, der einem Text zugeschrieben werden kann, zu unterscheiden (vgl. Saldanha 2011: 26). Diesen Unterschied bewusst hervorzuheben, ist deshalb bedeutend, weil auf diese Weise deutlich wird, dass der Stil einer Übersetzung nicht nur mit dem Stil des Ausgangstextes zusammenhängt, sondern ganz wesentlich auch mit Entscheidungen von Übersetzer:innen. Dabei ist aber gleichzeitig wichtig zu verstehen, dass sich Übersetzer:innenstil nicht nur aus der individuellen Interpretation des Ausgangstextes

zusammensetzt, da der Stil der Übersetzung diesem Verständnis nach sonst wieder auf den Ausgangstext zurückgeht. Vielmehr ist die Interpretation ein Teil des Übersetzer:innenstils und es ist grundsätzlich wichtig, die persönliche Komponente von Stil neben der textuellen Komponente von Stil mit zu bedenken, um untersuchen zu können, worauf stilistische Entscheidungen tatsächlich zurückzuführen sind (vgl. Saldanha 2011: 27f.).

Für Baker beispielsweise umfasst der Begriff Übersetzer:innenstil im engeren Sinne „the translator’s characteristic use of language, his or her individual profile of linguistic habits, compared to other translators” (Baker 2000: 245). Im weiteren Sinne zählt sie aber etwa auch die Entscheidung, welche Texte der:die jeweilige Übersetzer:in übersetzt, die Strategien, die er:sie anwendet oder sein:ihr In-Erscheinung-Treten durch Vor- und Nachwörter oder Fußnoten als einen Aspekt von Übersetzer:innenstil (vgl. Baker 2000: 245). Zu Übersetzer:innenstil zählen aber nicht nur jene Merkmale, die durch bewusstes Eingreifen in den Text entstehen, sondern auch sprachliche Gewohnheiten. Dabei ist es egal, ob es sich um bewusste oder unbewusste Gewohnheiten handelt, bedeutend sind die Wiederholung, die typischen Entscheidungen und damit die Unterscheidung von anderen Übersetzer:innen (vgl. Baker 2000: 245f.).

Saldanha (2011: 26) betont, dass, um Aussagen bezüglich eines Übersetzer:innenstils treffen zu können, eine andere Definition von Stil angewandt werden muss als für die Analyse nicht übersetzter Texte. Denn die im Falle einer Übersetzung deutlich werdenden stilistischen Elemente stellen ein Zusammenspiel verschiedener Personen dar, weil bei der Übersetzung zusätzlich zu Autor:in und unter Umständen Verleger:in noch ein:e Übersetzer:in hinzukommt. Mit einer klassischen Definition von Stil lassen sich also weder der Übersetzer:innenstil noch der Stil des:der Autor:in in Übersetzungen eindeutig fassen. So nennt Saldanha (2011: 26) fünf Aspekte, die Übersetzer:innenstil greifbar machen können. Die ersten beiden lassen sich als „‘way of translating’ which distinguishes one translator’s work from that of others, and is felt to be recognisable across a range of translations by the same translator“ (Saldanha 2011: 26) zusammenfassen. Ein weiterer Teil der Definition greift den Aspekt der Gewohnheit auf, das heißt, Übersetzer:innenstil setzt sich aus kohärenten, gewohnheitsmäßig ähnlich getroffenen Entscheidungen zusammen. Weiters sind Stilmerkmale des Übersetzer:innenstils dadurch gekennzeichnet, dass sie motiviert sind, was bedeutet, dass das jeweilige spezifische sprachliche Phänomen eine Funktion für die Bedeutung des Textes erfüllt. Nicht zuletzt konstituiert sich der Übersetzer:innenstil außerdem in jenen stilistischen Merkmalen, die nicht in Zusammenhang mit dem:der Autor:in, dem Text oder mit zielsprachlichen Gegebenheiten stehen (vgl. Saldanha 2011: 30f.). Dementsprechend ist es bei der Analyse von stilistischen

Phänomenen im Text sehr wichtig, danach zu fragen, wem oder welchen Einflüssen einzelne stilistische Vorkommen zugeschrieben werden können, wie beispielsweise dem:der Autor:in, dem:der Übersetzer:in, den Gegebenheiten einer bestimmten Sprache oder kulturellen Aspekten. Die Kontextualisierung der stilistischen Phänomene ist demnach von großer Bedeutung (vgl. Baker 2000: 258).

Huang (2015: 53) wiederum definiert drei Aspekte, die wichtig sind für Übersetzer:innenstil. Zum einen nennt er den Aspekt der Alleinstellung, das heißt, die Art und Weise, wie ein:e bestimmte:r Übersetzer:in übersetzt und ihn:sie so von anderen Übersetzer:innen unterscheidet, ist ein Teil von Übersetzer:innenstil. Weiters führt er die Übersetzer:innenorientierung an. Genauer meint er damit, dass sowohl Ausgangs- als auch Zieltext in die Analyse von Übersetzer:innenstil miteinbezogen werden sollen. Wichtig ist dabei allerdings, dass nur jene Aspekte berücksichtigt werden, die auf Entscheidungen des:der Übersetzer:in zurückzuführen sind. Als dritten Punkt führt Huang die Kontinuität an. Das bedeutet, dass sich die Art zu Übersetzen in allen Übersetzungen des:der Übersetzer:in wiederfinden muss. Dabei ist es nicht von Belang, ob es sich um unbewusste Gewohnheiten oder bewusste Entscheidungen handelt (vgl. Huang 2015: 53).

In einem weiteren Schritt unterscheidet Huang (2015: 53f.) zwei Arten von Übersetzer:innenstil, den Ausgangstexttyp und den Zieltexttyp. Ersterer ist auf die bewussten Entscheidungen von Übersetzer:innen, die durchgängig bei ihren Übersetzungen deutlich werden, zurückzuführen. Er entsteht dadurch, dass die Übersetzer:innen bewusst die stilistischen Merkmale des Ausgangstextes auf den Zieltext übertragen. Der Zieltexttyp wiederum verdeutlicht die sprachlichen Gewohnheiten der Übersetzer:innen, die unbewusst sind. Huang (2015: 54) betont in Zusammenhang mit der Erforschung von Übersetzer:innenstil vor allem die Bedeutung des Ausgangstexttyps und damit zusammenhängend die Bedeutung der Untersuchung von Übersetzungsstrategien, die Übersetzer:innen in all ihren Übersetzungen einsetzen.

Der Übersetzer:innenstil wird natürlich von verschiedensten Faktoren beeinflusst. Youdale (2020: 180) teilt diese auf einer Skala von „unbewusst“ bis „bewusst“ auf. Unbewusst kommen für ihn die Ausgangs- und die Zielsprache, die Ausbildung und der Idiolekt sowie die Art der Verwendung von häufig vorkommenden Funktionswörtern zum Tragen. Als immer noch weitgehend unbewussten Einfluss sieht er die Art und Weise, wie ein Text segmentiert wird, sowie Übersetzungsuniversalien wie *Simplification*, *Explicitation* und *Normalisation*, auf die im nächsten Kapitel eingegangen wird. Eher bewussten Einfluss haben für ihn die Einstellung

zum:zur Autor:in oder Ausgangstext sowie zur eigenen Rolle als Kulturmittler:in. Als bewusste Einflüsse schließlich kategorisiert er die Wahl des Genres, des:der Autor:in oder des Textes sowie Anliegen von Autor:innen oder Verleger:innen (vgl. Youdale 2020: 180).

Ein weiterer Faktor, der diesbezüglich diskutiert werden kann, ist der Zusammenhang zwischen Schreibstil und Übersetzer:innenstil. Zum einen hat eine Person ihren eigenen Schreibstil, der sich in unbewussten stilistischen Entscheidungen konstituiert. Dieser ist sowohl Teil des Übersetzer:innenstils als auch des Autor:innenstils. Beim Übersetzer:innenstil kommen dann bewusste stilistische Entscheidungen im Übersetzungsprozess und beim Autor:innenstil bewusste stilistische Entscheidungen im Schreibprozess hinzu. Diese bewussten stilistischen Entscheidungen, sowohl im Übersetzungsprozess als auch im Schreibprozess, beeinflussen sich gegenseitig und es lässt sich nicht klar sagen, ob der Übersetzer:innenstil einer Person mehr Einfluss auf ihren Schreibstil oder der Schreibstil einer Person mehr Einfluss auf ihren Übersetzer:innenstil hat (vgl. Walder 2013: 64).

Bei der Untersuchung von Übersetzer:innenstil gibt es zwei mögliche Vorgehensweisen. Zum einen können die Übersetzungen eines:einer Übersetzer:in ohne Miteinbezug des Ausgangstextes analysiert werden. Da aber nur unbewusste Entscheidungen von Übersetzer:innen als wirklich unabhängig vom Ausgangstext gesehen werden können, werden dafür vor allem Methoden der Stilometrie und der forensischen Stilistik angewandt. Auch Baker (2000) zieht den Ausgangstext nicht in ihre Untersuchungen mit ein (vgl. Huang 2015: 25–28), schlägt aber für einen nächsten Schritt vor, dass die Ergebnisse mit dem Ausgangstext verglichen werden sollen, um untersuchen zu können, welche Einflüsse von Ausgangssprache und Autor:innenstil vorliegen (vgl. Baker 2000: 255). Auch ihr Hauptinteresse liegt im Bereich der forensischen Stilistik, die sich im Vergleich zur literarischen Stilistik vor allem mit großteils unbewussten, unauffälligen sprachlichen Gewohnheiten befasst. Die literarische Stilistik andererseits beschäftigt sich mit den bewussten Entscheidungen von Autor:innen, wodurch der Zusammenhang zwischen sprachlichen Merkmalen und ihrer (intendierten) künstlerischen Funktion untersucht werden kann (vgl. Baker 2000: 246).

Zum anderen kann bei der Untersuchung von Übersetzer:innenstil auch der Ausgangstext miteinbezogen werden und so die Übersetzungen eines Ausgangstextes von verschiedenen Übersetzer:innen in vergleichender Perspektive analysiert werden. Bei einer solchen Vorgehensweise wird ein spezifischer Text als Einzelphänomen untersucht und die Komponenten der Gewohnheit und Kontinuität innerhalb des Stil eines:einer Übersetzer:in werden außer Acht gelassen (vgl. Huang 2015: 27).

In beiden Fällen sind Kategorien, die zur Untersuchung von Übersetzer:innenstil herangezogen werden können, unter anderem die Typ-Token-Relation, die durchschnittliche Wort- und Satzlänge, die Breite des Wortschatzes, die Wortschatzdichte und die Lesbarkeit (vgl. Huang 2015: 25). Werden in Folge einer Untersuchung Merkmale deutlich, die übersetzten Texten grundsätzlich zu eigen sind, kann statt von Übersetzer:innenstil von Übersetzungsuniversalien gesprochen werden (vgl. Huang 2015: 53). Diese können als Teil des Übersetzer:innenstils gesehen werden (vgl. Huang 2015: 24) und werden im nun folgenden Kapitel behandelt.

2.3 Übersetzungsuniversalien

Unter Übersetzungsuniversalien versteht man sprachliche oder stilistische Merkmale, die typisch sind für Übersetzungen. Sie können demzufolge als Teil des Übersetzer:innenstils gesehen werden (vgl. Huang 2015: 24), wobei diese sprachlichen Merkmale Youdale (2020: 180) zufolge weitestgehend durch unbewusste Einflüsse auf den Übersetzer:innenstil entstehen. Grundsätzlich umfassen Übersetzungsuniversalien Hypothesen über Textmerkmale, die allen übersetzten Texten, unabhängig von der Sprachkombination der Übersetzung, zu eigen sind (vgl. Castilho et al. 2019: 19). Übersetzungen als eine eigene Form der Sprachverwendung zu sehen und zu erforschen, ist deshalb interessant, weil es dabei hilft, zu verstehen, was im Übersetzungsprozess passiert. Dem liegt auch das Verständnis zugrunde, dass Übersetzungen Texte sind, die eigenen Zielen, Herausforderungen und Produktionsbedingungen unterliegen (vgl. Baker 1996: 175).

Der Begriff der Übersetzungsuniversalien wurde von Mona Baker (1993, 1996) geprägt (vgl. Castilho et al. 2019: 19) und meint sprachliche und textuelle Merkmale in übersetzten Texten, die im Übersetzungsprozess begründet liegen und so unter Umständen automatisch ein Teil von Übersetzungen sind (vgl. Tirkkonen-Condit 2002: 208). Dieser Begriff grenzt sich auch vom Begriff *Translationese* ab, der vor allem dann verwendet wird, wenn ein Text Merkmale aufweist, die ihn als Übersetzung wirken lassen, weil ihm im Vergleich zum Ausgangstext stilistisch etwas zu fehlen scheint (vgl. Levý 2011: 107). *Translationese* wird also vor allem im negativen Sinn verwendet und mit weniger gelungenen Übersetzungen in Verbindung gebracht. Übersetzungsuniversalien andererseits benennen nicht negative Aspekte von Übersetzungen, sondern beziehen sich auf Häufigkeiten, mit denen bestimmte Merkmale in Übersetzungen auftreten (vgl. Tirkkonen-Condit 2002: 208).

Es ist grundsätzlich sinnvoll, von bestimmten Merkmalen auszugehen, die übersetzte Texte von nicht übersetzten Texten unterscheiden, da Sprachverwendung mit sich wiederholenden Schreibmustern zu tun hat, die wiederum durch das Kommunikationsziel und den Kontext beeinflusst werden. Beides fällt in übersetzten und nicht übersetzten Texten meist unterschiedlich aus (vgl. Baker 1996: 177). Wenn es um die Untersuchung von Sprachverwendungsmustern geht, ist es jedoch wichtig, darauf zu achten, dass nicht alles von der Norm Abweichende automatisch als negativ klassifiziert wird. Es geht lediglich darum, zu untersuchen, wie Sprache in einem bestimmten Kontext verwendet wird, um so zum Beispiel zu verstehen, was eine Übersetzung ausmacht. Gleichzeitig kann vor dem Hintergrund der Normen auch eine individuelle Sprachverwendung besser verstanden werden. Statt Normen also als Einschränkung aufzufassen, können sie viel mehr als ein Ausgangspunkt für Kreativität gesehen werden (vgl. Baker 1996: 179).

Chesterman (2004: 42–47) sieht aber auch Probleme bezüglich des Ansatzes der Übersetzungsuniversalien. So stellt sich die Frage, wie solche Hypothesen am besten getestet werden können, da es überraschend wäre, wenn bei der Untersuchung einer Übersetzung keine dieser Universalien, nicht einmal in geringem Ausmaß, deutlich werden würde. Weiters sind aufgrund der Herausforderung der Korpusbildung nicht alle Studien repräsentativ und oft beziehen sich die Merkmale, die als Universalien dargestellt werden, nur auf bestimmte Gruppen von Übersetzungen. Hinzukommt, dass keine einheitliche Konzeption und Terminologie in Bezug auf Übersetzungsuniversalien besteht und dass sich Forschungsergebnisse aufgrund von unterschiedlicher Methodologie nur schwer vergleichen lassen. Zu guter Letzt lässt sich auch die Frage nach der Kausalität nicht immer klar beantworten. Nichtsdestotrotz hat die Forschung bezüglich Übersetzungsuniversalien viele Vorteile für die Translationswissenschaft mit sich gebracht, wie etwa die Beschäftigung mit korpuslinguistischen Methoden oder das Aufzeigen der Bedeutung der Interdisziplinarität, und war nicht zuletzt auch hilfreich für Überlegungen hinsichtlich der Qualität von Übersetzungen, für die das Wissen über mögliche sprachliche Tendenzen eine große Rolle spielt (vgl. Chesterman 2004: 42–47).

Nach Baker (1996: 176) können nun vier verschiedene Übersetzungsuniversalien genannt werden. Sie geht von einer *Simplification*, einer *Explicitation*, einer *Normalisation* und einem *Levelling-Out* aus. Die *Simplification* beschreibt die Tendenz, dass die Textaussage und/oder die Sprache in Übersetzungen vereinfacht werden (vgl. Baker 1996: 176), und kann dabei auf

drei verschiedenen Ebenen stattfinden – der lexikalischen, der syntaktischen und der stilistischen Ebene (vgl. Laviosa-Braithwaite 2001: 288).

Kommt es zur *Explicitation* werden Informationen expliziter dargestellt als im Ausgangstext und gegebenenfalls Informationen hinzugefügt (vgl. Baker 1996: 176). So werden Ambiguitäten, wie beispielsweise Eigennamen oder intertextuelle Bezüge, oftmals erklärt (vgl. Tirkkonen-Condit 2002: 208). Blum-Kulka (1986: 19) stellt in diesem Zusammenhang die sogenannte *explicitation hypothesis* auf, wonach Übersetzungen im Vergleich zu ihren Ausgangstexten unabhängig von der Sprachkombination einen höheren Grad an Explizitheit aufweisen. Dies hat seinen Ursprung darin, dass aufgrund der der Übersetzung vorausgehenden Interpretation des Ausgangstextes durch den:die Übersetzer:in im Zieltext eher Redundanzen verwirklicht werden. Dadurch steigt gleichzeitig die Kohäsion des Textes und damit seine Explizitheit. So eine Steigerung kann aber auch unabhängig vom Prozess der Übersetzung geschehen und seinen Grund in sprachenpaarspezifischen (stilistischen) Unterschieden im Grad der Kohäsion haben (vgl. Blum-Kulka 1986: 19, 33).

Die *Normalisation* wiederum wird sichtbar, wenn es zu einer Anpassung an bestimmte Muster der Zielkultur kommt (vgl. Baker 1996: 176f.). Zum Beispiel kommen jene sprachlichen Merkmale, die typisch sind für die Sprache der Zielkultur, in Übersetzungen noch einmal verstärkt hervor und auch in Bezug auf Metaphern und Idiome wird auf konventionelle Ausdrucksweisen zurückgegriffen. Dialektale sowie informelle Einflüsse werden wiederum ausgeglichen (vgl. Tirkkonen-Condit 2002: 208). Tirkkonen-Condit (2002: 209) nennt in Bezug auf die Normalisierung außerdem eine weitere Hypothese, die *unique items hypothesis*. Diese besagt, dass nicht übersetzte Texte mehr sprachliche Merkmale aufweisen, die spezifisch für die jeweilige Sprache sind und dementsprechend schwerer in eine Zielsprache zu übertragen sind. Übersetzungen andererseits weisen nun weniger solcher *unique items* – Merkmale, die nicht auch auf ähnliche Weise in der Ausgangssprache vorkommen können – auf als nicht übersetzte Texte dieser Sprache (vgl. Tirkkonen-Condit 2002: 209).

Das *Levelling-Out* schließlich besagt, dass übersetzte Texte einander ähnlicher sind als nicht übersetzte Texte (vgl. Baker 1996: 176f.).

Diesen vier Übersetzungsuniversalien lassen sich weiters noch Tourys „Gesetze“ der Übersetzung, wie er sie nennt, hinzufügen. Ein erstes Gesetz, das er aufstellt und das mit der Normalisierung zu tun hat, ist das *law of growing standardization*. Dieses besagt, dass für Aussagen, die in der Ausgangskultur spezifisch für den bestimmten Text sind, in der Übersetzung auf Lösungen zurückgegriffen wird, die einem üblichen Sprachgebrauch der Zielkultur entsprechen. Ein Grund für diese meist höhere Standardisierung in Übersetzungen

liegt darin, dass es einfacher ist, auf institutionalisierten Sprachgebrauch zurückzugreifen, als die spezifischen Beziehungen zwischen sprachlichen Mitteln in einem bestimmten Text zu übertragen (vgl. Toury 2012: 303f.). Mit diesem Gesetz der wachsenden Standardisierung hängt auch zusammen, dass Übersetzungen dazu tendieren, weniger sprachliche Strukturierung aufzuweisen als die Ausgangstexte, was als Simplifikation kategorisiert werden kann (vgl. Toury 2012: 309). Ein zweites Gesetz, das Toury aufstellt, ist jenes der Interferenz. Dieses besagt, dass bei Übersetzungen bestimmte Ausdrucksweisen, die typisch für die Ausgangssprache sind, auf die Zielsprache übertragen werden. Meist ist dies unerwünscht, da diese Ausdrucksweisen nicht im Repertoire des zielkulturellen Systems vorkommen. Nichtsdestotrotz kann es möglich sein, dass dadurch weniger häufige Variationen des zielkulturellen Systems bedient werden, was wiederum als positiv aufzufassen ist (vgl. Toury 2012: 310f.).

Toury (2012: 10) betont in Bezug auf diese Gesetze jedoch, dass sie lediglich Wahrscheinlichkeiten und regelmäßige Verhaltensmuster beschreiben sollen und nicht als absolut gesehen werden können. Sie bestehen für ihn in der Beziehung zwischen Variablen, genauer gesagt in einer konditionalen Bedingung, die besagt, „if X, then the greater/the lesser the likelihood that Y“ (Toury 2012: 301). Um damit tatsächlich mit großer Treffsicherheit translatorische Vorgänge beschreiben, erklären und vorhersehen zu können – was für Toury das Ziel des Aufstellens von Gesetzen bezüglich Übersetzungen ist – müssen diese Bedingungsgefüge noch weiter verfeinert werden und auch komplexere Aussagen mit miteinander verschränkten Variablen zulassen (vgl. Toury 2012: 302). Grundsätzlich sieht es Toury (2012: 310) als Ziel an, eine Übersetzungswissenschaft mit miteinander verbundenen und verschränkten Gesetzen zu schaffen.

Einen möglichen Überblick über Merkmale, die wiederum dem pejorativen Terminus *Translationese* zugeordnet werden können, gibt Levý (2011: 107–114). So kann es hilfreich für Übersetzer:innen sein, sich vor allem dreier Aspekte bewusst zu sein. Erstens tendieren Übersetzer:innen im Übersetzungsprozess dazu, statt der spezifischeren Lexik im Ausgangstext allgemeinere Ausdrücke im Zieltext zu wählen. Zweitens werden statt expressiveren Ausdrücken oft neutralere verwendet und drittens lässt sich die Tendenz zu weniger lexikalischer Variation in der Übersetzung feststellen (vgl. Levý 2011: 107–114). Abgesehen von der lexikalischen Ebene, gibt es aber auch Unterschiede auf der Ebene des Ausdrucks von Ideen. Übersetzer:innen neigen beispielsweise dazu, sowohl den Inhalt als auch dessen Mittel zum Ausdruck in der Übersetzung logischer darzustellen und gleichzeitig implizite

Verbindungen zwischen Ideen im Ausgangstext, sowohl auf den Inhalt als auch auf die Syntax bezogen, in der Übersetzung expliziter zu machen (vgl. Levý 2011: 114–118).

Abschließend lässt sich sagen, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, um Übersetzungsuniversalien zu untersuchen. Zum einen können übersetzte und nicht übersetzte Texte einer Zielsprache verglichen und so sprachliche Merkmale identifiziert werden, die nur in den Übersetzungen vorkommen. Meist handelt es sich hier um Merkmale, die durch unbewusste Entscheidungen von Übersetzer:innen entstehen. Weiters ist es möglich mit Parallelkorpora zu arbeiten und so im Vergleich mit den Ausgangstexten herauszufinden, welche Merkmale durch bewusste Entscheidungen von Übersetzer:innen hervorgerufen werden (vgl. Huang 2015: 25). Die Kategorien, die dabei zur Anwendung kommen, sind jene, die auch bei der Untersuchung von Übersetzer:innenstil herangezogen werden und im vorigen Kapitel bereits angeführt wurden. Diesen beiden Methoden entsprechend teilt Chesterman (2004: 39ff.) Übersetzungsuniversalien in zwei Gruppen auf. Die *t-universals*, die in der Unterscheidung zwischen Übersetzungen und nicht übersetzten Texten der Zielsprache deutlich werden, und die *s-universals*, die sich im Vergleich zwischen Ausgangs- und Zieltext ergeben. Er betont weiters, dass es neben Forschungen, die darauf abzielen, Merkmale zu untersuchen, die tatsächlich allen Übersetzungen gemeinsam sein können, auch Forschungsströmungen gibt, die Merkmale von Einzelfällen oder bestimmten Gruppen von Texten, Sprachen oder Übersetzer:innen, oder Merkmale, die für bestimmte Entstehungszeitpunkte, -orte oder -situationen deutlich werden, analysieren, um sich so vom Speziellen ausgehend an das Allgemeine annähern zu können.

2.4 Stimme von Übersetzer:innen

„An endless number of voices can and do circulate in source texts as well as in translations: voices constitute the very fabric of texts.” (Alvstad et al. 2017: 7) Diese Stimmen, die jeden Text ausmachen, werden auf unterschiedliche Weise sichtbar. So kann unterschieden werden, ob es sich um textuelle, kontextuelle oder intertextuelle Stimmen handelt. Zu den textuellen Stimmen zählen sowohl die Erzählstimmen von Erzähler:innen oder Charakteren als auch die Stimmen von Personen, die am Entstehungsprozess des Textes beteiligt sind, also etwa Autor:innen, Übersetzer:innen, Verleger:innen oder Lektor:innen (vgl. Alvstad et al. 2017: 7). Kontextuelle Stimmen sind unter anderem in Rezensionen, Vorwörtern, Fußnoten, wissenschaftlichen Analysen, Interviews und im festgehaltenen Austausch zwischen Autor:innen, Verleger:innen und Übersetzer:innen zu finden (vgl. Alvstad et al. 2017: 5).

Intertextuelle Stimmen schließlich treten zum Beispiel in Form von Zitaten oder Anspielungen im Text auf und stellen Verbindungen zwischen ihm und einem größeren (kulturellen) Kontext her. Besonders an diesen Textteilen ist, dass sie meist nicht neu übersetzt werden und dementsprechend als Stimme einer bereits bestehenden Übersetzung beziehungsweise deren Urheber:in im Text sichtbar sind (vgl. Alvstad/Rosa 2015: 6).

Wenn man Stimme nun als „metaphorical ‘voice’ to refer to how individual or collective conceptions and attitudes are expressed by publishers, translators, and others in both contextual material and translated texts” (Alvstad et al. 2017: 5) versteht, dann wird deutlich, dass bei der Entstehung von Übersetzungen verschiedenste Stimmen eine Rolle spielen. Zunächst ist der Ausgangstext als Stimme für die Übersetzung bedeutend, aber auch etwaige frühere Übersetzungen, das sprachliche, literarische oder kulturelle Wissen von Übersetzer:innen und Quellen, die sie im Übersetzungsprozess konsultieren, haben als Stimmen Einfluss auf die Übersetzung. Nicht zuletzt können auch Stimmen von Familienmitgliedern oder Freund:innen auf die Entstehung von Texten einwirken (vgl. Alvstad et al. 2017: 7).

Mit dem Konzept des *multiple translatorships* wird der Vielstimmigkeit von Texten Rechnung getragen, indem anerkannt wird, dass mehrere Instanzen am Übersetzungsprozess beteiligt sind und ihre Stimme Teil der Übersetzung ist. Der Begriff wurde analog zum *multiple authorship* nach Jack Stillinger in den Übersetzungskontext übertragen und kann auf drei verschiedenen Ebenen untersucht werden. Zunächst gibt es die Prozessebene, bei der die Interaktionen zwischen den beteiligten Akteur:innen im Vordergrund stehen. Weiters sind auf der Produktebene die Stimmen der verschiedenen Akteur:innen im übersetzten Text Gegenstand der Untersuchung. Der dritte Aspekt schließlich, der in diesem Zusammenhang untersucht werden kann, ist die Frage nach der Verantwortlichkeit und Autorität, wenn von einem *multiple translatorship* ausgegangen wird (vgl. Jansen/Wegener 2013: 4f.). Hier kommt auch der ethische Aspekt von Stimme zum Tragen, denn wenn sich jemand äußert und eine Stimme besitzt, entsteht Verantwortlichkeit. Sind in einem Kommunikationsprozess nun mehrere Akteur:innen beteiligt, wie dies auch bei Übersetzungen der Fall ist, kommt es vor, dass nicht alle Beteiligten einer Meinung sind und Unterschiede im Verständnis darüber herrschen, was eine gute Übersetzung ausmacht (vgl. Greenall et. al. 2019: 639f.) und somit stellt sich die Frage, wer die Verantwortung für den Text oder Textteile trägt. Während es schwierig ist, die verschiedenen Akteur:innen im Text selbst zu erkennen, kann in Paratexten eher nachvollzogen werden, dass mehrere Instanzen an der Entstehung der Übersetzung beteiligt sind. So kommen Übersetzer:innen in Fußnoten oder Vor- und Nachwörtern zum

Vorschein und am Cover ist zum Beispiel sichtbar, dass Illustrator:innen beteiligt waren (vgl. Jansen/Wegener 2013: 6f.).

Auch Hermans (2010: 198) argumentiert, dass in übersetzten Erzähltexten immer eine „zweite“ Stimme enthalten ist, nämlich die Stimme des:der Übersetzer:in. Der:die Übersetzer:in ist also diskursiv immer präsent, auch wenn seine:ihre Stimme nicht immer sichtbar ist. So kann diese Stimme gänzlich hinter jener des:der Erzähler:in verschwinden oder aber, im Gegenteil, besonders deutlich in Erscheinung treten, wenn sich Übersetzer:innen, zum Beispiel durch Paratexte, direkt äußern (vgl. Hermans 2010: 198). Die Stimme von Übersetzer:innen kann also manifest oder nicht manifest sein. Manifest ist sie dann, wenn Leser:innen die Veränderungen, die für die Übersetzung vorgenommen wurden, bemerken, entweder, weil der Vergleich zum Ausgangstext besteht oder weil ein bestimmtes textuelles Merkmal dies deutlich macht. Nicht manifest ist die Stimme des:der Übersetzer:in hingegen, wenn er:sie sich entscheidet, sich grundsätzlich stärker am Ausgangstext zu orientieren oder die Leser:innen die Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht bemerken (vgl. Greenall 2015: 47). Munday (2008: 14) geht grundsätzlich davon aus, dass die Stimme des:der Übersetzer:in im Text solange unsichtbar bleibt, bis die Übersetzung mit einem Ausgangstext verglichen wird oder aber der Zieltext aufzeigt, dass es sich um eine Mediation handelt.

Nun stellt sich die Frage, welche Stimme Leser:innen bei der Rezeption einer Übersetzung wahrnehmen. Alvstad (2014: 275) argumentiert, dass Leser:innen unabhängig davon, ob es sich um nicht übersetzte Texte oder Übersetzungen handelt, aus den vielen Stimmen im Text eine:n einzige:n *implied author* konstruieren. Hierbei handelt es sich um den Eindruck, den Leser:innen beim Lesen eines Textes von dem:der Autor:in gewinnen, ein Bild, das sie von ihm:ihr konstruieren, mitsamt seinen:ihren Einstellungen (vgl. Munday 2008: 11). Während parallel dazu oft angenommen wird, dass Leser:innen beim Lesen einer Übersetzung auch eine:n *implied translator* konstruieren, ist dies für Alvstad (2014: 275) nicht der Fall, weil, wie im nächsten Kapitel deutlich wird, Übersetzungen auch dann wie nicht übersetzte Texte gelesen werden, wenn sichtbar ist, dass es sich um Übersetzungen handelt (vgl. Alvstad 2014: 281f.). Ähnlich sieht es auch Taivalkoski-Shilov (2019: 695), für die Stimme etwas ist, das durch Autor:innen in den Text gebracht wird und das in der Folge von Leser:innen anhand bestimmter stilistischer Muster rekonstruiert wird. Dabei entsteht für Leser:innen das Gefühl, dass diese Stimme auf eine Person oder zumindest auf ein kollektives Denkmuster zurückgeht. So ergibt sich auch die Stimme von Übersetzer:innen aus einer Anzahl von stilistischen Merkmalen, die von Leser:innen auf eine Quelle zurückgeführt werden (vgl. Taivalkoski-Shilov 2019: 695f.).

An dieser Stelle sei hinsichtlich des Themas dieser Arbeit erwähnt, dass im Zeitalter der maschinellen Übersetzung auch Überlegungen zur Stimme von Maschinenübersetzungssystemen angestellt werden. So betont Taivalkoski-Shilov (2019: 697f.), dass neben den menschlichen Übersetzer:innen auch Maschinenübersetzungssysteme eine Stimme haben. Diese wird jedoch mehrheitlich als unerwünscht angesehen und stereotyp oft als nicht linear, unvorhersehbar und unlogisch betrachtet (vgl. Taivalkoski-Shilov 2019: 697f.). Hier kommt außerdem ein weiterer ethischer Aspekt von Stimme zum Vorschein. So müssen sich Übersetzer:innen, um literarisch übersetzen zu können, zwar für einen bestimmten Stil entscheiden, dies muss allerdings so geschehen, dass nicht ein bestimmter Stil auf Übersetzungen verschiedener Autor:innen übertragen wird. Genau hierin liegt aber die Gefahr der Maschinenübersetzungssysteme und Translation-Memory-Systeme. Denn wenn diese nicht separat für jedes Projekt eigene Übersetzungsspeicher verwenden, kommt es zum Problem, dass der Stil verschiedener Autor:innen homogenisiert und der Stil eines:einer einzelnen Autor:in heterogenisiert werden kann. Damit verbunden wären allerdings Urheberrechtsverletzungen hinsichtlich des:der Autor:in, aber auch hinsichtlich Übersetzer:innen, falls Translation-Memory-Systeme von mehreren Personen genutzt werden (vgl. Taivalkoski-Shilov 2019: 697).

Zusammenfassend lässt sich mit Munday (2008: 19) sagen, dass es die Untersuchung stilistischer Phänomene ist, die es möglich macht, Rückschlüsse auf die Stimmen in Texten zu ziehen. So kann der Zusammenhang zwischen Stimme und Stil darin gesehen werden, dass Stimme das abstrakte Vorhandensein eines:einer Autor:in, Erzähler:in oder Übersetzer:in umfasst, während es der Stil ist, der dieses Vorhandensein im Text ausdrückt.

2.5 Sichtbarkeit von Übersetzer:innen

Wie im vorherigen Kapitel deutlich wurde, gibt es zwar die unterschiedlichsten Stimmen in Texten, gerade bei Übersetzungen bedeutet das aber nicht, dass alle davon sichtbar hervortreten, weil die Illusion erzeugt werden soll, dass es nur eine Stimme im Text gibt und dass diese Stimme identisch ist mit jener des:der Autor:in, die als Autorität angesehen wird (vgl. Hermans 2010: 195f.). Venuti (³2018) hat sich ganz zentral mit dem Thema der Sichtbarkeit von Übersetzer:innen beschäftigt und auch er stellt fest, dass die Illusion, dass ein Original gelesen wird, dazu beiträgt, dass Übersetzer:innen unsichtbar bleiben (vgl. Venuti ³2018: 13). Es ist die Sichtbarkeit des:der Autor:in, die klar im Vordergrund steht. Durch diese individualistische Auffassung von Autor:innentum entstehen jedoch zwei Probleme. Zum einen wird die

Übersetzung auf diese Weise zu etwas Zweitrangigem, das nicht den Status eines Originals hat, und zum anderen muss die Übersetzung aber gleichzeitig so tun, als wäre sie ein Original. Dies hat weiters Auswirkungen auf das Selbstbild der Übersetzer:innen und zeigt sich in der Folge auch im Rechtsstatus von Übersetzungen und Übersetzer:innen (vgl. Venuti ³2018: 31ff.). Die Unsichtbarkeit von Übersetzer:innen trägt außerdem dazu bei, dass vorherrschende Ideologien verfestigt werden, indem die Erwartungen der Leser:innen der Zielsprache erfüllt und somit aufrechterhalten werden (vgl. Cleary 2021: 16). In unserer Übersetzungskultur besteht die Erwartung darin, dass die Übersetzung eine Reproduktion ist, die absolut identisch zum Ausgangstext sein muss. Die Akzeptanz und das Vertrauen in die Übersetzung – und hier schließt sich der Kreis – wird dabei gleichzeitig an die Unsichtbarkeit des:der Übersetzer:in gekoppelt (vgl. Hermans 2010: 209f.).

Alvstad (2014: 271) sieht hier das, was sie den *translation pact* nennt, als Ursache. Eine Kommunikationsstrategie, wonach Leser:innen dazu angehalten werden, Übersetzungen so zu lesen, als wären es nicht übersetzte Texte. Sie betont daher, dass der Grund, warum Leser:innen Übersetzungen wie von dem:der Autor:in geschrieben wahrnehmen, nicht nur unserer Übersetzungsideologie geschuldet ist oder das Bewusstsein dafür fehlt, dass es sich um eine Übersetzung handelt, sondern „the translated book’s rhetorical structure invites us to perceive the translated text as the author’s even when the discursive presence of the translator is obvious“ (Alvstad 2014: 274). Grundsätzlich wird dieser Pakt über den Paratext realisiert, der Leser:innen nahelegt, den Text auf eine spezifische Weise zu lesen (vgl. Alvstad 2014: 271), er wird jedoch durch Übersetzungsentscheidungen des:der Übersetzer:in verfestigt (vgl. Alvstad 2014: 282). Ein Beispiel für diese paratextuelle Strukturierung ist die Titelseite einer Übersetzung, bei der selten der Name des:der Übersetzer:in angegeben wird. Dadurch wird deutlich gemacht, wo der Fokus der Leser:innen liegen soll – im Verständnis, dass der Text nur eine:n Autor:in hat (vgl. Alvstad 2014: 276). Schließlich wird der Pakt paradoxerweise auch dann fortgeführt, wenn textuelle und paratextuelle Merkmale deutlich machen, dass eine Übersetzung vorliegt, weil durch dieses explizite In-Erscheinung-Treten der Übersetzer:innen der Eindruck erzeugt wird, dass dies die Ausnahme ist und ansonsten nichts am Ausgangstext verändert wurde und die Übersetzung deshalb als nicht übersetzter Text gelesen werden kann. So entsteht gerade dadurch Vertrauen in die Übersetzung (vgl. Alvstad 2014: 281f.).

Die Faktoren, die die Sichtbarkeit von Übersetzer:innen beeinflussen können, sind sehr vielfältig. Wie bereits im letzten Kapitel deutlich wurde, gehören kulturelle Konventionen dazu,

aber auch die Vermarktung von Übersetzungen und die Strategien von Verleger:innen, um bestimmte Zielgruppen zu erreichen, lassen sich hier anführen (vgl. Akashi 2018: 276).

Weiters wird die Sichtbarkeit von Übersetzer:innen durch ihre Tätigkeiten außerhalb des Übersetzens beeinflusst (vgl. Akashi 2018: 273). Häufig ist die Sichtbarkeit größer, wenn Übersetzer:innen als Autor:innen tätig sind, denn wenn diese für ihren besonderen Stil bekannt und mit ihm erfolgreich sind, sind sie häufig auch in ihren Übersetzungen sichtbarer, weil Leser:innen diesen Stil nachfragen. Übersetzer:innen, die sich bereits einen Namen gemacht haben, entweder als Autor:innen oder Übersetzer:innen, haben so eher die Freiheit auch in ihren Übersetzungen vermehrt als Autor:innen aufzutreten (vgl. Akashi 2018: 276). Eine Voraussetzung dafür, dass Übersetzer:innen aber die Chance haben, als Übersetzer:innen sichtbar zu werden, besteht darin, die Vorstellung von Übersetzen als reiner Reproduktion aufzugeben. Wichtig dafür ist das Verständnis von Leser:innen, dass eine Übersetzung keine exakte Kopie des Ausgangstextes ist und es nicht eine einzige und endgültige Version gibt, sondern es sich immer um eine bestimmte Interpretation des Ausgangstextes handelt. Übersetzer:innen können dann auf diese Weise als anerkannte Instanz aufgrund ihrer erhöhten Sichtbarkeit ihren eigenen Stil entwickeln und müssen nicht, anders herum, erst einen besonderen Stil anwenden, um sichtbar zu sein (vgl. Hadley/Akashi 2015: 470ff.).

Wie viel kreativen Freiraum sich Übersetzer:innen selbst nehmen, kann aber auch mit dem spezifischen Sprachenpaar, zwischen dem übersetzt wird, zusammenhängen. So sind Übersetzer:innen bei Sprachen, die strukturell sehr verschieden sind, sprachlich weniger vom Ausgangstext beeinflusst und entscheiden sich häufiger für kreativere Lösungen, wodurch ihre Sichtbarkeit potenziell größer ist. Das Ausmaß der Sichtbarkeit kommt aber natürlich auf die Übersetzungsentscheidungen des:der einzelnen Übersetzer:in an (vgl. Changsoo 2018: 602).

Um nun die Sichtbarkeit von Übersetzer:innen zu erhöhen, kann an zwei Stellen angesetzt werden. Zum einen kann die Berufsgruppe als Ganzes sichtbarer gemacht werden und zum anderen kann ein:e bestimmte:r Übersetzer:in in seiner:ihrer Übersetzung sichtbarer hervortreten (vgl. Baker 2000: 244). Um dies möglich zu machen und der Gewalt, die in Form des Ersetzens von sprachlichen oder kulturellen Mitteln der Ansicht Venutis (³2018: 14ff.) nach unweigerlich mit jeder Übersetzung einhergeht, etwas entgegenzusetzen, schlägt er vor, statt im Sinne der *Domestication* im Sinne der *Foreignization* zu übersetzen. Das heißt, so zu übersetzen, dass Texte Merkmale aufweisen, die daran erinnern, dass es sich um Übersetzungen handelt (vgl. Venuti ³2018: 14ff.). Es geht dabei aber nicht darum, flüssiges Übersetzen aufzugeben, sondern ein neues Verständnis für Lesbarkeit zu fördern, um so die

Voraussetzungen zu schaffen, unter denen Übersetzungen als Übersetzungen mit eigener Daseinsberechtigung gelesen werden können (vgl. Venuti ³2018: 13, 19). Ein erster Schritt für mehr Sichtbarkeit kann deshalb darin bestehen, anzuerkennen, dass Übersetzer:innen einen eigenen Stil haben, und zu erforschen, welche Spuren dieser in Übersetzungen hinterlässt (vgl. Baker 2000: 244). Denn wird nicht anerkannt, dass Übersetzer:innenstil existiert, wird dadurch gleichzeitig auch die diskursive Präsenz von Übersetzer:innen negiert und so werden diese letztendlich unsichtbar gemacht (vgl. Walder 2013: 55). Da es neben den Übersetzer:innen noch viele weitere Personen gibt, die am Entstehungsprozess einer Übersetzung beteiligt sind und oft noch weniger sichtbar sind als Übersetzer:innen, ist es außerdem wichtig, kontextuelles Material in Untersuchungen miteinzuschließen. Denn durch das Miteinbeziehen des Entstehungskontextes ist es möglich, herauszufinden, wie die verschiedenen Beteiligten zusammenarbeiten, welchen Einfluss sie auf den Text haben und, wie ihre Stimmen im Text wirken (vgl. Alvstad et al. 2017: 9).

3 Maschinelle Übersetzung

Als maschinelle Übersetzung wird im Gegensatz zur menschlichen Übersetzung die Übersetzung eines Textes durch einen Computer bezeichnet. In Abgrenzung dazu sei hier auch die computergestützte Übersetzung genannt, bei der sich Übersetzer:innen Computern als Hilfsmittel bedienen (vgl. Kadrić et al. ⁶2019: 185), diese ist jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Um Maschinenübersetzung grundsätzlich ermöglichen zu können, war es notwendig, den Übersetzungsprozess zu objektivieren und Übersetzen als etwas zu betrachten, das vor allem auf der linguistischen Ebene abläuft. Dies bewirkte, dass Fragen zum Übersetzungsprozess innerhalb der Linguistik behandelt wurden und Übersetzungswissenschaft so zu einem ihrer Teilgebiete wurde (vgl. Stolze ⁷2018: 49f.).

Das Prinzip einer identischen Weitergabe von Information (inhaltliche Invarianz) in einer anderen Sprache lenkte das Augenmerk zunächst auf potentielle Äquivalenzbeziehungen im lexikalischen Bereich der Sprachen. Die Auffassung des Übersetzens als Transferprozess eröffnet die Perspektive einer didaktischen Operationalisierung [...]. (Stolze ⁷2018: 70)

Es war also wichtig, zu ermöglichen, dass Texte in einer Ausgangssprache durch Computer analysiert und in einer Zielsprache realisiert werden konnten. Dazu musste Sprache in eine bestimmte Form gebracht und algorithmisiert werden, da Computer die Texte linear verarbeiteten (vgl. Stolze ⁷2018: 50).

Ab den 2010er-Jahren gewann das Thema Maschinenübersetzung zunehmend an Bedeutung in der Wissenschaft, wobei technologische, linguistische und translationswissenschaftliche Aspekte gleichermaßen Gegenstand von Untersuchungen waren und immer noch sind (vgl. Kolb 2022: 20). Mittlerweile hat sich die Forschung zu Maschinenübersetzung als eigene Forschungsrichtung entwickelt und wird auch unabhängig von der Humanübersetzung untersucht (vgl. Stolze 2018: 70). Dabei kann die Forschung zu Maschinenübersetzung dabei helfen, wichtige Aspekte bezüglich des Übersetzungsprozesses an sich besser zu verstehen, zum Beispiel, was es heißt, zu übersetzen oder welches Wissen dazu benötigt wird (vgl. Poibeau 2017: 12). Darüber hinaus ermöglicht die Beschäftigung mit maschineller Übersetzung für die Translationswissenschaft eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Forschungsfeldern, die in Zukunft wichtig sein werden, wie beispielsweise künstliche Intelligenz oder auch die Zukunft der Arbeit (vgl. Kenny 2018: 427).

Der große Fortschritt im Bereich der Maschinenübersetzung liegt darin begründet, dass die Rechen- und Prozessorleistung heute ausreichend groß sind, es ausreichend finanzielle Ressourcen gibt und bilinguale Daten in großen Mengen und in zufriedenstellender Qualität zur Verfügung stehen (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 11). Die Maschinenübersetzung hat dementsprechend Einzug in die übersetzerische Realität gehalten und Technologien wie künstliche Intelligenz sind daraus in Zukunft nicht mehr wegzudenken (vgl. Porsiel 2020: 3). Was das für die Zukunft der literarischen Übersetzung bedeutet, lässt sich schwer abschätzen und reicht von der Möglichkeit, Literatur in kürzester Zeit im großen Stil von verschiedensten (maschinell unterstützten) Sprachen und Kulturen für verschiedenste andere Kulturen zugänglich zu machen, bis zur Angleichung des Stils in literarischen Übersetzungen (vgl. Kolb 2022: 22). In jedem Fall ist es wichtig für Übersetzer:innen, anpassungsfähig zu bleiben und Maschinenübersetzung für die eigene Arbeit in geeigneter Weise zu integrieren, um so Abläufe effizienter gestalten zu können. Dafür ist es jedoch notwendig, über die Funktionsweise und Einsatzmöglichkeiten der maschinellen Übersetzung Bescheid zu wissen, um entscheiden zu können, wann diese sinnvoll eingesetzt werden kann (vgl. Porsiel 2020: 3).

3.1 Geschichte der maschinellen Übersetzung

Obwohl es schon im 17. Jahrhundert Bemühungen gab, Sprache mit Hilfe von Wörterbüchern zu automatisieren und auf eindeutige Weise durch logische Prinzipien fassbar zu machen – wie es zum Beispiel Descartes und Leibniz mit Wörterbüchern versuchten, deren Grundlage numerische Codes waren – (vgl. Schwarzl 2001: 13f.), nahm die Maschinenübersetzung im

heutigen Sinne ihre Anfänge in den 1930er-Jahren (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 11). Computer für die Übersetzung einzusetzen, wurde erstmals in Gesprächen zwischen Warren Weaver, dem damaligen Vizepräsidenten der Rockefeller-Stiftung, und Andrew D. Booth von der Universität London zum Thema (vgl. Schwarzl 2001: 14) und in Folge in und durch eine Korrespondenz zwischen Warren Weaver und dem Kybernetisten Norbert Wiener (vgl. Poibeau 2017: 31). In einem Memorandum von 1949 hielt Weaver seine Ideen bezüglich Maschinenübersetzung fest (vgl. Schwarzl 2001: 14). Für ihn stellte Sprache in erster Linie einen Code dar, den der Computer beim Übersetzen auflösen muss, um dann lediglich Wörter richtig auszutauschen (vgl. Stolze 2018: 50). Weavers mathematisches Modell der Kommunikation, das er gemeinsam mit Claude Shannon aufstellte, funktioniert demnach folgendermaßen: Um eine Idee übermitteln zu können, muss diese zunächst in einen Code, also in Worte, gefasst werden und nachdem sie übermittelt wurde, wieder dekodiert werden, damit die Bedeutung erfasst werden kann. Übersetzen kann nach Weaver also als ein Dekodieren von ausgangssprachlichen Elementen in einer Zielsprache gesehen werden (vgl. Poibeau 2017: 31).

Man sah der Maschinenübersetzung mit großem Optimismus entgegen und es wurden große Summen in die Forschung in diesem Feld investiert. Im Zuge des *Georgetown experiment* (1954) wurde schließlich ein Maschinenübersetzungssystem vorgestellt, das vom Russischen ins Englische übersetzte und zeigen sollte, dass letzte Probleme bezüglich Maschinenübersetzung kurz vor der Lösung standen – wenn es auch kritische Stimmen gab, die ein großes Problem in der Mehrdeutigkeit von Sprache sahen. Nachdem amerikanische Fördereinrichtungen das *Automatic Language Processing Advisory Committee* (ALPAC) eingesetzt und damit beauftragt hatten, den Stand der Maschinenübersetzung und ihre Einsatzmöglichkeiten für die Übersetzung russischer Dokumente zu untersuchen, wurde der Optimismus bezüglich maschineller Übersetzung jedoch stark gebremst. Denn der 1966 veröffentlichte ALPAC-Bericht kam zum Ergebnis, dass der Einsatz von Maschinenübersetzung keinerlei Vorteile bringt, unter anderem weil das Post-Editing von Maschinenübersetzungen weder billiger noch schneller als Humanübersetzung war. Es wurde dazu geraten, anstatt in Maschinenübersetzung, in linguistische Basisforschung und in Forschung zur Verbesserung der Humanübersetzung zu investieren (vgl. Koehn 2020: 34f.).

Auch wenn dem Bericht viel Kritik entgegengesetzt wurde (vgl. Ramlow 2009: 62), wurden die Forschungsgelder für die Maschinenübersetzung in den USA anschließend fast gänzlich eingestellt. Nichtsdestotrotz nahmen in den zehn Jahre nach dem ALPAC-Bericht die ersten kommerziellen Maschinenübersetzungssysteme ihren Anfang (vgl. Koehn 2020: 35). So verlagerte sich die Forschung etwa nach Kanada, wo aufgrund der Zweisprachigkeit viel

Übersetzungsbedarf bestand (vgl. Ramlow 2009: 62f.). Dort wurde das Maschinenübersetzungssystem *Météo* für die Übersetzung von Wetterberichten entwickelt und ab 1976 genutzt. Die Europäische Kommission wiederum kaufte 1976 eine französisch-englische Version des Übersetzungssystems *Systran*, das 1968 entwickelt wurde und dessen russisch-englisches Übersetzungssystem ab 1970 von der US-Air-Force genutzt wurde. Vom französisch-englischen System ausgehend wurden Übersetzungssysteme für weitere europäische Sprachen entwickelt. Die *Pan American Health Organization* andererseits entwickelte in den 1970er-Jahren ein System für das Sprachenpaar Spanisch-Englisch, das in beide Sprachrichtungen übersetzen konnte (vgl. Koehn 2020: 35). Grundsätzlich konnten somit in den 1960er- und 1970er-Jahren im Zuge vermehrter Forschung zu Computerlinguistik dennoch Fortschritte im Bereich der automatischen Syntaxanalyse (*Parsing*), der Semantik und des automatischen Textverstehens gemacht werden (vgl. Poibeau 2017: 24f.).

Auch in den 1980er-Jahren kamen weitere kommerzielle Maschinenübersetzungssysteme auf den Weg, wie etwa Logos und METAL oder Übersetzungssysteme japanischer Computerfirmen für die Sprachen Japanisch und Englisch. In den 1990er-Jahren entstanden mit dem vermehrten Aufkommen von Desktop-Computern außerdem Systeme für *computer-aided-translation* (CAT), wie etwa jenes von Trados (vgl. Koehn 2020: 35). Während der Maschinenübersetzung in den 1980er-Jahren dabei noch hauptsächlich regelbasierte Methoden zugrunde lagen, entwickelte sich zur gleichen Zeit der beispielbasierte Ansatz (vgl. Poibeau 2017: 54) und in den 1990er-Jahren schließlich Ansätze, die mit statistischen Methoden und großen Korpora bilingualer Texte arbeiteten (vgl. Poibeau 2017: 25). Der sogenannte *Neural Turn* war es jedoch, der zuletzt einen großen Einschnitt in der Forschung zu Maschinenübersetzung darstellte (eine genauere Erklärung der verschiedenen Ansätze folgt im nächsten Kapitel). Es wurde schon ab den 1980er- und 1990er-Jahren an neuronalen Übersetzungsmethoden geforscht, es dauerte jedoch noch bis in die 2000er-Jahre, bevor es Fortschritte in der Forschung gab, da die Computersysteme bis dahin noch nicht die benötigte Rechenleistung aufbringen konnten. Bevor es also zum Durchbruch des neuronalen Ansatzes kam, machten die statistischen Methoden die Maschinenübersetzung zu einem bekannten und einsetzbaren Tool, sowohl für das Zugänglich-Machen von Informationen als auch als Unterstützung für Übersetzer:innen (vgl. Koehn 2020: 39). Da der statistische Ansatz jedoch nicht die Qualität brachte, die man sich erhoffte, wurde weiters auch an hybriden Systemen geforscht, die die zuvor eingesetzten regelbasierten und statistischen Ansätze verbanden. Doch auch dadurch konnten die Schwächen der beiden Ansätze nicht ausgeglichen werden (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 13). Als es schließlich zur vermehrten Forschung mit

neuronalen Methoden kam, wurden auch hier zuerst lediglich *neural language models* in bestehende statistische Maschinenübersetzungssysteme integriert. Innerhalb sehr kurzer Zeit wurde jedoch ab Mitte der 2010er-Jahre damit begonnen, fast ausschließlich an rein neuronalen Übersetzungssystemen zu forschen (vgl. Koehn 2020: 39f.).

3.2 Arten der maschinellen Übersetzung

Bis zur Jahrhundertwende wurden vornehmlich regelbasierte Ansätze der maschinellen Übersetzung verwendet. Bei diesem Ansatz wird davon ausgegangen, dass Übersetzungssysteme durch lexikalische und grammatikalische Regeln trainiert werden können. Er wird heutzutage noch für jene Sprachen eingesetzt, für die wenig Trainingsdaten zur Verfügung stehen (vgl. Kenny 2018: 434). Grundsätzlich funktioniert die Übersetzung bei diesem Ansatz entweder direkt oder indirekt. Während es bei der direkten Übersetzung keinen Zwischenschritt gibt und direkt von einer in die andere Sprache übersetzt wird, erfolgt bei der indirekten Übersetzung eine Übertragung in eine abstraktere, in manchen Fällen sprachunabhängige Form, von der aus in einem weiteren Schritt in die Zielsprache übersetzt wird. Dementsprechend umfasst der regelbasierte Ansatz drei Unterarten: den direkten Ansatz, den Transfer-Ansatz und den Interlingua-Ansatz (vgl. Poibeau 2017: 21f.). Der direkte Ansatz fasst Übersetzungsmethoden zusammen, die auf einer direkten Übersetzung mit Hilfe einfacher Regeln basieren (vgl. Koehn 2020: 34). So war dieser Ansatz eine der ersten Methoden, an denen geforscht wurde. Diese Systeme generieren wörtliche Übersetzungen mit minimalen Änderungen auf der Ebene des Satzbaus (vgl. Kenny 2018: 434). Die Grundlage bilden hier Wörterbücher mit deren Hilfe ohne syntaktische Analyse eine Wort-für-Wort-Übersetzung erstellt wird, die dann mit Satzbauregeln in einen möglichst funktionierenden zielsprachlichen Satz verwandelt wird (vgl. Poibeau 2017: 21). Beim Transfer-Ansatz wiederum kommen bereits komplexere Transfermethoden zum Einsatz, im Zuge derer auch morphologische und syntaktische Analysen durchgeführt werden (vgl. Koehn 2020: 34). Genauer erfolgt bei diesem Ansatz eine syntaktische und teilweise semantische Analyse des Ausgangsatzes, der in einem ersten Schritt in eine neutralere Form beziehungsweise Zwischendarstellung gebracht wird, was eine einfachere Übersetzung ermöglichen soll. In einem weiteren Schritt, dem Transfer, wird diese Zwischendarstellung übersetzt und so eine Zwischendarstellung in der Zielsprache generiert. Von der Zwischendarstellung der Zielsprache ausgehend wird dann der tatsächliche Output-Satz in der Zielsprache erstellt (vgl. Kenny 2018: 435). Durch diese Vorgehensweise war es möglich, eine idiomatischere Ausdrucksweise zu erzielen. Dem Transfer-Ansatz liegt

grundsätzlich das Ziel zugrunde, die Struktur der Sprachen zu analysieren und zu untersuchen, wie sprachliche Einheiten, die aus mehreren Wörtern bestehen, übersetzt werden können. Dabei ist neben der syntaktischen Ebene, auch die semantische Ebene, bei der es darum geht, von mehreren Bedeutungen die richtige auszuwählen, von Bedeutung. Ein Nachteil dieses Ansatzes liegt jedoch darin, dass die Transferregeln für jedes Sprachenpaar extra angepasst werden müssen, weswegen in der Folge an einem dritten Ansatz, dem Interlingua-Ansatz geforscht wurde (vgl. Poibeau 2017: 21ff.). Bei diesem Ansatz wird versucht, die Bedeutung auf einer abstrakten Ebene darzustellen, völlig unabhängig von einer bestimmten Sprache (vgl. Koehn 2020: 34f.). Auch hier gibt es eine Ausgangssatzanalyse wie beim Transfer-Ansatz, jedoch wird in einem zweiten Schritt versucht, eine sprachunabhängige Zwischendarstellung zu finden, durch die es dann möglich ist, in jede beliebige Sprache zu übersetzen (vgl. Poibeau 2017: 21ff.). Damit dies funktioniert, müsste so ein System in der Lage sein, alles, was in den vom System unterstützten Sprachen ausgedrückt werden kann, in einer sprachunabhängigen Form festzuhalten (vgl. Kenny 2018: 435). Da dies eine Herausforderung darstellt, wird neben der Möglichkeit, eine gänzlich neue Darstellungsform beziehungsweise Sprache zu erfinden, deshalb auch auf existierende Sprachen zurückgegriffen, oft Englisch, die als Pivot eingesetzt werden und von denen ausgehend in mehrere verschiedene Sprachen übersetzt werden kann. Obwohl es viel Forschung zu diesem Ansatz gab, kam er nie in großem Stil zum Einsatz, weil er sich als zu komplex herausstellte. Neben der Problematik, dass es für das bei diesem Ansatz benötigte umfassende Textverständnis des Übersetzungssystems möglich sein müsste, jede denkbare explizite und implizite Bedeutung abzubilden, muss das System ausgehend von der Interlingua-Repräsentation auch sprachlich zufriedenstellende Zieldtexte generieren können, was ebenfalls eine Herausforderung darstellt (vgl. Poibeau 2017: 21ff.).

Die zweite große Gruppe von Maschinenübersetzungsansätzen, auf denen heute das Hauptaugenmerk in der Forschung und Entwicklung liegt, fasst datengesteuerte oder korpusbasierte Ansätze zusammen. Bei diesen liegt die Annahme zugrunde, dass Übersetzungssysteme durch Parallelkorpora Übersetzungswissen „erlernen“ können. Die Übersetzungssysteme werden hier durch Korpora trainiert, die Ausgangstexte und dazugehörige Humanübersetzungen enthalten. Auch hier gibt es drei Unterarten: die beispielbasierte, die statistische und die neuronale Maschinenübersetzung. Erstere funktioniert in ähnlicher Weise wie Translation-Memory-Systeme (vgl. Kenny 2018: 435). Wird ein zu übersetzender Satz in das System eingegeben, erfolgt die Suche nach einem möglichst ähnlichen Satz im Parallelkorpus, der in einem zweiten Schritt abgewandelt wird, wodurch so die neue Übersetzung generiert wird (vgl. Koehn 2020: 36). Genauer funktioniert das System

so, dass Chunks eines Ausgangstextes mit dem dazugehörigen Zieltext aus den Texten gefiltert und gemeinsam in einer Datenbank gespeichert werden. Bei der Übersetzung eines neuen Textes wird auch dieser segmentiert. Wenn das System keine bestehende Übersetzung für einen Satz im Korpus findet, sucht es in der Datenbank nach passenden Chunks, die zu einem neuen Satz zusammengesetzt werden (vgl. Kenny 2018: 435).

In den frühen 1990er-Jahren entwickelten sich aufgrund der nunmehr großen Menge an Daten beziehungsweise Texten, die vor allem durch das Internet verfügbar wurden, und der Verbesserung der Computerleistung neue, sehr vielversprechende korpusbasierte Ansätze (vgl. Poibeau 2017: 23), auf die in den zwei nun folgenden Kapiteln eingegangen wird.

3.2.1 (Phrase-Based) Statistical Machine Translation ((PB)SMT)

Die ersten statistischen Maschinenübersetzungssysteme arbeiteten auf Wortebene und versuchten, in großen bilingualen Korpora entsprechende Wortpaare zu finden. Heutzutage werden bei der Übersetzung aber sprachliche Einheiten in Form von Wortgruppen, üblichen Wortsequenzen bis hin zu ganzen Sätzen berücksichtigt (vgl. Poibeau 2017: 23f.). Diese Wortgruppen werden auch N-Gramme genannt, da sie aus 1, 2, ..., n Worten bestehen können. In weiterer Folge hat sich auch der Ausdruck *phrases* durchgesetzt, was zur Bezeichnung *Phrase-Based Statistical Machine Translation* führte (vgl. Kenny 2018: 436). Mit den zunehmend längeren sprachlichen Einheiten, die verarbeitet werden konnten, verbesserte sich gleichzeitig die Übersetzungsleistung dieser Systeme (vgl. Poibeau 2017: 109). Solchen statistischen Übersetzungssystemen gelingt es grundsätzlich besser, Regelmäßigkeiten und verschiedene Verwendungskontexte zu erkennen (vgl. Poibeau 2017: 24), weil: „[...] these systems are able to efficiently calculate complex contextual representations for thousands of words and expressions“ (Poibeau 2017: 108).

Die Funktionsweise sieht nun folgendermaßen aus. Bei der statistischen Maschinenübersetzung wird die wahrscheinlichste Übersetzung für einen Satz auf Basis eines oder mehrerer miteinander kombinierter Übersetzungswahrscheinlichkeitsmodelle und eines Wahrscheinlichkeitsmodells der Zielsprache generiert. Ersteres Modell wird auf Basis eines Parallelkorpus mit Ausgangstexten samt Übersetzungen und zweiteres durch einen sehr großen monolingualen Korpus mit Texten aus der Zielsprache „erlernt“. Das Erlernen dieser Modelle erfolgt in einer Phase, die man *Training* nennt. In einer zweiten Phase, dem *Tuning*, geht es darum, dass Systementwickler:innen dafür sorgen, dass die Maschine die optimale Balance in Bezug auf den Rückgriff auf die beiden Modelle findet. Die dritte Phase, in der das System schließlich einen neuen Satz übersetzt, wird als *Decoding* bezeichnet. Hierzu generiert es viele

tausend mögliche Übersetzungen und berechnet dann aufgrund des Ausgangssatzes sowie der Modelle und ihrer Gewichtung die wahrscheinlichste Übersetzung (vgl. Kenny 2018: 435f.). Während des Decoding-Prozesses werden also einzelne Teile der Übersetzung in Datensätzen, den verschiedenen Hypothesen, gespeichert und diese Hypothesen, in Form möglicher Sätze, werden so Element für Element weiter ausgebaut. Dabei ordnet das System jeder möglichen Hypothese, einen Wahrscheinlichkeitswert zu. Die Hypothesen werden dabei noch während des Decoding-Prozesses sortiert und unwahrscheinliche aussortiert, weil die Suche, da es sich um einen sehr komplexen Vorgang handelt, der viel Computerleistung braucht, eingeschränkt werden muss. Bei der Vergabe der Wahrscheinlichkeiten wird außerdem miteingerechnet, wie viele Wörter bei einer bestimmten Hypothese unübersetzt blieben und somit wieder Übersetzungsaufwand generieren würden (vgl. Koehn 2020: 9).

Zusätzlich zu Methoden, die rein darauf beruhen, auf einer Wort- oder Wortgruppenebene Übereinstimmungen zu finden, also direkt übersetzen, gibt es weiters Bestrebungen, auch syntaktische und semantische Analysen in den statistischen Maschinenübersetzungsprozess miteinzubeziehen. Da die Übersetzungseinheiten bei diesem Ansatz statistisch erhoben werden, hängen sie nicht immer sprachlich sinnvoll zusammen. Um die syntaktische Analyse in den Übersetzungsprozess zu integrieren, können sogenannte *Parser* eingesetzt werden, die die syntaktische Struktur von Sätzen automatisch analysieren. Der Vorteil der syntaktischen Analyse besteht darin, dass so auch Zusammenhänge zwischen Wörtern hergestellt werden können, die nicht unmittelbar nebeneinanderstehen, was mit statistischen Methoden allein nur schwer möglich wäre. Die dafür benötigten Parser erzielen jedoch nicht immer die gewünschte Qualität und funktionieren nicht für alle Sprachen gleich gut. Weiters ergibt sich das Problem, dass immer eine bestimmte Anzahl an Textsegmenten übrig bleibt, die nicht analysiert werden können, weil sie bisher nicht in den Trainingsdaten aufschienen. Damit eine Übersetzung trotzdem möglich ist, kann das System in so einem Fall zum Beispiel daraufhin trainiert werden, auf ähnliche Strukturen zurückzugreifen (vgl. Poibeau 2017: 72f.).

Zusätzlich zur Miteinbeziehung von syntaktischen Analysen, wird auch daran geforscht, wie semantische Informationen in den statistischen Übersetzungsprozess integriert werden können. Dies soll ermöglichen, Mehrdeutigkeiten aufzulösen. Dafür kann eine Datenbank integriert werden, in der Wörter, vor allem Verben und Nomen, in semantische Gruppen eingeteilt werden. So kommt das System zu einer abstrakteren Darstellung dieser Elemente, was es ihm ermöglicht, zu erkennen, wenn Strukturen einander ähnlich sind, auch wenn sie an der Textoberfläche unterschiedlich erscheinen. Darüber hinaus können so auch bestimmte

Wortfolgen erkannt werden, wie beispielsweise Eigennamen. Weiters wird auch daran geforscht, die semantische Struktur eines ganzen Satzes in den statistischen Maschinenübersetzungsprozess zu integrieren und zum Beispiel das Verb gemeinsam mit den von ihm abhängigen Elementen zu analysieren (vgl. Poibeau 2017: 73f.).

3.2.2. Neural Machine Translation (NMT)

Auch neuronale Maschinenübersetzungssysteme werden auf Basis von Parallelkorpora trainiert, nutzen dafür aber künstliche neuronale Netzwerke. Diese basieren auf künstlichen Neuronen, die, wie im menschlichen Gehirn, miteinander verbunden sind (vgl. Kenny 2018: 436). Dabei ist jedoch wichtig zu erwähnen, dass sich künstliche Neuronen in mehrerer Hinsicht von natürlichen Neuronen unterscheiden. So sind etwa die Ordnungsstrukturen natürlicher Neuronen viel komplexer als jene der künstlichen Neuronen, die auf bestimmte Weise geordnet sowie in Schichten aufgeteilt sind, deren Verarbeitung schrittweise abläuft (vgl. Koehn 2020: 31). Ob und wie stark nun ein einzelnes Neuron in einem künstlichen Netzwerk aktiviert wird, hängt von den Stimuli ab, die es von anderen Neuronen erhält und davon, wie gefestigt oder lose die Verbindung zwischen den Neuronen ist. Ein einzelnes Wort in einem bestimmten Kontext wird dabei durch die Aktivierung einer großen Anzahl von Neuronen-Sets bestimmt. Die Darstellung der Wörter und ihrer Kontexte durch die neuronalen Netzwerke erfolgt dabei nicht nur auf einer, sondern auf mehreren Ebenen. Für Menschen nachvollziehbar sind nur die beiden äußeren Schichten, die Input- und die Output-Ebene. Die Schichten selbst bestehen aus einer bestimmten Anzahl an numerischen Daten in Vektorform. Wenn ein neuronales Netzwerk für die Maschinenübersetzung trainiert werden soll, heißt das, dass die passende Gewichtung – die Stärke der Verbindung zwischen den Neuronen – erlernt werden muss, um bestimmte Neuronennetzwerke zu aktivieren. Im Bestfall jene, die am ehesten einen Output liefern, der dem von Humanübersetzungen ähnlich ist (vgl. Kenny 2018: 436). Künstliche neuronale Netzwerke unterscheiden sich auch in dieser Hinsicht von natürlichen Neuronen, da sie diese Gewichtungen in der Phase des Trainings, das überwacht ist, erlernen, während letztere sich auch ohne eine direkte Auflösung des Problems weiterentwickeln (vgl. Koehn 2020: 31).

Um genau nachvollziehen zu können, was in einem neuronalen Übersetzungsprozess passiert, braucht es das Verständnis, dass Sprache in künstlichen neuronalen Netzwerken ein sequenzieller Prozess ist. Grundsätzlich wird in solchen Netzwerken bei der Erzeugung eines Satzes ausgehend von den bisherigen Wörtern das nächste und davon ausgehend wieder das nächste, wahrscheinlichste Wort berechnet (vgl. Koehn 2020: 125). Die zwei Hauptbestandteile von neuronaler Maschinenübersetzung sind dabei der *Encoder* und der *Decoder*, die beide

rekurrente neuronale Netzwerke darstellen (vgl. Koehn 2020: 133). Klassische Encoder-Decoder-Architekturen neuronaler Übersetzungssysteme funktionieren dabei folgendermaßen: Der Encoder erstellt Repräsentationen der Wörter eines Ausgangssatzes gemeinsam mit ihren Kontexten (vgl. Forcada 2017: 296f., 299). Unter Repräsentation ist dabei der Aktivierungsstatus verschiedener Neuronen in einer Schicht zu verstehen (vgl. Forcada 2017: 294). Im Encoding-Prozess wird ein Ausgangssatz also Wort für Wort beziehungsweise Wortteil eingebettet und ausgehend von den Repräsentationen dieser kleineren Einheiten werden Repräsentationen von Wörtern oder Wortgruppen erstellt (vgl. Forcada 2017: 296). Das System soll lernen, *distributed representations* von Wörtern mit ihren Kontexten anzulegen, was bedeutet, dass eine größere Gruppe von Neuronen in die jeweilige Repräsentation involviert ist (vgl. Forcada 2017: 293f.). Da es sich beim Encoder um ein rekurrentes neuronales Netzwerk handelt, wird bei der Erstellung der Repräsentation eines Satzes Wort für Wort vorgegangen. Mit jedem Wort, das neu eingebettet wird, wird eine neue Repräsentation der bisher eingebetteten Satzteile geschaffen. Gleichzeitig kann darüber hinaus ein Encoder eingesetzt werden, der den Satz vom Ende aus in die andere Richtung einbettet (vgl. Forcada 2017: 297f.). In einem nächsten Schritt, dem Decoding-Prozess, generiert nun der Decoder unter Rücksichtnahme auf den Ausgangssatz und die bereits übersetzten Teile des Zielsatzes wieder Schritt für Schritt – immer davon ausgehend, was bisher übersetzt wurde – die wahrscheinlichste Übersetzung für die jeweilige Position im Zielsatz (vgl. Forcada 2017: 296). Dafür erstellt er für jeden Schritt zwei Vektoren. Der erste Vektor umfasst die Repräsentation der bisherigen Übersetzung und der zweite die Wahrscheinlichkeiten der möglichen zielsprachlichen Wörter. Das wahrscheinlichste Wort wird ausgewählt und der Prozess wiederholt sich für den nächsten Satzteil. Diese Encoder-Decoder-Architektur wird mit einer Funktion erweitert, die *attention* genannt wird. So nimmt der Decoder nicht nur auf die jeweils letzte Repräsentation des Encoders Bezug, also den ganzen zu übersetzenden Satz, sondern auch auf die vielen Zwischenrepräsentationen (vgl. Forcada 2017: 298f.).

Diese Encoder-Decoder-Architektur wurde jedoch weiterentwickelt und es ist nun die sogenannte Transformer-Architektur, die gegenwärtig die besten Ergebnisse erzielt. Der Unterschied zur Encoder-Decoder-Architektur mit *attention* liegt hierbei darin, dass das Netzwerk nicht mehr rekurrent funktioniert, sondern parallel aufgebaut werden kann, was weniger Rechenleistung benötigt. Auch in den Transformern wird *attention* eingesetzt, sie wird hier *cross-attention* genannt, was bedeutet, dass jede Ebene des Decoders mit der generierten Repräsentation der letzten Encoder-Ebene in Verbindung steht. Darüber hinaus wird *self-attention* im Encoder und *masked self-attention* im Decoder verwendet. Durch erstere wird die

Verbindung zwischen einem Input-Wort und allen anderen Input-Wörtern hergestellt und durch weitere wird ein Output-Wort mit dem bisherigen Output in Verbindung gebracht. Damit der Decoder nicht einfach nur den Output vorhersagt, sondern auch dazulernt, ist für ihn der zukünftige Output nicht sichtbar, weshalb von *masked self-attention* die Rede ist (vgl. van Genabith 2020: 98–103).

Es wird also grundsätzlich deutlich, dass anders als bei der statistischen Maschinenübersetzung bei der neuronalen Maschinenübersetzung der Satz als Ganzes behandelt wird und nicht nur einzelne N-Gramme verarbeitet werden (vgl. Kenny 2018: 436). Weiters zeigt sich, dass hier strukturelle Informationen, etwa über die Syntax, im Übersetzungsprozess mitberücksichtigt werden, wodurch es sich erübrigt, anders als bei anderen Ansätzen, zusätzliche Komponenten in das System zu integrieren, weil hier im neuronalen Lernprozess alle diese Informationen gleichzeitig verarbeitet werden können (vgl. Poibeau 2017: 109).

Ein bekanntes Maschinenübersetzungssystem, das auf neuronaler Maschinenübersetzung beruht, ist DeepL (vgl. DeepL 2021). Da es auch für die Übersetzung der in dieser Arbeit untersuchten Maschinenübersetzungen ausgewählt wurde, wird im nachfolgenden Kapitel ein kurzer Überblick über dieses Übersetzungssystem gegeben.

3.2.3 DeepL

DeepL ist ein Maschinenübersetzungssystem, das auf Basis künstlicher neuronaler Netzwerke funktioniert, deren Arbeitsweise im vorherigen Abschnitt beschrieben wurde. Es handelt sich aber genauer um ein generisches neuronales Übersetzungssystem, was bedeutet, dass das System nicht auf ein bestimmtes Fachgebiet spezialisiert, sondern mit Texten aus unterschiedlichen Themengebieten und verschiedenen Textsorten trainiert wurde (vgl. Krüger 2020: 214). Der DeepL-Übersetzer wurde 2017 veröffentlicht und ein Jahr zuvor innerhalb der Linguee GbmH unter der Leitung von Jaroslaw Kutylowski entwickelt. Letzterer ist nun auch Geschäftsführer des Unternehmens DeepL (vgl. DeepL o.J.). Das Ziel des Unternehmens ist es, „Sprachbarrieren auf der ganzen Welt mit Hilfe von künstlicher Intelligenz zu überwinden.“ (DeepL o.J.) Seit März 2018 gibt es zusätzlich zum kostenfreien Onlinedienst eine kostenpflichtige Pro-Version des DeepL-Übersetzers (vgl. DeepL o.J.). Zusätzlich zur Werbefinanzierung des kostenlosen Online-Übersetzers erweiterte DeepL somit sein Unternehmensmodell um die Finanzierung durch Abonnements. Die Vorteile der Pro-Version

bestehen grundsätzlich im erhöhten Datenschutz, in der Integrationsmöglichkeit von CAT-Tools sowie in einer API-Schnittstelle (vgl. Wyndham 2021).

Der Unterschied zu anderen öffentlich zugänglichen Systemen besteht laut eigenen Aussagen des Unternehmens in einer verbesserten Netzwerkarchitektur, in einem speziell entwickelten Webcrawler, der spezifisch darauf trainiert ist, Übersetzungen zu suchen und deren Qualität zu analysieren, in einer verbesserten Trainingsmethode und in kleineren Netzwerken, die dafür effizienter genutzt werden (vgl. DeepL 2021). Aus Wettbewerbsgründen hält sich das Unternehmen jedoch weitestgehend bedeckt, was den aktuellen Stand der Funktionsweise des Übersetzungssystems betrifft und ist, anders als andere Maschinenübersetzungsanbieter wie etwa Google, Microsoft oder Facebook, nicht aktiv bei der Veröffentlichung wissenschaftlicher Publikationen (vgl. Wyndham 2021).

Laut eigenen Angaben liegt der DeepL-Übersetzer, was die Übersetzungsqualität betrifft, Blindtests zufolge weltweit an erster Stelle (vgl. DeepL o.J.). Das Unternehmen DeepL profitiert grundsätzlich in hohem Maße davon, dass es durch seine Übersetzungssuchmaschine Linguee eine große Anzahl an Daten sammeln konnte, da alle eingegebenen Texte zu Trainingszwecken gespeichert werden und es somit nun Zugang zu einem großen Korpus an Trainingsdaten hat. Das Problem, das dabei jedoch deutlich wird, liegt im Datenschutz, der dementsprechend nicht gewahrt wird (vgl. Kadrić et al. ⁶2019: 187f.). Dies gilt jedoch vor allem für die gratis zugängliche Online-Version des Übersetzungssystems, die kostenpflichtige Pro-Version weist einen verbesserten Datenschutz auf (vgl. Wyndham 2021). Nichtsdestotrotz bleibt aber auch hier die Problematik bestehen, dass das System im Trainingsprozess auf Daten zurückgreift, die urheberrechtlich geschützt sein könnten.

Eine Besonderheit von DeepL besteht darin, dass verschiedene alternative Übersetzungsvorschläge angezeigt werden, wenn Benutzer:innen auf ein bestimmtes Wort klicken. Falls einer dieser anderen Vorschläge ausgewählt wird, wird passend dazu eine neue Übersetzung des Satzes generiert (vgl. Krüger 2020: 214).

3.3 Herausforderungen und Qualität der maschinellen Übersetzung

Zu Beginn der Maschinenübersetzung, als der zu übersetzende Text linear verarbeitet wurde, bereiteten grundlegende Aspekte, wie etwa welcher Wortart eine bestimmte sprachliche Form zugeordnet werden kann oder um welchen Numerus es sich handelt, Probleme (vgl. Stolze ⁷2018: 50). Gleichzeitig war es schwierig, die richtige Bedeutung eines Wortes auszuwählen, da die Systeme nicht auf alle möglichen Verwendungsszenarien vorbereitet werden konnten

(vgl. Poibeau 2017: 23). Eine grundsätzliche Herausforderung für die Maschinenübersetzung besteht hier darin, dass Sprache selten eindeutig ist und es Weltwissen benötigt, um im jeweiligen Kontext erkennen zu können, was genau gemeint ist. Maschinelle Übersetzungssysteme müssen ohne dieses Wissen um den Kontext „entscheiden“ und Probleme lösen, die auch für Übersetzer:innen schwierig wären (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 15f.). Denn,

was MÜ auf dieser sprachlichen Ebene nicht oder nur sehr eingeschränkt leisten kann, ist: fehlertolerant sein, ahnen, interpretieren, vermuten, assoziieren, antizipieren oder gar paraphrasieren, zwischen den Zeilen lesen, Unübersetzbares (richtig) verarbeiten oder auch nur Sinnvolles von Sinnlosem trennen. (Burchardt/Porsiel 2017: 16)

Herausforderungen für die Maschinenübersetzung gibt es daher vor allem in Bezug auf die Übersetzung von Humor, Polysemie und Ambiguität, Metaphern und langen Sätzen. Mit dem letzten Punkt hängt zusammen, dass die syntaktische Analyse auch heutzutage noch eine Herausforderung für Maschinenübersetzungssysteme darstellt (vgl. Youdale 2020: 23).

Hinzukommt, dass metatextuelle Faktoren beim Übersetzen nicht miteinbezogen werden können. Es kann beispielsweise nicht auf bestimmte Anforderungen durch den Verlag oder kulturelle Referenzen eingegangen werden (vgl. Youdale 2020: 23). Während Übersetzer:innen mit impliziten Erwartungen und Anforderungen, etwa bezüglich Textsorte, Qualitätsniveau oder Zielgruppe, durch ihre Erfahrung nach und nach umgehen lernen, können Maschinenübersetzungssysteme dies nicht (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 16).

Aber auch der Workflow der Maschinenübersetzung an sich stellt hohe Anforderungen an Personen oder Unternehmen, die ein Maschinenübersetzungssystem implementieren möchten. So sind Datenaufbereitung, ein fortlaufendes Training und Tuning, ein sorgfältiges Terminologiemanagement, Pre- und Post-Editing sowie regelmäßige Qualitätsmessungen und -bewertungen vonnöten (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 16). Voraussetzung dafür sind wiederum geeignete Technologie und geschulte Mitarbeiter:innen, zwei Aspekte, die eine Herausforderung für die Implementierung darstellen können (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 11).

Nicht zuletzt besteht ein grundsätzliches Problem der Maschinenübersetzung auch darin, dass nicht alle Sprachen gleichermaßen unterstützt sind. Das Hauptaugenmerk liegt auf international ökonomisch wichtigen und etwa für nationale Nachrichtendienste bedeutenden Sprachen (vgl. Kenny 2018: 439).

Faktoren, die die Qualität von maschinell übersetzten Texten beeinflussen, können grundsätzlich der Schwierigkeitsgrad des Textes, die Sprachenkombination und der Verwendungskontext der Übersetzung sein. Maschinenübersetzung kann demnach vor allem

dann zielführend eingesetzt werden, wenn sprachlich leichte Texte übersetzt werden sollen, die Übersetzung zwischen sehr ähnlichen Sprachen stattfindet und der Zieltext eng am Ausgangstext bleiben soll. Weiters sind qualitativ hochwertige Übersetzungen, die jenen von Menschen nahekommen, in erster Linie vor allem dann zu erwarten, wenn die Maschinenübersetzungssysteme ganz spezifisch auf ein bestimmtes Genre und Fachgebiet hin trainiert werden (vgl. Youdale 2020: 23). Darüber hinaus hat neben der Art des Ausgangstextes auch seine grundsätzliche Qualität Einfluss auf die Qualität des Zieltextes (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 11).

Ein wichtiger Aspekt, der im Zusammenhang mit Qualität und Maschinenübersetzung genannt werden muss, ist jener der Relativität des Begriffs Qualität. Das heißt, was Qualität in einer bestimmten Situation bedeutet, muss spezifisch festgelegt werden. Die Tatsache, dass das oft nicht passiert und nicht klar ist, wer über Qualität entscheidet und was die Kriterien dafür sind, hat ebenfalls Einfluss auf die Qualitätswahrnehmungen von Maschinenübersetzung. Um Klarheit in diesem Bereich zu schaffen, braucht es mehr formale Vorgaben und dazu passende Fehlermetriken, für die wiederum Sprach- und Übersetzungsexpertise sowie Wissen um den Maschinenübersetzungsworkflow vonnöten sind. Gleichzeitig ist es im eigenen Interesse der Nutzer:innen, zu lernen, wie mit der Qualität von Maschinenübersetzung im Vergleich zur menschlichen Übersetzung gearbeitet werden kann (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 15). So ist für Kund:innen eine niedrigere Qualität hinsichtlich Kosten und Nutzen in bestimmten Fällen ausreichend. Für den Post-Editing-Prozess ist es in jedem Fall notwendig, genau festzulegen, welche Anpassungen vorgenommen werden sollen. Kohärenz und Stil können im Gegensatz zu inhaltlichen Fehlern sowie Grammatik- und Rechtschreibfehlern in manchen Fällen von zweitrangiger Bedeutung sein. Insgesamt lässt sich jedoch sagen, dass der Versuch, Kosten zu sparen, grundsätzlich mit einer Verringerung der Übersetzungsqualität einhergeht (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 19f.). Letztere kann entweder durch menschliche Bewertung oder durch automatische Maschinenübersetzungsevaluation überprüft werden. Wenn die Qualität nicht absolut gemessen werden soll, sondern die Übersetzung lediglich ihren Zweck für eine bestimmte Aufgabe erfüllen soll, gibt es weiters auch die sogenannte *task-based evaluation*. In diesem Fall wird die Qualität bezogen auf die Anwendungssituation und die dafür benötigte Qualität bewertet (vgl. Koehn 2020: 41–53).

Wenn Qualität letztendlich wirklich sichergestellt werden soll, bleibt die menschliche Komponente von großer Bedeutung für den Maschinenübersetzungsworkflow. Denn nur Menschen sind wirklich in der Lage Übersetzungsqualität eindeutig zu beurteilen (vgl. Porsiel 2020: 9) und Verantwortung für den Output zu übernehmen. Ein Maschinenübersetzungssystem

kann die eigene Vorgehensweise nicht argumentieren und macht Fehler, für deren Korrektur Sprachexpert:innen unabdingbar sind (vgl. Kenny 2018: 439). Humanübersetzer:innen werden demnach für Post-Editing, für das Zertifizieren von Übersetzungen und für Inhalts- und Sprachkontrolle benötigt, wofür sie die gleichen Fähigkeiten besitzen müssen, wie sie auch für das Übersetzen vonnöten sind. Auch wenn sich die Arbeitsweise von Übersetzer:innen verändern wird, werden sie mit ihren Fähigkeiten als Übersetzer:innen und Sprachexpert:innen, die über Kenntnisse im Bereich der Übersetzungs- und Sprachtechnologien verfügen und im besten Fall auf Fachgebiete hin spezialisiert sind, für diese neuen Herausforderungen gebraucht (vgl. van Genabith 2020: 110). In dieser neuen Rolle von Übersetzer:innen liegen jedoch auch Herausforderungen, da nicht alle Übersetzer:innen in gleichem Maße Freude am Post-Editing finden und nachvollziehbare Ängste bezüglich schlechterer Bezahlung vorherrschen. Es gilt Möglichkeiten zu finden, um der Tendenz entgegenzuwirken, dass Humanübersetzer:innen unter immer höherem Zeitdruck immer mehr Output produzieren müssen und so nicht zuletzt auch Sprache und Ausdrucksweise vermehrt darunter leiden (vgl. Koehn 2020: 22).

Bei der statistischen Maschinenübersetzung besteht ein spezifisches Problem darin, dass die Übersetzungseinheiten, das heißt die N-Gramme beziehungsweise Phrasen, nicht immer strukturell und linguistisch sinnvoll sind und so beispielsweise geteilte Prädikate nicht erkannt werden. Darüber hinaus funktioniert dieser Ansatz für agglutinierende Sprachen oder für Sprachen mit einem fusionierenden Sprachbau deutlich weniger gut. Es kann zu Inkonsistenzen kommen, die grammatikalische Übereinstimmung funktioniert nicht immer und es kommt vor, dass Worte ausgelassen und nicht übersetzt werden (vgl. Kenny 2018: 436). Denn obwohl statistischen Maschinenübersetzungssystemen große Textkorpora zugrunde liegen, gibt es nicht für jedes Übersetzungsproblem eine zufriedenstellende Lösung, weil seltene oder besonders komplexe sprachliche Gegebenheiten nicht immer im Korpus repräsentiert sind (vgl. Poibeau 2017: 72). Weiters sorgt die Tatsache, dass die gemeinsam zu übersetzenden Einheiten lokal berechnet werden, dafür, dass sich Überlappungen ergeben und so unter Umständen widersprüchlicher Output generiert wird. Mit oder ohne widersprüchlichen Output liegt eine weitere Herausforderung für das statistische Maschinenübersetzungssystem darin, aus den verschiedenen Fragmenten einen funktionierenden Zielsatz zu erstellen (vgl. Poibeau 2017: 24).

Auch wenn mit dem neuronalen Ansatz große Fortschritte in der Maschinenübersetzung erzielt werden konnten, gibt es nichtsdestotrotz auch hier spezifische Probleme. Ein erster Nachteil besteht darin, dass eine weitaus größere Computerleistung vorausgesetzt ist und auch

mehr Hardware benötigt wird (vgl. Forcada 2017: 302f.). Im Übersetzungsprozess sind für neuronale Maschinenübersetzungssysteme grundsätzlich vor allem jene Aspekte herausfordernd, die auch für Humanübersetzer:innen oft Schwierigkeiten mit sich bringen, wie etwa „Redewendungen, Paraphrasen, Ellipsen, Metaphern, Wortspiele[...], Ironie, Satire [oder] Sarkasmus“ (Porsiel 2020: 8). Darüber hinaus stellen auch lange Sätze eine Herausforderung dar (vgl. Youdale 2020: 23). Fehler, die dabei häufig bei neuronalen Übersetzungsprozessen deutlich werden, sind die Übernahme von Wörtern aus anderen Sprachen (weil jene als Pivotsprachen eingesetzt werden), Wortverdoppelungen oder -auslassungen, das Hinzufügen von Wörtern, Sinnverdrehungen oder Bezugsfehler zwischen Wörtern und Satzteilen sowie erfundene Wörter, die keiner Sprache zugehörig sind (vgl. Porsiel 2020: 7). Dass das Maschinenübersetzungssystem Wörter erfindet – man spricht hier auch davon, dass das System „halluziniert“ –, kann passieren, wenn es mit einem Wort konfrontiert ist, das bisher nicht Teil der Trainingsdaten war. Dabei geht das System zum Beispiel so vor, dass es Wortteile einzeln übersetzt (vgl. van Genabith 2020: 109).

Ein weiterer Nachteil, der auch bei neuronalen Übersetzungssystemen noch besteht, ist jener, dass es nach wie vor nicht möglich ist, auf zufriedenstellende Weise Fachterminologie in den Maschinenübersetzungsprozess einzubinden (vgl. van Genabith 2020: 109). Grund dafür ist die Funktionsweise des Systems, dessen Übersetzungsooutput auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen beruht. Auch wenn das System so trainiert wird, dass zum Beispiel Firmenterminologie stärker gewichtet wird, wird dennoch der gesamte Korpus in den Übersetzungsprozess miteinbezogen (vgl. Massion 2020: 268). Dementsprechend sind auch Stilvorgaben mit einem Maschinenübersetzungssystem nur schwer umsetzbar (vgl. Porsiel 2020: 7f.).

Eine spezifische Gefahr der neuronalen Maschinenübersetzungssysteme besteht auch darin, dass Übersetzungen produziert werden, die auf der Oberfläche flüssig wirken, aber grundsätzlich fehlerhaft sind (vgl. Kenny 2018: 437), was zeigt, wie wichtig menschliche Nachbearbeitung ist. Diesbezüglich wird deutlich, dass sich die Post-Editing-Prozesse zwischen der statistischen und neuronalen Maschinenübersetzung stark unterscheiden. Dementsprechend ist das Post-Editing neuronaler Maschinenübersetzungen kognitiv aufwändiger, weil Fehler nicht so deutlich hervortreten, wie das bei statistischen Maschinenübersetzungen meist der Fall ist, jedoch inhaltlich eine starke Abweichung vom Ausgangstext bewirken können (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 15). Bei neuronalen Maschinenübersetzungen ist es deshalb notwendig, den Ausgangstext intensiv in die Revision miteinzubeziehen, während sich die Revision bei statistischen Maschinenübersetzungen

oftmals vor allem auf den Zieltext konzentriert (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 18f.). Dadurch zeigt sich, dass eine oberflächlich betrachtet qualitativ hochwertigere Übersetzung nicht unbedingt bedeutet, dass der Übersetzungsprozess an sich effizienter wird (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 15).

3.4 Anwendung der maschinellen Übersetzung

„Was maschinelle Übersetzung jedoch definitiv kann, ist (sehr) große Textvolumen in (extrem) kurzer Zeit zu verarbeiten/übersetzen [...].“ (Burchardt/Porsiel 2017: 15) Dementsprechend sind Kosteneinsparung und Effizienzsteigerung die Hauptziele beim Einsatz von Maschinenübersetzung (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 15). So wird Maschinenübersetzung ohne aufwendiges Post-Editing etwa im Bereich der Informationsübersetzung – auch *Gisting* genannt – eingesetzt, beispielsweise bei der Zugänglichmachung von internen Daten in verschiedenen Sprachen, wobei das vorderste Ziel hier nicht in einwandfreiem Stil und einwandfreier Sprache liegt, sondern lediglich im Verständlich-Machen des Ausgangstextes (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 20). Hier sei angemerkt, dass es auch in der Forschung grundsätzlich nicht darum geht, perfekte Übersetzungen zu produzieren, sondern daran zu arbeiten, Maschinenübersetzung weniger fehleranfällig zu machen (vgl. Koehn 2020: 19). Soll Maschinenübersetzung andererseits dazu eingesetzt werden, um Texte zu übersetzen, die zur Publikation bestimmt sind, ist ein sprachliches und je nach Situation auch stilistisches Post-Editing jedoch von großer Bedeutung (vgl. Beßler/Burchardt 2020: 20).

Bevor ein Maschinenübersetzungssystem implementiert wird, muss jedoch geprüft werden, ob es überhaupt zielführend, das heißt auch finanziell vorteilbringend, eingesetzt werden kann. Das hängt vor allem davon ab, ob ein ausreichend großer Bedarf an Übersetzungsleistung besteht. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass durch Maschinenübersetzung und anschließendem Post-Editing durchschnittlich dreimal so viele Übersetzungen produziert werden können als durch Humanübersetzung. Da die Anschaffung und das Training des Maschinenübersetzungssystems sowie die anschließende Wartung und Optimierung und auch das Post-Editing jedoch mit hohen Kosten verbunden sind und Translation-Memory-Systeme schon eine große Effizienzsteigerung bewirken können, kommt der wirtschaftliche Vorteil erst bei größerem Übersetzungsbedarf zum Tragen (vgl. Massion 2020: 272). Da es keine Einheitslösung für alle Anwendungsgebiete gibt, muss darüber hinaus darauf geachtet werden, dass das Maschinenübersetzungssystem auf die jeweilige Verwendungssituation zugeschnitten ist. Das bedeutet, das System muss je nach

Sprachrichtung, Textsorte, Sachgebiet und unter Umständen auch Zielgruppe spezifisch angepasst werden (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 16). Auch die Qualität, die mit den Kund:innen vereinbart wurde, und der zeitliche Aspekt beeinflussen die Wahl des Maschinenübersetzungssystems. Die schnelle Entwicklung im Bereich der neuronalen Maschinenübersetzung kann als zusätzlich erschwerender Faktor bei der Auswahl hinzukommen (vgl. Porsiel 2020: 4). Schließlich ist auch der Verwendungszweck der Übersetzung ein Faktor im Entscheidungsprozess. Je kürzer eine Übersetzung in Verwendung ist, beispielsweise als kurzfristiger firmeninterner Informationsfluss, desto eher wird dafür Maschinenübersetzung eingesetzt. Übersetzungen, die für eine Veröffentlichung bestimmt sind und eine dementsprechend längere Verwendungsdauer aufweisen, werden grundsätzlich seltener maschinell übersetzt (vgl. Porsiel 2020: 9).

Die Einsatzbereiche der Maschinenübersetzung sind vielfältig. Grundsätzlich ist die Bandbreite der zur Verfügung stehenden Übersetzungssysteme sehr groß und reicht von öffentlich zugänglichen Gratisversionen, über Angebote mit Gratisversionen und kommerziellen Versionen, bis hin zu völlig kommerziellen Anwendungen (vgl. Poibeau 2017: 99). Öffentlich zugängliche Maschinenübersetzungssysteme ermöglichen Internetnutzer:innen, schnell an Informationen zu gelangen, die unter anderen Umständen ohne die jeweiligen Sprachkenntnisse nicht zugänglich wären, wie etwa Websiteinhalte oder auch wissenschaftliche Fachliteratur. Das einfache Zugänglich-Machen von Informationen ist für verschiedenste Berufsgruppen relevant, wie beispielsweise Journalist:innen oder Börsenangestellte und kann auch bei niedriger Qualität von Nutzen sein, etwa um über die Relevanz von Inhalten zu entscheiden, die dann entsprechend professionell weiterverarbeitet werden können (vgl. Koehn 2020: 19f.).

Darüber hinaus stellen Maschinenübersetzungssysteme natürlich auch eine Hilfe für die Berufsgruppe der Humanübersetzer:innen dar und ermöglichen, neben Humanübersetzung mit Zuhilfenahme von Translation-Memory-Tools und reiner Maschinenübersetzung mit anschließendem Post-Editing, auch eine „Zusammenarbeit“ in Form von *interactive translation prediction*, im Zuge derer Übersetzungssysteme Lösungen vorschlagen und diese je nach Eingabe der Humanübersetzer:innen anpassen (vgl. Koehn 2020: 21f.). Nicht zuletzt kann Maschinenübersetzung auch zu Hilfe genommen werden, um in Einzelfällen zu kreativen Lösungen zu gelangen (vgl. Kolb 2022: 21f.).

Natürlich ist Maschinenübersetzung auch für internationale Unternehmen und Regierungsbehörden, vor allem in militärischen und nachrichtendienstlichen Bereichen, von großer Bedeutung (vgl. Poibeau 2017: 107). Der Großteil der Maschinenübersetzungssysteme,

die spezifisch trainiert werden, kommt in großen Unternehmen und Organisationen zum Einsatz (vgl. Massion 2020: 258). In diesem Zusammenhang lässt sich die Lokalisierung als Einsatzbereich nennen oder auch die Übersetzung von Bedienungsanleitungen. Darüber hinaus wird Maschinenübersetzung aber auch im internationalen Patentwesen genutzt. Sie kann sinnvollerweise vor allem in Bereichen eingesetzt werden, in denen sich die Dokumententypen wiederholen und vornehmlich fachspezifische Inhalte übersetzt werden müssen. So kommt sie etwa bei der Übersetzung der hauptsächlich technischen und juristischen Texte der Europäischen Kommission zum Einsatz (vgl. Poibeau 2017: 97f.). Einerseits stellt Maschinenübersetzung hier eine Hilfe für professionelle Übersetzer:innen dar, die ermöglichen, dass offizielle Inhalte in allen EU-Amtssprachen zur Verfügung stehen, andererseits wird sie zum einen aber auch von administrativen Einheiten eingesetzt, die Dokumente in verschiedenen Sprachen sichten müssen, und zum anderen für gemeinsame Online-Services, auf die Administrationen in allen EU-Mitgliedsstaaten zugreifen (vgl. Eisele 2017: 228). Die Europäische Kommission fördert außerdem die Forschung für öffentlich zugängliche Maschinenübersetzungssysteme und investierte im großen Stil in das System *Systran* (vgl. Poibeau 2017: 97).

Ein weiterer wichtiger Anwendungsbereich der Maschinenübersetzung stellt die direkte Kommunikation zwischen Sprecher:innen unterschiedlicher Sprachen dar. Maschinenübersetzung kann hier entweder in Form von *Speech Translation*, an deren Integration zum Beispiel Skype arbeitet, in Form von geschriebener Sprache in Chats oder auch in Form von Anwendungen für Smartphones, die beides integrieren und beispielsweise auf Reisen hilfreich sein können, angewendet werden. Darüber hinaus ist ein Feld, an dem in diesem Zusammenhang geforscht wird, die Gebärdensprachübersetzung (vgl. Koehn 2020: 23–26). Weiters kann Maschinenübersetzung auch für verschiedene Anwendungen im Bereich des *Natural Language Processing (NLP)* eingesetzt werden wie zum Beispiel für *cross-lingual information retrieval and extraction* oder in Form der Integration in künstliche Intelligenzen wie digitale Assistent:innen. Auch die multimodale Übersetzung, etwa die Untertitelübersetzung, stellt einen Einsatzbereich von Maschinenübersetzung dar. Hier geben Bild- oder Videomaterial zusätzlichen Kontext und helfen somit Mehrdeutigkeiten aufzulösen (vgl. Koehn 2020: 26ff.). Angewendet wird dies zum Beispiel bei der maschinellen Übersetzung von Webshop-Texten, die mit Bildern versehen sind (vgl. van Genabith 2020: 105).

Die Literaturübersetzung hingegen steht nicht im Mittelpunkt der Maschinenübersetzung (vgl. Kolb 2022: 19). So gibt Poibeau (2017: 12) etwa an, dass das Ziel

der Maschinenübersetzung nicht die Literaturübersetzung ist, sondern „the most accurate translation of everyday texts“ (Poibeau 2017: 12). Dennoch gibt es einige Anwendungsmöglichkeiten der Maschinenübersetzung im literarischen Bereich. Weniger bekannte Autor:innen oder auch Autor:innen, für die es aus finanziellen Gründen nicht möglich wäre, Humanübersetzer:innen zu engagieren, können durch Maschinenübersetzung die Möglichkeit bekommen, ihre Werke einem internationalen Publikum zugänglich zu machen (vgl. Toral et al. 2020: 280). Es kann grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass Maschinenübersetzung in Verbindung mit Post-Editing in der Literaturübersetzung, zumindest in manchen Bereichen, zunehmend häufiger eingesetzt wird. Welche Ausmaße dies annehmen wird, entscheidet sich zu großen Teilen dadurch, ob maschinell übersetzte Texte von Leser:innen angenommen werden. Neben der Möglichkeit für Autor:innen, auf diese Weise Übersetzungen von E-Books ohne großen Aufwand zu generieren und international zugänglich zu machen, ergibt sich für Verlage wiederum die Chance, einen Eindruck von Büchern zu bekommen, die potenziell für eine Humanübersetzung in Frage kommen. Es zeigt sich, dass Maschinenübersetzung im literarischen Bereich sowohl Chancen als auch Herausforderungen birgt. Einerseits können hiermit durch das einfachere Zugänglich-Machen von Literatur kulturelle Beziehungen hergestellt beziehungsweise gestärkt werden, andererseits besteht jedoch die Gefahr, dass Qualitätsprobleme den Austausch verhindern oder Stile geglättet werden (vgl. Kolb 2022: 19f., 22). Weiters kann Maschinenübersetzung in der Literaturübersetzung gemeinsam mit Qualitätsschätzungsmethoden auch dazu eingesetzt werden, zu erkennen, welche Textstellen Herausforderungen beim Übersetzen darstellen und für Übersetzer:innen erhöhtes Fehlerpotenzial bergen. So kann die Qualitätskontrolle von Übersetzungen erleichtert und verbessert werden (vgl. Matusov 2019: 18). Schließlich liegt ein möglicher Einsatzbereich darüber hinaus auch in der Ausbildung von Übersetzer:innen, die anhand literarischer Maschinenübersetzungen ihre Post-Editing-Fähigkeiten trainieren und ihre Sprachkompetenz verbessern können (vgl. Brusasco 2022: 157).

Forschungsbereiche schließlich, die gerade im Fokus stehen, sind die multi-modale neuronale Maschinenübersetzung und die Speech-to-Text-, Text-to-Speech- sowie Speech-to-Speech-Übersetzung. Hier wird an Systemen gearbeitet, die, ohne Zwischenübersetzungen in eine schriftliche Form, gesprochene Sprache direkt in gesprochene Sprache übertragen können. Darüber hinaus wird versucht, Fortschritte darin zu erzielen, dass neuronale Maschinenübersetzungssysteme vermehrt den Kontext eines ganzen Textes miteinbeziehen können. Nicht zuletzt wird auch an der Herausforderung gearbeitet, Maschinenübersetzung zwischen Sprachenpaaren zu ermöglichen, für die wenig bis keine Trainingsdaten zur

Verfügung stehen (vgl. van Genabith 2020: 104–108). Darüber hinaus kann Maschinenübersetzung auch Einsichten in den Entscheidungsprozesses von Übersetzer:innen geben, indem Human- und Maschinenübersetzungen desselben Textes verglichen werden. Ein derartiger Vergleich kann außerdem ein besseres Verständnis der linguistischen Unterschiede zwischen dem jeweiligen Sprachenpaar ermöglichen (vgl. Youdale 2020: 23).

Damit Maschinenübersetzung grundsätzlich gelingt, ist es wichtig, dass auf ein qualitativ hochwertiges Terminologie- und Datenmanagement geachtet wird, kontrollierte Sprache eingesetzt wird, Pre- und Post-Editing-Workflows erstellt werden sowie Personal entsprechend ausgebildet wird (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 15). Wichtig sind hierbei Fähigkeiten im Bereich des Pre- und Post-Editing sowie auch der Computerlinguistik. Dementsprechend kann es notwendig sein, bisherige Workflows anzupassen und neue zu implementieren (vgl. Porsiel 2020: 8). Viele Marketingstrategien suggerieren potenziellen Käufer:innen, dass es einfache Lösungen durch Maschinenübersetzung gibt, was dazu führt, dass die Komplexität von Sprache und Maschinenübersetzung unterschätzt wird (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 15). Deshalb ist es in Zukunft für Übersetzer:innen sehr wichtig, die Erwartungen der Kund:innen zu besprechen und genau zu kommunizieren, was in der jeweiligen Verwendungssituation durch Maschinenübersetzung möglich ist und was nicht. Übersetzer:innen müssen also vermehrt beratend tätig sein und Kund:innen „fundierte, für [sie] nachvollziehbare technische, übersetzerische und wirtschaftliche Argumente [...] präsentieren [können]“ (Porsiel 2020: 8) – auch um aufzuzeigen, wann menschliche Intervention unabdingbar ist. Um Maschinenübersetzung also zielführend implementieren zu können, ist die Kommunikation zwischen Auftraggeber:innen und Auftragnehmer:innen von großer Bedeutung, weil nur so Ziele und Möglichkeiten klar festgelegt werden können (vgl. Porsiel 2020: 8). Gleichzeitig ist es für einen erfolgreichen Einsatz auch wichtig, die Ängste von Übersetzer:innen bezüglich Jobverlust oder schlechterer Bezahlung im Falle der Verschiebung des Aufgabenfeldes in Richtung Post-Editing, zu adressieren (vgl. Burchardt/Porsiel 2017: 15).

4 Literarische Maschinenübersetzung

Obwohl literarische Maschinenübersetzung, wie bereits deutlich wurde, (noch) nicht im Fokus der Anwendungsbereiche der Maschinenübersetzung steht, haben sich bereits einige Wissenschaftler:innen in ihren Forschungen mit diesem Thema auseinandergesetzt.

Literarische Maschinenübersetzung wurde vor allem in den letzten zehn Jahren vermehrt Thema. Das hängt mit dem Aufkommen von neuronaler Maschinenübersetzung zusammen, die eine Verbesserung der Übersetzungsqualität zur Folge hatte und somit auch eine literarische Maschinenübersetzung mehr und mehr in den Fokus des Interesses rückte. Grundsätzlich sind es vor allem drei Aspekte, mit denen sich die Forschung in Zusammenhang mit literarischer Maschinenübersetzung beschäftigt. Zunächst können stilistische Merkmale von literarischen Texten untersucht und danach mit den Merkmalen maschinell übersetzter Texte verglichen werden. Andere Untersuchungen beschäftigen sich mit der Analyse von Ausgangs- und Zieltext mit Computerprogrammen, wodurch hilfreiche Informationen für die Übersetzung gewonnen werden können. Nicht zuletzt erfolgt eine Beschäftigung mit Maschinenübersetzung auch direkt mit dem Ziel, literarische Übersetzungen, unter Umständen in Verbindung mit Post-Editing, anzufertigen (vgl. Toral et al. 2020: 276f.). Grundsätzlich besteht das Ziel der Untersuchungen zu literarischer Maschinenübersetzung darin, qualitativ hochwertige Übersetzungen verwirklichen zu helfen, die sowohl bezüglich Inhalt als auch Leseerfahrung dem Ausgangstext möglichst ähnlich sind (vgl. Toral et al. 2020: 280).

Erste Untersuchungen zu literarischer – noch statistischer – Maschinenübersetzung führten Voigt und Jurafsky (2012), Jones und Irvine (2013) sowie Toral und Way (2015a, 2015b) durch.

Voigt und Jurafsky (2012) untersuchen den Aspekt der referenziellen Kohäsion und welche Unterschiede sich diesbezüglich bei Human- und Maschinenübersetzung ergeben. In einem ersten Schritt zeigen sie, dass literarische Texte über engere Referenzketten verfügen und damit eine höhere Kohäsion als Zeitungstexte aufweisen. In einem zweiten Schritt vergleichen sie den Aspekt der Kohäsion durch die Analyse der Koreferenzen von Human- und Maschinenübersetzungen (Google Translate) von literarischen Texten und Zeitungsberichten aus dem Chinesischen ins Englische. Hierbei wird deutlich, dass das Maschinenübersetzungssystem vornehmlich bei den literarischen Übersetzungen grundsätzlich Bezüge weniger häufig wieder aufgreift und Probleme mit inkonsistenter Übersetzung von referenziellen Bezügen hat, weswegen die Kohäsion insgesamt niedriger ist (Voigt/Jurafsky 2012: 19–23). Voigt und Jurafsky (2012: 18) betonen deshalb, dass es für die Forschung zu Maschinenübersetzungssystemen, die literarische Texte übersetzen sollen, von großer Bedeutung ist, Textmerkmale zu untersuchen, die über die Satzebene hinausreichen.

Jones und Irvine (2013) andererseits beschäftigen sich mit dem Spannungsfeld der Ausgangstextnähe und der Loslösung von ihm, also der *Foreignization* und der *Domestication* nach Venuti (2018) und deren Implikationen für die Maschinenübersetzung. Sie vergleichen

dabei Human- und Maschinenübersetzung von Prosa und Gedichten und kommen zum Schluss, dass Maschinenübersetzungssysteme nur schwer dahingehend trainiert werden können, je nach Anforderung spezifischen Output zu generieren. Allgemeine Regeln für Entscheidungen bezüglich *Foreignization* und *Domestication* lassen sich schwer (in für Maschinenübersetzungssysteme verarbeitbarer Form) definieren und sind von vielfältigen Faktoren und allen beteiligten Personen abhängig. Dementsprechend kann bei einer Maschinenübersetzung zum Beispiel nicht sichergestellt werden, dass der Output nicht ethnozentristisch ist, weil kein Bewusstsein für diese Problematik herrscht. Weiters wird durch ihre Studie deutlich, dass es für Maschinenübersetzungssysteme eine besondere Herausforderung ist, spezifische Übersetzungsentscheidungen, etwa auf Nomenebene, zu treffen, weil sie anders als Humanübersetzer:innen nicht entscheiden können, wann Ausnahmen zu machen sind, und es aufgrund der Heterogenität literarischer Texte schwierig ist, Maschinenübersetzungssysteme mit spezifischen Daten zu trainieren. Darüber hinaus wurde in dieser Studie deutlich, dass die Zeitenverwendung eine große Herausforderung in der Maschinenübersetzung darstellt (Jones/Irvine 2013: 97, 99f.).

Toral und Way (2015a) wiederum untersuchen in ihrer Studie, wie statistische Maschinenübersetzung für literarische Übersetzung eingesetzt werden kann, und analysieren dafür einerseits, wie frei eine Übersetzung ist, und andererseits, wie spezifisch oder allgemein sie ist. Sie vergleichen dazu literarische Texte mit technischen Texten und Zeitungstexten. Darüber hinaus vergleichen sie die Übersetzung eines Romans zwischen Spanisch und Katalanisch von einem spezifisch für die literarische Übersetzung trainierten Maschinenübersetzungssystem mit einer Humanübersetzung, um herauszufinden, wie sinnvoll Maschinenübersetzung für die Übersetzung zwischen ähnlichen Sprachen eingesetzt werden kann (vgl. Toral/Way 2015a: 123f.). Sie kommen zu dem Ergebnis, dass 20 % der Übersetzung zwischen Mensch und Maschine genau übereinstimmen und bei 10 % höchstens fünf Änderungen bis zur Übereinstimmung nötig sind. Darüber hinaus zeigt die Evaluierung durch Erstsprachler:innen, dass die Qualität der Maschinenübersetzung zu über 60 % der der Humanübersetzung gleichkommt oder sie sogar übersteigt (vgl. Toral/Way 2015a: 130f.).

Im gleichen Jahr veröffentlichten Toral und Way (2015b) eine weitere Studie, in der sie die Anwendung von statistischer Maschinenübersetzung für die literarische Übersetzung untersuchten. Hierfür analysieren sie Übersetzungen des Romans *L'Etranger* von Albert Camus ins Englische sowie Italienische auf den Aspekt der verschiedenen möglichen Übersetzungsentscheidungen hin und der Rolle, die die Ähnlichkeit des Sprachenpaares dabei spielt. Darüber hinaus untersuchen sie in einem zweiten Schritt die Übersetzung eines Romans

vom Spanischen ins Katalanische mit einem spezifisch für die literarische Übersetzung trainierten statistischen Maschinenübersetzungssystem, um dessen Qualität zu evaluieren. Die Ergebnisse zeigen, dass Humanübersetzungen sehr verschieden sein können und so auch nur schwer festgelegt werden kann, woran sich Maschinenübersetzung orientieren soll. Darüber hinaus wurde deutlich, dass der Post-Editing-Aufwand bei einander ähnlichen Sprachen geringer ist und insgesamt eine Verbesserung bei den generischen statistischen Maschinenübersetzungssystemen sichtbar wird (vgl. Toral/Way 2015b: 248ff., 152, 256, 263).

Toral und Way (2018) setzten ihre Studien mit dem vermehrten Aufkommen der neuronalen Maschinenübersetzung fort und untersuchten die Qualität neuronaler Maschinenübersetzung im Bereich des Literaturübersetzens, indem sie die Übersetzungen vom Englischen in Katalanische von zwölf Romanen von einem spezifisch auf literarische Übersetzung hin trainierten neuronalen Maschinenübersetzungssystem mit jenen eines ebenso spezifisch trainierten statistischen Maschinenübersetzungssystems verglichen (vgl. Toral/Way 2018: 265). Dabei wird in der automatischen Evaluierung deutlich, dass die Ergebnisse des neuronalen Maschinenübersetzungssystems im Vergleich durchschnittlich um 11 % besser sind als jene des statistischen (vgl. Toral/Way 2018: 274). Die menschliche Evaluation ergab weiters bei zwei von drei Büchern eine mit Humanübersetzungen vergleichbare Qualität für ein Drittel der maschinellen Übersetzungen. In einem zweiten Schritt untersuchten sie, ob ein Zusammenhang zwischen den drei Aspekten Wortschatzreichtum, höherer oder niedrigerer Bekanntheitsgrad der Daten und Satzlänge in den Ausgangstexten und den besseren Ergebnissen des neuronalen Systems gefunden werden kann. Während keine signifikanten Zusammenhänge für die ersten beiden Aspekte deutlich wurden, zeigte sich, dass der Faktor Satzlänge einen Einfluss auf die Qualität des neuronalen Systems hat, das mit zunehmender Satzlänge den Vorteil gegenüber statistischen Systemen einbüßte (vgl. Toral/Way 2018: 284f.).

In ihrer Studie von 2020 führen Toral et al. (2020) diese Untersuchungen fort, nunmehr mit einem auf literarische Texte hin trainierten neuronalen Maschinenübersetzungssystem, das auf einer Transformer-Architektur basiert. Ziel war es, dessen Übersetzungsqualität zu evaluieren und herauszufinden, ob neuronale Maschinenübersetzung zielführend eingesetzt werden kann. Die Sprachrichtung ist auch hier Englisch-Katalanisch (vgl. Toral et al. 2020: 276). Dabei erfolgt ein Vergleich dieses Systems mit drei weiteren Systemen – einem auf literarische Übersetzung hin trainierten statistischen Maschinenübersetzungssystem, einem gleichermaßen trainierten neuronalen Maschinenübersetzungssystem, das auf einer Encoder-Decoder-Architektur mit *attention* beruht und dem generischen neuronalen

Übersetzungssystem mit Transformer-Architektur von Google (vgl. Toral et al. 2020: 282f., 291f.). Sowohl die automatische Evaluierung durch BLEU als auch die zwei menschlichen Evaluierungsmethoden, die jeweils darauf abzielten, den Post-Editing-Aufwand zu ermitteln und die Übersetzungen ihrer Qualität nach zu reihen, ergaben, dass das spezifisch trainierte Maschinenübersetzungssystem mit Transformer-Architektur alle anderen mit großem Abstand übertraf (vgl. Toral et al. 2020: 291f.).

Ebenfalls mit der Qualität von literarischen Maschinenübersetzungen befassen sich Fonteyne et al. (2020), Kuzman et al. (2019), Matusov (2019) und Constantine (2019).

Fonteyne et al. (2020) evaluieren die Qualität der Maschinenübersetzung (neuronales Maschinenübersetzungssystem von Google) des Romans *The Mysterious Affair at Styles* von Agatha Christie vom Englischen ins Niederländische und untersuchen dabei Fehler bezüglich Sprachflüssigkeit und Genauigkeit der Übersetzung und ihr etwaiges gemeinsames Vorkommen. Diese beiden Beurteilungskriterien – *fluency* und *accuracy* – werden häufig bei der manuellen Evaluierung von Übersetzungen eingesetzt. Dabei wird durch erstere Kategorie die Form der Sprache evaluiert und durch zweitere die Übertragung des Inhalts aus dem Ausgangstext. Dabei zeigen die Ergebnisse der Studie, dass das größte Problem für eine literarische Maschinenübersetzung fehlerhafte Übersetzungen darstellen, die der Sprachgenauigkeit zugeordnet werden können, gefolgt von Kohärenz- sowie Stil- und Registerproblemen, was der Sprachflüssigkeit zuzurechnen ist (vgl. Fonteyne et al. 2020: 3790, 3796). Wie auch schon im letzten Kapitel deutlich wurde, lässt sich ein durchgängiger Stil mit Maschinenübersetzung nur schwer umsetzen. So kann auch für diese Arbeit davon ausgegangen werden, dass bezüglich Kohärenz Probleme auftreten werden. Bei Fonteyne et al. (2020: 3795f.) wurde deutlich, dass dabei vor allem logische Probleme und Zeitformen Herausforderungen darstellten und sich solche Kohärenzprobleme zu großen Teilen aus fehlerhaften Übersetzungen ergeben. Bei den fehlerhaften Übersetzungen wiederum liegt das Hauptproblem in falschen Wortbedeutungen, was ebenfalls im vorherigen Kapitel bereits als Schwierigkeit deutlich wurde.

Kuzman et al. (2019) vergleichen weiters die Übersetzungen eines Romans vom Englischen ins Slowenische von spezifisch auf literarische Maschinenübersetzung zugeschnittenen Übersetzungssystemen und dem neuronalen Übersetzungssystem von Google. Auch hier wurden Sprachflüssigkeit und Genauigkeit evaluiert und zusätzlich dazu der Post-Editing-Aufwand und es erfolgt eine Fehleranalyse (vgl. Kuzman et al. 2019: 1, 3). Besonders interessant ist hierbei, dass kein Maschinenübersetzungssystem, das durch literarische Korpora trainiert wurde, an die Qualität des Maschinenübersetzungssystems von Google herankam, was

zeigt, wie wichtig große Datenmengen für die neuronale Maschinenübersetzung sind (vgl. Kuzman et al. 2019: 8).

Matusov (2019) vergleicht Übersetzungen von Kurzromanen vom Englischen ins Russische und vom Deutschen ins Englische von neuronalen Maschinenübersetzungssystemen, die auf literarische Übersetzung hin trainiert wurden, mit jenen generischer Maschinenübersetzungssysteme (vgl. Matusov 2019: 10). Dabei zeigt sich, dass das spezielle Training für den literarischen Kontext zu Verbesserungen der Übersetzungsqualität führt (vgl. Matusov 2019: 17). Unter anderem betont er weiters, wie auch Voigt und Jurafsky (2012: 18), das Verbesserungspotenzial von literarischer Maschinenübersetzung durch den Miteinbezug des Kontextes der über das Satzniveau hinaus geht, weil so die Konsistenz bei der Übersetzung von Namen, Pronomen und auch im Bereich des Stils verbessert werden kann (vgl. Matusov 2019: 17f.).

Constantine (2019) schließlich diskutiert in seiner Studie die Qualität des Maschinenübersetzungssystems Google Translate im Bereich der literarischen Übersetzung in Hinsicht auf die seit 2016 mit dem Einbezug von neuronalen Methoden sichtbar gewordene Verbesserung des Systems anhand von Texten von Voltaire, die vom Französischen ins Englische übersetzt werden. Es wird deutlich, dass, so groß die Fortschritte auch sind, die Gefahr weitreichender Übersetzungsfehler dennoch sehr hoch ist (vgl. Constantine 2019: 476).

Hieran anschließend seien mehrere Studien genannt, die (neben der Qualität) unterschiedliche Aspekte der (literarischen) Maschinenübersetzung zum Thema haben.

So untersuchen Tezcan et al. (2019) in ihrer Studie die Qualität der Übersetzung von *The Mysterious Affair at Styles* von Agatha Christie ins Niederländische durch das neuronale Maschinenübersetzungssystem von Google. Zusätzlich zur Evaluationsmetrik, die Sprachflüssigkeit und -genauigkeit abbildet, wurden weiters Untersuchungskategorien für Kohärenz und Stil und Register sowie andere für Literaturübersetzung interessante Kategorien aufgestellt. Darüber hinaus erfolgte ein Vergleich zwischen der Maschinenübersetzung und der Humanübersetzung des Romans, infolgedessen stilistische Unterschiede wie Wortschatzreichtum, lokale Kohäsion und syntaktische Nähe zum Ausgangstext untersucht wurden (vgl. Tezcan et al. 2019: 40ff.). Hier wurde deutlich, dass Maschinenübersetzung den Messungen zufolge zumindest den gleichen Wortschatzreichtum wie Humanübersetzung aufweist, der Grund für die ähnlich hohen Werte bezüglich Wortschatzreichtum könnte jedoch in Übersetzungsfehlern des Maschinenübersetzungssystems liegen, da diese den Text hinsichtlich möglicher Wörter variantenreicher machen können (vgl. Tezcan et al. 2019: 45f.).

Gleichzeitig liegt die Vermutung nahe, dass Maschinenübersetzungen weniger kohäsiv sind, weil die Anzahl sowohl der genauen lexikalischen als auch semantischen Überlappungen beim maschinell übersetzten Text am geringsten ist, was wiederum an fehlerhaften Übersetzungen liegen kann. Schließlich zeigte die Untersuchung, dass das Maschinenübersetzungssystem, was die syntaktische Struktur betrifft, im Gegensatz zur Humanübersetzung sehr nahe am Ausgangstext bleibt (vgl. Tezcan et al. 2019: 46f.).

Webster et al. (2020: 32f.) führten eine sehr ähnliche Studie durch, bei der sie die Qualität der neuronalen Maschinenübersetzung durch die generischen Übersetzungssysteme von Google und DeepL von vier Romanen vom Englischen ins Niederländische untersuchen und gleichzeitig Wortschatzreichtum, Kohäsion sowie syntaktische und stilistische Unterschiede im Vergleich zu Humanübersetzungen analysieren. Sie kommen anders als Tezcan et al. (2019) zum klaren Ergebnis, dass die Humanübersetzungen einen größeren Wortschatzreichtum aufweisen als die Maschinenübersetzungen. Bezüglich Kohäsion wird deutlich, dass die lexikalische Kohäsion der Maschinenübersetzungen der des Ausgangstextes ähnlich ist und damit weit niedriger als die der Humanübersetzung und auch die semantische Kohäsion der Humanübersetzung höher ist als die der Maschinenübersetzungen. Die Maschinenübersetzungen kommen somit bezüglich Kohäsion an den Ausgangstext heran, sind jedoch im Vergleich zur Humanübersetzung weniger kohäsiv. Weiters bleiben die Maschinenübersetzungssysteme näher an der Satzstruktur der Ausgangstexte als die Humanübersetzungen und unterscheiden sich auch stilistisch laut den Ergebnissen durch die Metrik Burrow's Delta stark von letzteren, ähneln sich jedoch untereinander stilistisch (Webster et al. 2020: 43–48). Was darauf hindeuten könnte, dass sich der Stil in Maschinenübersetzungen angleicht (vgl. Kolb 2022: 22). Angesichts der Fehlerhäufigkeit und Kohäsion sowie des geringeren Wortschatzreichtums kommen Webster et al. (2020: 49) zum Schluss, dass Maschinenübersetzung zwar im literarischen Bereich eingesetzt werden kann, jedoch vorwiegend als Hilfsmittel sinnvoll ist.

Auch Changsoo (2022) untersucht stilistische Unterschiede zwischen Humanübersetzungen und neuronalen Maschinenübersetzungen sowie den Output der Maschinenübersetzungssysteme (Google, Bing und Papago) untereinander und darüber hinaus die Veränderungen des Outputs dieser Systeme nach einem Jahr anhand von modernen koreanischen Romanen (vgl. Changsoo 2022: 815f.). Mit Hilfe zweier Tools, die zur Urheberschaftszuschreibung verwendet werden, analysiert er die Texte im Abstand eines Jahres, um herauszufinden, ob Human- und Maschinenübersetzungen in zwei unterschiedliche Urheber:innengruppen aufgeteilt werden können und ob Maschinenübersetzungssysteme als

Urheber:in erkannt werden können (vgl. Changsoo 2022: 816f.). Dabei wird deutlich, dass sich der Stil von Human- und Maschinenübersetzungen klar unterscheidet und die Tools meist in der Lage waren, den Maschinenübersetzungssystemen ihre jeweiligen Texte zuzuordnen, woraus gefolgert werden kann, dass die Systeme jeweils stilistische Eigenheiten besitzen. Insgesamt wurde auch deutlich, dass Maschinenübersetzungssysteme sich im Laufe eines Jahres in Richtung des Stils von Humanübersetzer:innen entwickelt haben, das jedoch vor allem der Tatsache geschuldet ist, dass die verschiedenen Maschinenübersetzungssysteme einander in Bezug auf Stil ähnlicher geworden sind, was die Möglichkeit des Vorkommens von Übersetzungsuniversalien in Bezug auf Maschinenübersetzung bestärkt. Weiters wurde deutlich, dass Maschinenübersetzungen über eine geringere linguistische Diversität verfügen und in großem Ausmaß standardisiert sind, weil die Systeme auf eine geringe Auswahl immer wieder gleicher Autosemantika und fester Phrasen (1–3 Gramme) zurückgreifen. Darüber hinaus wird deutlich, dass das Maschinenübersetzungssystem Probleme beim Erkennen von Koreferenzen in Zusammenhang mit Pronomen hat und dabei einen Genderbias zugunsten männlicher Pronomen aufweist. So bestehen zwei große Probleme von Maschinenübersetzungssystemen im geringeren Wortschatzreichtum und darin, dass der Text nicht als diskursive Einheit behandelt wird (vgl. Changsoo 2022: 826ff.).

Vanmassenhove et al. (2019) andererseits vergleichen in ihrer Studie den Wortschatzreichtum von neuronalen mit statistischen Maschinenübersetzungen und Humanübersetzungen. Neuronale Maschinenübersetzung birgt für sie die Gefahr, dass der Wortschatzreichtum und die lexikalische Diversität abnehmen, weil aufgrund der Funktionsweise dieser Systeme, die immer die wahrscheinlichste Übersetzung für den ganzen Satz berechnen, häufigere Ausdrücke begünstigt werden und seltenere so zunehmend aus der Sprache verschwinden (vgl. Vanmassenhove et al. 2019: 222f.). Grundsätzlich zeigen sie, dass beide Maschinenübersetzungssysteme weniger Wortschatzreichtum aufweisen als die Humanübersetzung, wobei die statistische in zwei von drei Metriken vor der neuronalen Maschinenübersetzung liegt. Weiters wurde deutlich, dass bei allen Maschinenübersetzungssystemen seltenere Ausdrücke verschwanden und eine Tendenz zugunsten häufiger verwendeter Ausdrücke besteht (vgl. Vanmassenhove et al. 2019: 228f.).

Auch Brglez und Vintar (2022) untersuchen in ihrer Studie lexikalische Diversität von Maschinenübersetzungen im Vergleich zu Humanübersetzungen. Dabei untersuchen sie den Output von drei Maschinenübersetzungssystemen (zwei neuronalen und einem statistischen) vom Englischen ins Slowenische in drei verschiedenen Genres (zwei Texte aus dem Informatikbereich, ein Kochbuch und ein Roman) (vgl. Brglez/Vintar 2022: 95f.). Dabei wurde

deutlich, dass bei beiden angewendeten Metriken (TTR und MTLT – bei letzterer handelt es sich um die *measure of textual lexical diversity* und dieser Wert beschreibt „the average length of text that maintains a predefined TTR threshold“ (Brglez/Vintar 2022: 96)) die Humanübersetzungen in Bezug auf lexikalische Diversität nach den Maschinenübersetzungen gereiht wurden. Die Autor:innen erklären dies jedoch damit, dass der lexikalische Output neuronaler Übersetzungssysteme oft inkonsistent, im Kontext nicht richtig oder gänzlich unverständlich ist, wodurch sich jedoch höhere Werte in Bezug auf lexikalische Diversität ergeben können. Gleichzeitig werden bei neuronaler Maschinenübersetzung häufige Ausdrücke weniger häufigen vorgezogen und es kommt so vielmehr zu einer Verringerung der lexikalischen Diversität, was grundsätzlich eine Herausforderung für das Post-Editing darstellen kann (vgl. Brglez/Vintar 2022: 104f.).

An dieser Stelle sollen aufgrund der Relevanz ihrer Ergebnisse bezüglich stilistischer Unterschiede zwischen Human- und Maschinenübersetzung auch zwei Studien erwähnt werden, die auf nicht literarischen Texten basieren.

Ahrenberg (2017) setzt sich mit den Unterschieden zwischen Human- und Maschinenübersetzung auseinander und vergleicht dafür eine Humanübersetzung eines Zeitungskommentars vom Englischen ins Schwedische mit der neuronalen Maschinenübersetzung von Google. Hierfür verwendet er automatische Qualitätsmetriken und untersucht die Texte auf grundlegende statistische Daten, wie etwa Textlänge oder TTR (Type-Token-Relation) hin (vgl. Ahrenberg 2017: 21, 23f.). Darüber hinaus wird analysiert, wie viele Änderungen welcher Art vorgenommen werden müssen, bevor die Maschinenübersetzung publiziert werden könnte (vgl. Ahrenberg 2017: 25f.). Ahrenberg (2017: 24ff.) kommt in seiner Studie zum Schluss, dass sich Maschinenübersetzungen bezüglich Länge, Informationsfluss und Struktur stärker an den Ausgangstext halten als Humanübersetzungen. So teilt das Maschinenübersetzungssystem keine Sätze, übersetzt nicht expliziter und paraphrasiert nicht. Weiters erfolgt keine Änderung der Sichtweise im Text oder der grammatikalischen Strukturen oder Kategorien.

Krüger (2020) wiederum untersucht in seiner Studie, in welchem Ausmaß Maschinenübersetzung Inhalte expliziter wiedergibt als der Ausgangstext und vergleicht hierfür die Humanübersetzung eines Forschungsberichts über CO₂-Abscheidung und -Speicherung mit der neuronalen DeepL-Übersetzung (vgl. Krüger 2020: 201). In dieser Studie wird deutlich, dass der:die Humanübersetzer:in dreimal so häufig expliziter übersetzt hat als das Maschinenübersetzungssystem. Während das System aufgrund der Trainingsdaten jedoch in der Lage ist (nur 20 % weniger häufig als Humanübersetzung) relationale Spezifikationen

vorzunehmen, das heißt etwa strukturelle Ambiguitäten auflösen kann, hat es Probleme dabei, Hinzufügungen und Spezifizierung im Bereich der Lexik durchzuführen, das heißt, unabhängig vom Ausgangstext Wörter oder Wortgruppen zum Text hinzuzufügen (vgl. Krüger 2020: 204f., 213f.). Krüger sieht hier eine große Herausforderung für die Maschinenübersetzung. Denn die Fähigkeit, an erforderlichen Stellen expliziter zu übersetzen, setzt Kontextbewusstsein voraus, wie es zur Zeit nur Humanübersetzer:innen aufweisen (vgl. Krüger 2020: 196, 213f.).

Mit ethischen Aspekten der literarischen Maschinenübersetzung wiederum befassen sich Taivalkoski-Shilov (2019) sowie Kenny und Winters (2020).

Taivalkoski-Shilov (2019) diskutiert in ihrem Artikel die ethischen Implikationen von literarischer Maschinenübersetzung. Dabei geht sie einerseits auf Qualitätsüberlegungen ein und andererseits auf den Aspekt der Stimme in Übersetzungen und von Übersetzer:innen. Dabei kommt sie zum Schluss, dass die ethischen Hauptprobleme in der literarischen Maschinenübersetzung darin liegen, dass sich Maschinenübersetzung mit anschließendem Post-Editing negativ auf die Prozessqualität und in der Folge auch auf die Produktqualität auswirkt, weil in der Literatur Form und Inhalt nicht getrennt werden können und Maschinenübersetzung mit anschließendem Post-Editing dem nicht gerecht wird. Eine geringere Produktqualität birgt weiters die Gefahr, sowohl für Autor:innen als auch Übersetzer:innen nachteilig zu sein. Nicht zuletzt wird auch auf die Übersetzungsindustrie bezogen deutlich, dass sich die aktuellen Entwicklungen nicht positiv auf die Rechte von Übersetzer:innen auswirken (vgl. Taivalkoski-Shilov 2019: 692–695). In Bezug auf Stimme betont Taivalkoski-Shilov (2019: 697), wie auch schon in Kapitel 2.4 deutlich wurde, dass hier eine ethische Gefahr darin besteht, dass Stile verschiedener Autor:innen geglättet werden und der Stil eines:einer einzelnen Autor:in heterogenisiert wird, wodurch sich weiters Urheberrechtsverletzungen bei Autor:innen und Übersetzer:innen ergeben können. Die Vielstimmigkeit stellt besonders bei literarischen Übersetzungen eine Herausforderung dar, weil diese von Natur aus mehr Interpretationsspielraum aufweisen und die Stimmen nicht immer in gleicher Weise in einem Zieltext dargestellt werden können. Diese oft nicht klare Abgrenzbarkeit von Stimmen im Text ist besonders auch für Maschinenübersetzungssysteme und den Anspruch an sie, qualitativ hochwertige Übersetzungen zu produzieren, problematisch (vgl. Taivalkoski-Shilov 2019: 695f.). Nichtsdestotrotz geht Taivalkoski-Shilov (2019: 698) davon aus, dass vor allem computergestützte und interaktive Maschinenübersetzung im literarischen Bereich weiter zunehmen wird und dies auch Chancen für literarische

Übersetzer:innen mit sich bringen kann, wenn Überlegungen hinsichtlich Übersetzungsqualität auch eine nachhaltige Entwicklung in der Übersetzungsindustrie anstoßen.

Auch Kenny und Winters (2020) beschäftigen sich mit dem ethischen Aspekt der Stimme und mit Übersetzer:innenstil und untersuchen, inwiefern der Stil des Übersetzers Christian Oeser auch in der neuronalen Maschinenübersetzung vom Englischen ins Deutsche von Ausschnitten eines von ihm übersetzten Romans mit anschließendem Post-Editing durch ihn noch sichtbar ist (vgl. Kenny/Winters 2020: 133f.). Kenny und Winters (2020: 143f.) zeigen durch den Vergleich, dass ein Priming beim Übersetzer stattfindet und so einige Passagen im Zieltext weniger charakteristisch für seinen Stil sind, nichtsdestotrotz fügt er an anderen Stellen jedoch seine persönlichen Stilmarker hinzu, weshalb grundsätzlich ein Ausgleich besteht. Da jedoch nur ein Teil davon gänzlich neu ist und der größere Teil nur diejenigen Merkmale umfasst, die schon bei seiner Übersetzung sichtbar wurden, lässt sich dennoch sagen, dass der Stil Oesers in einem Drittel des posteditierten Werkes weniger repräsentativ ist als in seiner Übersetzung.

Im Zusammenhang mit Post-Editing sei hier auch Brusasco (2022) erwähnt, die untersucht, wie geeignet Maschinenübersetzung im literarischen Bereich ist. Hierfür analysiert sie den Output von drei neuronalen Maschinenübersetzungssystemen (Google Translate, DeepL, Bing) auf spezifisch schwierige Aspekte hin wie etwa Ambiguität und Textstellen, die Kontext- und Hintergrundwissen voraussetzen, und ermittelt weiters den Post-Editing-Aufwand (vgl. Brusasco 2022: 140). Sie kommt dabei zum Schluss, dass ein Drittel des Textes zufriedenstellende Ergebnisse liefert und ohne Post-Editing auskommt, sie weist aber auch darauf hin, dass das Post-Editing mancher Aspekte sehr aufwändig wäre. Weiters macht sie darauf aufmerksam, dass ein spezifisches Training von Maschinenübersetzungssystemen auf bestimmte Autor:innen hin zwar unter Umständen helfen kann ihrem Stil näher zu kommen, dies jedoch dazu führen kann, dass eben dieser Stil auch zunehmend eintönig wird, da Ausdrucksweisen immer wieder reproduziert werden (vgl. Brusasco 2022: 156f.).

Das nun bereits häufig erwähnte Post-Editing, das bei literarischer Maschinenübersetzung eine große Rolle spielt, führt zu einer weiteren Fragestellung – jener nach einem etwaigen Vorkommen von *Post-Editese*, das bedeutet sprachlichen Merkmalen, die posteditierten Texten zu eigen sind (vgl. Castilho et al. 2019: 20). Auch hierauf soll hier abschließend kurz eingegangen werden.

Toral (2019) vergleicht in seiner Untersuchung posteditierte regelbasierte, statistische und neuronale Maschinenübersetzungen (und deren uneditierte Ausgangsversionen) mit

Humanübersetzungen in verschiedene Sprachrichtungen, mit unterschiedlichen Themen und nach verschiedenen Postedititionsansätzen. Sein Ziel ist es, zu untersuchen, ob es analog zu *Translationese* auch *Post-Editese* gibt, das bedeutet, Merkmale posteditierter Maschinenübersetzungen, die sie von Humanübersetzungen unterscheiden (vgl. Toral 2019: 273, 275). Er kommt dabei zum Schluss, dass die posteditierten Maschinenübersetzungen weniger Wortschatzreichtum aufweisen als Humanübersetzungen und dabei posteditierte neuronale Maschinenübersetzung weniger als posteditierte statistische Maschinenübersetzung und auch was die Wortschatzdichte angeht, liegen die posteditierten Texte hinter den Humanübersetzungen und wieder die neuronalen hinter den statistischen. Schließlich bestätigt sich auch die Hypothese, dass die posteditierten Maschinenübersetzungen eine höhere Interferenz mit dem Ausgangstext aufweisen als Humanübersetzungen, wobei hier die posteditierte neuronale Maschinenübersetzung, wie die Analyse von Part-of-Speech-Sequenzen zeigt, weiter vom Ausgangstext entfernt ist als die posteditierte statistische Maschinenübersetzung. Es wird somit grundsätzlich deutlich, dass die Posteditor:innen einem Priming durch die Maschinenübersetzung ausgesetzt sind. Merkmale, die bei den Maschinenübersetzungen deutlich werden, stellen also die Grundlage für die Posteditionen dar. Es lässt sich demnach sagen, dass Merkmale, die grundsätzlich bei Übersetzungen deutlich werden (*Translationese*), in Posteditionen verstärkt und zu *Post-Editese* werden. So weisen posteditierte Maschinenübersetzungen eine einfachere und normalisierte Sprache (*Simplification* und *Normalisation*) sowie mehr Interferenzen zum Ausgangstext auf. Genau hierin liegt auch die Problematik von posteditierten Maschinenübersetzungen, die durch Vereinfachung und Interferenzen einen negativen Einfluss auf die Zielsprache haben können (vgl. Toral 2019: 276–280).

Auch Castilho et al. (2019: 20) befassen sich mit *Post-Editese* und untersuchen, ob sich Unterschiede bei den Textmerkmalen von Humanübersetzungen und posteditierten Übersetzungen ergeben und folglich eine Unterscheidung zwischen *Translationese* und *Post-Editese* getroffen werden kann. Dabei gehen sie auf drei verschiedene Einflussfaktoren auf diese stilistischen Merkmale in Posteditionen ein: wie stark der Text posteditiert wurde, den Grad der Professionalität der Posteditor:innen und das Thema der posteditierten Texte (vgl. Castilho et al. 2019: 20). Es wird deutlich, dass sowohl die Humanübersetzungen als auch die Posteditionen *Translationese* aufweisen und sich diese aber unterscheiden, was demnach als Bestätigung für ein Auftreten von *Post-Editese* gesehen werden kann. Dies äußert sich darin, dass die posteditierten Übersetzungen mehr Interferenzen zum Ausgangstext und zur Maschinenübersetzung aufweisen. Grundsätzlich wird deutlich, dass Maschinenübersetzungen

und posteditierte Übersetzungen näher am Ausgangstext bleiben als Humanübersetzungen (vgl. Castilho et al. 2019: 25f.). Auch Castilho et al. (2019: 26) sehen den Grund dafür in einem Priming der Posteditor:innen durch die Maschinenübersetzungen. Wird jedoch stark in den Text eingegriffen, nähern sich die posteditierten Übersetzungen den Humanübersetzungen an und nehmen Abstand zu Ausgangstext und Maschinenübersetzung. Somit wird *Post-Editese* vermehrt in weniger stark posteditierten Übersetzungen deutlich. Grundsätzlich muss hier jedoch angemerkt werden, dass – während die Ergebnisse für die Zeitungstexte klar in diese Richtung weisen – die Ergebnisse für die literarischen Texte nicht in allen Punkten bestätigt werden konnten (vgl. Castilho et al. 2019: 25f.).

So untersuchen Castilho und Resende (2022: 66f., 70) in ihrer Studie nun zwei literarische Texte, *The Girl on the Train* von Paula Hawkins und *Alice's Adventures in Wonderland* von Lewis Carroll, auf *Post-Editese* hin. Dafür vergleichen sie die von Google Translate übersetzten und posteditierten Texte mit den Humanübersetzungen und ursprünglichen Maschinenübersetzungen von Google vom Englischen ins brasilianische Portugiesisch (vgl. Castilho und Resende 2022: 66f., 70). Untersucht wurden dabei Merkmale der *Simplification* (Wortschatzreichtum, Wortschatzdichte, Satzanzahl, Satzlänge, Interpunktion), *Explicitation* (Längenverhältnis und Verhältnis der Personalpronomen) und der Annäherung von Übersetzungen untereinander. Dabei wurden große Unterschiede in den Ergebnissen für die beiden Texte deutlich. Während für den erstgenannten Text alle untersuchten Merkmale (im Fall der *Simplification* aber nur für einen Teilbereich) die Hypothese bestätigen, wird die Hypothese für letztgenannten Text nur durch das Merkmal der Annäherung bestätigt. Die Analysen zeigen dennoch, dass *Post-Editese* auf der Textoberfläche als Unterschied zwischen Posteditionen und Humanübersetzungen deutlich wird, wie auch schon bei Castilho et al. (2019: 25f.) sichtbar geworden ist, und zwar in Form der unterschiedlichen Entfernung zu Ausgangstext und Maschinenübersetzung (vgl. Castilho/Resende 2022: 83f.).

Es wird deutlich, wie vielfältig die Forschung zu literarischer Maschinenübersetzung und ihren stilistischen Unterschieden zu Humanübersetzung und ihrem (möglichen) Einsatz in der Literaturübersetzung ist und welche unterschiedlichen Aspekte hier zum Vorschein kommen, die interessante Anhaltspunkte für weitere Forschung liefern.

5 Die Unschärfe der Welt

Das in der vorliegenden Arbeit analysierte Untersuchungsmaterial besteht aus einem Ausschnitt aus dem Roman *Die Unschärfe der Welt* von Iris Wolff (Wolff¹²2021), der 2020 im Klett-Cotta Verlag erschienen ist, sowie dessen italienischer und französischer Humanübersetzung und einer italienischen und französischen Maschinenübersetzung durch DeepL. Die italienische Übersetzung von Valentina Tortelli und Marina Pugliano erschien 2021 bei Rizzoli und trägt den Titel *La sfocatura del mondo* (Wolff/Tortelli/Pugliano 2021), die französische Übersetzung mit dem Titel *Le flou du monde* (Wolff/de Oliviera 2022) erschien 2022 bei Grasset und stammt von Claire de Oliviera.

Im Folgenden wird nun genauer auf die Autorin, den Inhalt und die Rezeption des Romans eingegangen sowie ein kurzer stilistischer Überblick über das Ausgangstextkapitel „Leviathan“ gegeben, um Besonderheiten im Stil von Iris Wolff aufzuzeigen.

5.1 Autorin, Inhalt und Rezeption

Iris Wolff wurde 1977 in Hermannstadt geboren und wuchs im Banat und in Siebenbürgen auf. 1985 emigrierte sie mit ihrer Familie nach Deutschland, wo sie später in Marburg an der Lahn Germanistik, Religionswissenschaft und Grafik & Malerei studierte. Sie arbeitete lange Zeit beim Deutschen Literaturarchiv in Marbach und war Dozentin für Kunst- und Kulturvermittlung. Darüber hinaus war sie bis März 2018 die Koordinatorin des Netzwerks Kulturelle Bildung am Kulturstadamt in Freiburg im Breisgau, wo sie heute als freie Autorin lebt (vgl. Wolff 2022). Sie wurde bereits vielfach für ihre Tätigkeit als Autorin ausgezeichnet. Für ihr Gesamtwerk erhielt sie den Marieluise-Fleißer-Preis und den Marie Luise Kaschnitz-Preis (vgl. Klett-Cotta o.J.a). Die bis jetzt von ihr veröffentlichten Romane sind *Halber Stein* (2012), *Leuchtende Schatten* (2015), *So tun, als ob es regnet* (2017) und die *Die Unschärfe der Welt* (2020). 2022 erschienen weiters *Tu, was Du willst. Rede für die Abiturient*innen 2022* und *Der Augenblick nennt seinen Namen nicht. Wartburg-Tagebücher*. Darüber hinaus ist Iris Wolff Autorin von Kurzgeschichten und Artikeln in Anthologien und Zeitschriften sowie Mitglied des Internationalen Exil-PEN. Neben ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin hält sie weiters Vorträge, ist als Jurorin tätig und gibt Schreibworkshops (vgl. Wolff 2022).

Der erste Schauplatz des Romans *Die Unschärfe der Welt* ist das Banat. Dort beginnt die Geschichte einer Familie, die sich über vier Generationen erstreckt und im Banat, in Siebenbürgen und in Deutschland spielt. Den zeitlichen Kontext bilden das Ceaușescu-Regime

und der zusammenbrechende Ostblock. Die Hauptthemen sind dabei Zugehörigkeit, Heimat sowie Flucht und der Versuch, anzukommen im eigenen Leben. Im Zentrum stehen dabei die verschiedenen Figuren mit ihren Gedanken, Wünschen, Erinnerungen und Schicksalsschlägen sowie ihren Beziehungen zueinander. Referenzpunkt der Geschichte ist Samuel. In sieben Kapiteln mit jeweils unterschiedlichen Erzählstimmen wird aus Sicht von Familienmitgliedern oder Freund:innen ein Teil der Geschichte rund um und mit Samuel erzählt. Das erste Kapitel beginnt mit der Schwangerschaft von Samuels Mutter Florentine und seiner frühen Kindheit im Banat in einem kleinen Dorf, in dem seine Eltern Pfarrleute sind. Erzählstimme ist hier Florentine. Das zweite Kapitel spielt ebenfalls in Samuels Kindheit und thematisiert einen Schicksalsschlag im Dorf sowie das Spitzelwesen und ist aus der Sicht von Samuels Vater Hannes erzählt. Das dritte Kapitel ist aus der Perspektive von Samuels Großmutter Karline geschrieben. Es handelt vom letzten Tag der Schul-Sommerferien, die Samuel bei ihr in Hermannstadt in Siebenbürgen verbringt. Das vierte Kapitel thematisiert die Freundschaft beziehungsweise Liebe zwischen Samuel und Stana, einem Mädchen aus der Nachbarschaft, aus dessen Sicht das Kapitel erzählt ist, und auch das fünfte Kapitel ist aus der Perspektive eines Freundes, dem Samuel zur Flucht verhilft, geschildert. Die Erzählstimme des sechsten Kapitels ist ebenfalls ein Freund der Familie, der aus der DDR kommt und in Samuels Kindheit einen Sommer im Pfarrhaus verbracht hat. Im siebten und letzten Kapitel ist es Samuels Tochter, aus deren Perspektive über ihr Leben, das nunmehr in Deutschland stattfindet, erzählt wird.

Das Kapitel „Leviathan“, das in der vorliegenden Arbeit analysiert wird, wird aus Sicht von Samuels Großmutter geschildert und handelt von Samuels Weglaufen am letzten Ferientag, weil er nicht zurück in die Schule will. Die Geschichte beginnt damit, dass Karline bei Haushaltstätigkeiten ihren Erinnerungen nachhängt, die unter anderem von König Michael I. von Rumänien geprägt sind. Nach dem Essen und dem Abwasch beschließt sie nach Samuel zu sehen, der sich an seinem Lieblingsort, einem Turm aus Matratzen versteckt. Er bittet Karline, wie so oft, darum, ihm die Geschichten von der „Transilvania“ zu erzählen, die Karlines Schwangerschaft, die Vorgeschichte und die abenteuerliche Geburt von Samuels Vater auf dem Schiff Transilvania sowie auch eine kurze Episode über die erfolgreiche Wollwäscherei von Karlines Familie umfasst. Später, während der Zubereitung des Abendessens, wird Karline bewusst, dass Samuel verschwunden ist. Gemeinsam mit Samuels Vater Hannes, der gekommen war, um ihn abzuholen, macht sie sich auf die Suche nach ihm. Schlussendlich finden sie Samuel bei einer Schafherde in der Nähe der Wollwäscherei von Karlines Vater. Die Geschichte endet wieder in den Erinnerungen von Karline, die später in der Nacht, weil sie nicht schlafen

kann, in der Küche einen Schnaps trinkt und in Gedanken beim Zusammentreffen ihrer Familie mit dem König ist.

Bezüglich der Rezeption des Romans *Die Unschärfe der Welt* lässt sich sagen, dass Iris Wolff für diesen zuletzt veröffentlichten Roman den Evangelischen Buchpreis, außerdem den Eichendorff-Literaturpreis und den Preis der LiteraTour Nord sowie auch den Solothurner Literaturpreis bekommen hat. Darüber hinaus ist *Die Unschärfe der Welt* unter die fünf Lieblingsbücher des Deutschen und des Deutschschweizer Buchhandels gewählt worden (vgl. Klett-Cotta o.J.a). Iris Wolff wurde für diesen Roman weiters für den Deutschen Buchpreis 2020 sowie den Bayerischen Buchpreis in der Kategorie Belletristik 2020 und den Wilhelm-Raabe-Literaturpreis 2020 nominiert (vgl. Klett-Cotta o.J.b).

Die Unschärfe der Welt wurde auch in vielen auflagenstarken Medien thematisiert und weitgehend sehr positiv rezipiert. So spricht die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* davon, dass der Roman „nicht nur die literarischen Stärken und Themen der [...] Schriftstellerin konsequent fort[setzt], er hat auch auf knapper Länge eine große Geschichte zu erzählen“ (Platthaus 2020). Dabei „[werden] immer wieder Momente stillgestellt, literarisch zu höchster Intensität verdichtet“ (Platthaus 2020) und Iris Wolff gelingt eine „Konstellation präzise psychologischer Figuren“ (Platthaus 2020). Auch die *Süddeutsche Zeitung* spricht von einer „große[n] poetische[n] Kraft“ (Weber 2020), die Iris Wolff in ihren Romanen verwirklicht (vgl. Weber 2020) und der SRF beschreibt *Die Unschärfe der Welt* als „eine manchmal fast schon wissenschaftliche Vermessung von individueller und kollektiver Erinnerung, gefasst in eine poetische Tiefenbohrung“ (Hirsbrunner 2020). Weiters werden die „wunderschöne[n], klare[n] Bilder[n], die Hartes und Weiches vereinen“ betont (Hirsbrunner 2020). Der Deutschlandfunk Kultur bezeichnet *Die Unschärfe der Welt* dabei als einen „intime[n], tieferste[n] und enorm sinnliche[n] Roman“ (Hueck 2020), der eine Vielzahl „poetische[r] Sätze [aufweist], [...] sprachlich reduziert und zugleich von nicht sofort auslotbarer Tiefe“ (Hueck 2020). Es wird hervorgehoben, dass sich die von Iris Wolff geschaffenen Figuren durch „Klarheit und Konsequenz im Handeln [...], eine beinahe sagenhafte Aufrichtigkeit“ auszeichnen (Hueck 2020) und es ihr gelingt, den kulturellen Schauplatz des Romans „sanft und souverän zu einem nahen Ort [zu machen]“ (Hueck 2020). Vom *Tagesspiegel* wiederum wird *Die Unschärfe der Welt* als „ein leiser, zurückhaltender und trotzdem sehr intensiver, reichhaltiger Roman“ (Bartels 2020) bezeichnet. Auch hier wird die gelungene Darstellung der Charaktere thematisiert und hervorgehoben, dass Iris Wolff mit „vielen Metaphern und viel Symbolik [arbeitet], das aber stets dezent, fast unmerklich“ (Bartels 2020). Ein Kritikpunkt, der genannt

wird, liegt in der Vorhersehbarkeit der Struktur der Kapitel und auch der Liebesgeschichten (vgl. Bartels 2020). Diese werden jedoch lediglich als „Schönheitsfehler in diesem hochpoetischen, wundervoll erzählten, atmosphärisch dichten [...] Roman“ (Bartels 2020) gehandelt. Kritikpunkte am Roman führt auch die *Wiener Zeitung* an. Hier wird angemerkt, dass die Sätze zwar „poetische kleine Kunstwerke“ darstellen, diese jedoch Gefahr laufen, „den Raum des Buches [zu dominieren]“ und bewirken, dass „die Figuren Träger dieser Poesie und ihr untergeordnet [scheinen]“ (Conrad 2020). Es wird weiters festgestellt, dass auf diese Weise der Eindruck eines „Spielen mit Bedeutsamkeit, dem nicht immer gedankliche Bedeutsamkeit entspricht“ entstehen kann (Conrad 2020). Nichtsdestotrotz wird die erzählerische „Mühelosigkeit“ hervorgehoben „mit der die Autorin den zeitlich und räumlich weiten Rahmen spannt“ (Conrad 2020). Die *Berliner Zeitung* beschreibt die Erzählweise von Iris Wolff dabei als „anrührend und aufwühlend, weil sie oft den realen Hintergrund im Unschärfen, ihr Personal und dessen Erlebnisse äußerst plastisch erscheinen lässt“ (Geißler 2020). Dabei wird hervorgehoben, „dass sich [bei dieser Erzählweise] unmittelbar Bilder einstellen, auch eine Stimmung mit Farben und Gerüchen“ (Geißler 2020) und Iris Wolff „auch über das Erzählen selbst, über die Sprache als Schlüssel, über Literatur [schreibt]“ (Geißler 2020).

5.2 Stilistische Besonderheiten

Im Zuge der nun folgenden kurzen Beschreibung der Syntax und der Lexik des Ausgangstextkapitels wurden Kategorien, wie sie Moennighoff (2009), Meyer (2013) und Sowinski (²1999) vorschlagen, zur Orientierung herangezogen.

Grundsätzlich besteht das Kapitel „Leviathan“, das in der dritten Person aus Sicht von Karline geschrieben ist und 24 Seiten umfasst, aus drei unterschiedlichen Abschnitten. Zum einen gibt es den ersten Teil des Kapitels (dessen Charakteristiken aber auch zwischendurch immer wieder deutlich werden), in dem Karline in der Gegenwart ihrem Alltag nachgeht und sich dabei ihren Gedanken hingibt. Weiters gibt es die Passage, in der Karline die Geschichte von der „Transilvania“ erzählt, und schließlich den Teil, in dem Karline gemeinsam mit Hannes nach Samuel sucht.

Eines der tragenden Elemente im Stil von Iris Wolff ist die Syntax. Das Kapitel besteht grundsätzlich aus vielen eher kurzen und mittleren Sätzen, die hin und wieder – auch zum Zweck ihrer stilistischen Wirksamkeit (vgl. Sowinski ²1999: 90) –, vor allem an Stellen, an denen die Erzählgeschwindigkeit gesteigert werden oder Spannung aufgebaut werden soll, von

vereinzelt etwas längeren Sätzen unterbrochen werden. Mit der Entscheidung für kürzere Sätze geht auch ein grundsätzlich eher parataktischer Satzbau einher. Die kürzeren Sätze stehen für sich, bei den etwas längeren werden Satzteile oder ganze Sätze mit Beistrichen oder Koordinationskonjunktionen aneinandergereiht (vgl. Moennighoff 2009: 33). Dieser parataktische Stil wird vor allem in Passagen deutlich, in denen die Erzählgeschwindigkeit langsam gehalten werden soll, wie etwa bei Beschreibungen oder auch bei Passagen, in denen Spannung aufgebaut werden soll. Auch die Absatzgestaltung ist ein Element, das einen eher langsamen Erzählfluss unterstützt – so ist der Text durch eher kurze Absätze gekennzeichnet. Der Anteil an hypotaktischen Satzkonstruktionen, bei denen es generell zu vermehrter Verdichtung kommt (vgl. Moennighoff 2009: 34f.), ist grundsätzlich in jenen Passagen höher, in denen der Erzählfluss an Geschwindigkeit zunimmt. Besonders oft werden Einschübe und Nachträge deutlich. Doch auch diese Sätze weisen nur kurze Teilsätze auf und sind einfach gehalten. Es gibt dementsprechend keine komplexen Satzklammern, die syntaktischen Einheiten stehen meist kompakt zusammen, wodurch andererseits manchmal Ausklammerungen beziehungsweise Nachträge entstehen (vgl. Sowinski ²1999: 97f.).

Zum Satzbau kann weiters gesagt werden, dass, passend zur Kürze der Sätze und dem einfachen, oft parataktischen Satzbau, häufig elliptische Ausdrucksweisen deutlich werden (vgl. Moennighoff 2009: 33). Darüber hinaus lässt sich auch, was die Satzverknüpfungen betrifft, Einfachheit erkennen. So bestehen sie zu großen Teilen aus pronominalen oder impliziten Anschlüssen oder es ist schlicht das Thema, das den Satzzusammenhang herstellt. Weiters finden sich jedoch auch adverbiale Anschlüsse, am seltensten sind explizite Anschlüsse. Ein Mittel, dessen sich Iris Wolff sehr oft bedient und das ebenfalls Satzzusammenhänge herstellt, sind außerdem Amplifikationen. So benutzt Wolff laufend Aufzählungen und Reihenbildung, oft in Einheiten zu drei Elementen, und gleichzeitig ist ihr Schreibstil grundsätzlich sehr beschreibend, wie bei der Thematisierung der Lexik noch deutlich wird. Als dritter Punkt lassen sich hier außerdem die ebenfalls sehr häufigen Abschweifungen nennen, die sich dadurch äußern, dass Karline in Gedanken und beim Erzählen von einer Assoziation zur nächsten springt und so immer wieder Exkurse einbringt (vgl. Moennighoff 2009: 45–51).

Bezüglich Satzarten lässt sich sagen, dass das Kapitel fast ausschließlich aus Aussagesätzen besteht und vereinzelt Fragesätze vorkommen, entweder, wenn sich Karline selbst Fragen stellt, oder, wenn Fragen in Unterhaltungen gestellt werden. Ein einziges Mal kommt ein Ausrufesatz vor. Betrachtet man die Interpunktion, wird schließlich deutlich, dass aufgrund des Satzbaus, der neben hypotaktischen Satzkonstruktionen viele Aufzählungen, parataktische Anordnungen ohne Konjunktionen sowie Einschübe und Nachträge aufweist,

viele Beistriche eingesetzt werden, was zu einem eher langsameren Erzählfluss beiträgt (vgl. Sowinski ²1999: 114). Zusätzlich dazu werden auch Gedankenstriche, Klammern, Doppelpunkte und – ebenfalls meist für Nachträge verwendet – vereinzelt Strichpunkte benutzt. Weiters zeigt sich, dass Iris Wolff auch die indirekte und direkte Rede bewusst einsetzt, um Gespräche in die Erzählung einzuweben oder deutlich hervorzuheben.

Auch auf der lexikalischen Ebene werden einige Besonderheiten des Stils von Iris Wolff sichtbar. Grundsätzlich sind es die Substantive, die in diesem, wie bereits angesprochen, sehr beschreibenden Stil im Vordergrund stehen und für ausdrucksstarke sprachliche Bilder sorgen. Dass dabei nicht etwa Adjektive und Adverbien die größte Rolle spielen, könnte Hand in Hand mit der Entscheidung für die grundsätzlich kürzeren Sätze und den klaren und einfachen Satzbau gehen. Es ist jedenfalls dieser Satzbau, der die Substantive deutlich in den Vordergrund rückt und sie ihre bildliche Wirkkraft entfalten lässt. Bei diesen Substantiven handelt es sich, ganz im Sinne der Beschreibung, häufig um Konkreta (vgl. Sowinski ²1999: 118). Weiters greift Iris Wolff auch auf Kompositabildung zurück. Dabei entstehen Neologismen – wie etwa bei den Farbbeschreibungen (z. B.: „Ritterspornblau“ (Wolff ¹²2021: 74)) –, die teilweise auch Metaphern darstellen (vgl. Sowinski ²1999: 121f.), zum Beispiel an einer Stelle bei Beschreibungen der Atmosphäre (z. B.: „Apfellichter“, „Wiesendecke“ (Wolff ¹²2021: 77)). Adjektive oder Verben setzt Iris Wolff wiederum dazu ein, um Kontraste (vgl. Moennighoff 2009: 59ff.) zu erzeugen (z. B.: „grauschwarze Wolkenwand [...]“, ein „gleißender Schein“ (Wolff ¹²2021: 82), „auf das der Regen trommelte, gegen das die Wellen peitschten [...]. [...] der Wind kämmte zahn die Wellen, und ein sachter Regen benetzte [...]“ (Wolff ¹²2021: 83f.)) und so auch Spannung hervorzurufen oder um die sprachlichen Bilder mit Hilfe ihrer breiten semantischen Möglichkeiten zu unterstützen (vgl. Sowinski ²1999: 108, 110). Weiters gebraucht Iris Wolff teilweise auch eine gehobene beziehungsweise veraltete Ausdrucksweise, die die Herkunft und Einstellung von Karline (Tochter eines Unternehmers, gut situiert, überzeugte Monarchistin, trauert der Vergangenheit nach) widerspiegeln soll (z. B.: „livriert[er] Kellner“ (Wolff ¹²2021: 77), „Plafond“ (Wolff ¹²2021: 75)), aber auch regionale Ausdrücke („Purligar“ (Wolff ¹²2021: 87)), die deutlich machen, dass es sich bei Karlines Heimat Hermannstadt um ein vielsprachiges Gebiet handelt (vgl. Sowinski ²1999: 120–123).

Grundsätzlich baut Wolff durch die Lexik stark bildliche Themenfelder auf, indem sie verschiedene Wörter aus einem gleichen Kontext wählt, bewusst Konnotationen einsetzt und stark mit Wiederholung arbeitet. In Bezug auf letzteren Punkt wird außerdem deutlich, dass sie hier auch viel mit Klang und Lauten sowie Lautmalerei (vgl. Meyer 2013: 93) spielt, etwa im

Zuge von Beschreibungen beziehungsweise Aufzählungen (z. B.: „Scheppern, Dröhnen und Knarren“ (Wolff ¹²2021: 82)). Dabei werden auch Stilmittel, wie zum Beispiel Anaphern oder Alliterationen (z. B.: „Wogen und Wippen“ (Wolff ¹²2021: 82), „Es gab Sehnsucht nach etwas, das verloren war, Sehnsucht nach etwas, das sich nicht erfüllt hatte, Sehnsucht danach [...]“ (Wolff ¹²2021: 90)) (vgl. Moennighoff 2009: 53ff.) deutlich. Grundsätzlich sind die Themenfelder, die in diesem Kapitel im Vordergrund stehen, unter anderem das Wasser, die Natur, Essen beziehungsweise die Essenszubereitung, Schafe und die Wollwäscherei, der König und grundsätzlich das Schwelgen in der Vergangenheit. Die Wiederholungen und der Aufbau von Themenfeldern werden auch dazu eingesetzt, angesichts der eher implizit gehaltenen Satzverknüpfungen, Kohärenz im Text zu schaffen (vgl. Moennighoff 2009: 46).

Was diese Elemente der Lexik gemeinsam schaffen, ist eine stark bildliche Ausdrucksweise mit eindringlichen, plastischen sprachlichen Bildern. Neben den vielen direkten Bildern (vgl. Sowinski ²1999: 126), bei denen vor allem Substantive eine große Bedeutung zukommt (z. B.: „Zweifellos gehörten zum Leben gewisse legitime Annehmlichkeiten. Dazu zählte ein eleganter Morgenmantel, mit Zimt und Kaffeebohnen angesetzter Nusslikör und im Ruderboot mit Sonnenschirm über den Fischteich dahinzugleiten – während anderen unter der prallen Sonne der Schweiß hinunterrann.“ (Wolff ¹²2021: 72f.)) und derer sich Wolff zur Beschreibung bedient, kommen auch sehr viele indirekte Bilder, das heißt Stilmittel der Uneigentlichkeit (vgl. Moennighoff 2009), auch semantische Figuren oder Tropen (vgl. Meyer 2013, Sowinski ²1999) genannt, wie Metaphern oder der Metapher nahe Ausdrucksweisen, zum Einsatz. Auf diese Weise baut Wolff neben einzelnen Metaphern auch ganze Metaphernkomplexe (vgl. Moennighoff 2009: 67) auf, beispielsweise jenen zu Wasser und Sturm (z. B.: „Rasender Schmerz [...], sandte Schmerzwellen in den ganzen Körper aus. [...] unerbittliche Realität dieser Schmerzen. Das Poltern, Brausen und Rasen des Schiffes war auch ihr Rasen [...]. *Sie* war das Schiff, [...] an dem der Sturm rüttelte [...]“ (Wolff ¹²2021: 83)). Neben den verschiedensten Metaphernarten, wie unter anderem Nominalmetaphern (z. B.: „als die Prozession in den Bauch des Schiffes hinabstieg“ (Wolff ¹²2021: 82)) oder der metaphorischen Prädikation (z. B.: „Die Erinnerung ist ein Raum [...]“ (Wolff ¹²2021: 69)), werden auch sehr häufig Vitalisierungen (z. B.: „aus den Rohren drangen Klagelaute, der Boden ächzte, das Schiff wummerte, grollte [...]“ (Wolff ¹²2021: 82)) (vgl. Moennighoff 2009: 65f., 68ff.) eingesetzt. Gleichzeitig sind Stilmittel, die immer wieder vorkommen, Vergleiche (z. B.: „Telefonmasten wie umgedrehte Heugabeln“ (Wolff ¹²2021: 86)) oder Symbole (vgl. Meyer 2013: 94, 107f.). So wird zum Beispiel das Erlebnis des Sturms auf dem Schiff zum Sinnbild für den Sturm, der in Karline, in Form des Einsetzens ihrer Wehen, tobt (vgl. Wolff ¹²2021:

82ff.). Schließlich werden auch die Stilmittel Metonymie (z. B.: „Als sich ein großer und ein kleiner Schatten aus der Schafherde lösten [...]“ (Wolff ¹²2021: 90)), Synästhesie (z. B.: „kühle[r] Geruch“ (Wolff ¹²2021: 70)) und Periphrase (z. B.: „Die gegen die Vorderzähne schlagende Zunge [...]“ (Wolff ¹²2021: 70)) deutlich (vgl. Meyer 2013: 94).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Besonderheiten am Stil von Iris Wolff, wie sie im Kapitel „Leviathan“ sichtbar werden, darin bestehen, dass sie mit Hilfe eines ausgeprägt beschreibenden Stils, bei dem vor allem Substantive im Vordergrund stehen und die Sätze eher kurz bis mittellang gehalten sind sowie einen einfachen Satzbau aufweisen, viele direkte und indirekte Bilder schafft. Somit spielen Symbolhaftigkeit, Metaphorik beziehungsweise Stilmittel der Uneigentlichkeit eine sehr große Rolle.

Dieser Stil spiegelt den Inhalt des Kapitels sehr gut wider, da durch die eher kurz und einfach gehaltenen Sätze ein grundsätzlich gemächliches Erzähltempo entsteht und so die Festgefahrenheit der Gegenwart von Karline dargestellt wird. Durch die hohe Bildlichkeit wird weiters ihre ausgeprägte Vorstellungskraft und Fantasie deutlich, wenn sie sich ihren (schöneren) Erinnerungen hingibt und diese beschreibt. Dieser Stil lässt außerdem Raum für Stille, der sich zwischen den Beschreibungen auftut und im Kopf der Leser:innen Platz für eigene Assoziationen und das Ungesagte schafft.

6 Methode

In den nun folgenden Unterkapiteln soll ein kurzer Überblick über die Hintergründe der Methode gegeben, das Textanalysetool Voyant Tools, das in der vorliegenden Arbeit zum Einsatz kommt, vorgestellt und die Vorgehensweise bei der Untersuchung dargestellt werden.

6.1 Korpuslinguistische Methoden in der Translationswissenschaft

Wie Baker (1993/2019: 10f.) betont, ist es von großem Nutzen für die Translationswissenschaft, Übersetzungen nicht nur in Hinblick auf ihre Beziehung zu einem Ausgangstext zu untersuchen, sondern als eigenständige Textgattung zu betrachten und ihre Merkmale zu untersuchen. Genau dabei können (große) Korpora bestehend aus Übersetzungen und nicht übersetzten Texten und deren Analyse durch korpuslinguistische Methoden helfen (vgl. Baker 1993/2019: 10f.). Die Entwicklung der Korpusbasierten Translationswissenschaft hat dementsprechend dazu beigetragen, einerseits wichtige Erkenntnisse zu den Themen Übersetzungsuniversalien,

Übersetzer:innenstil und Übersetzungsnormen zu liefern, und andererseits, Forschung zu Sprachveränderung und der Konstruktion von multimodalen Korpora in der Dolmetschwissenschaft anzustoßen. Die Korpuslinguistik als Teil der Sprachwissenschaft legte die begrifflichen und methodologischen Grundlagen für die neue Disziplin und von den Descriptive Translation Studies wurden übersetzungswissenschaftliche Fragestellungen beziehungsweise Forschungsobjekte und die theoretischen Grundlagen übernommen. Genauer legten vor allem die gemeinsamen Prinzipien der beiden Disziplinen – authentische Texte als Analyseobjekt zu verwenden, Hypothesen zu testen, Regelmäßigkeiten in der Sprachbenutzung zu untersuchen und den Vergleich von Texten anzustellen – die Basis für die Korpusbasierte Übersetzungswissenschaft. Da letztere bezüglich Methodologie, Grundprinzipien und Untersuchungsobjekt jedoch eng mit den Descriptive Translation Studies verbunden ist, kann sie größtenteils auch als Erweiterung letzterer betrachtet werden (vgl. Huang 2015: 2f.). Für die Entwicklung der Methodologie in den 1990er Jahren waren vor allem Gideon Toury, der im Bereich der Descriptive Translation Studies einen zielorientierten, historisch-deskriptiven Ansatz verfolgte, den er ausgehend von der Polysystemtheorie entwickelte, und Mona Baker, die an einem korpuslinguistischen deskriptiven Ansatz in der Translationswissenschaft forschte, von zentraler Bedeutung (vgl. Laviosa 2011: 15).

Der Korpus als Untersuchungsgegenstand der Korpusbasierten Übersetzungswissenschaft lässt sich dabei als „a body of text (often in the form of multiple texts) selected for the purposes of linguistic analysis and stored in searchable electronic form” (Youdale 2020: 25) bezeichnen. In den 1990er Jahren wurden neben monolingualen Korpora erstmals auch Korpora mit Übersetzungen, sogenannte Parallel- und Vergleichskorpora, erstellt. Während Parallelkorpora, in denen Ausgangstexte gemeinsam mit ihren Übersetzungen gespeichert sind, dabei helfen sollen, das Übersetzen als Prozess besser verstehen zu können, können Vergleichskorpora, die wiederum nicht übersetzte Texte einer Sprache sowie Übersetzungen in dieser Sprache fassen, dafür eingesetzt werden, um Übersetzungen als Produkte in der Zielkultur zu untersuchen (vgl. Huang 2015: 3).

Grundsätzlich ist es mit korpuslinguistischen Methoden möglich, einen Text auf eine Art und Weise zu analysieren, die alleine durch normales Lesen oder auch mit der Methode des Close-Reading nicht möglich wäre, weil sich hier Aspekte untersuchen lassen, die einem Menschen nicht bewusst auffallen würden. Ein Beispiel hierfür ist die Verwendung von häufig vorkommenden Funktionswörtern und sich selten wiederholenden Wörtern und Phrasen. In anderen Worten: „This involves ‘x-raying’ a text to see the patterns hidden below the surface.” (Youdale 2020: 167)

Eine mögliche Anwendung dieser korpuslinguistischen Methoden in der Übersetzungswissenschaft macht Youdale (2020) in seiner Untersuchung deutlich. Sie soll in der Folge kurz dargestellt werden, da sie als Grundlage der Methodologie der vorliegenden Arbeit dient. So wendet Youdale (2020) in seiner Studie die von ihm vorgeschlagene Methode des *Close- und Distant-Reading (CDR)* an, um einen Ausgangstext, *Gracias por el Fuego* von Mario Benedetti, und seine Rohübersetzung des Textes stilistisch zu analysieren und zu vergleichen. Er zeigt dabei weiters, wie Teile der Übersetzung auf die in der Analyse durch korpuslinguistische Tools und Textvisualisierungstools deutlich gewordenen Merkmale hin überarbeitet wurden (vgl. Youdale 2020: 1f., 10). Grundsätzlich argumentiert er mit seiner Methode dafür, korpuslinguistische Methoden nicht nur zu Stilanalysen von Autor:innenstil und Übersetzer:innenstil bei bereits veröffentlichten Texten anzuwenden, sondern diese auch während des Übersetzungsprozesses einzusetzen. So soll der CDR-Ansatz, der sich hauptsächlich auf korpuslinguistische Methoden und Textvisualisierungstools stützt, dabei helfen, möglichst genaue stilistische Analysen durchführen zu können (vgl. Youdale 2020: 24). Für das Distant-Reading verwendet er die korpuslinguistischen Tools CATMA, Sketch Engine und Voyant Tools (vgl. Youdale 2020: 10). Weiters verwendet er diese Methoden auch bei weiteren eigenen Übersetzungen, um herauszufinden, worin die unbewussten Merkmale seines eigenen Übersetzerstils liegen und inwieweit diese seine Art zu übersetzen beeinflussen (vgl. Youdale 2020: 8). Youdale (2020: 7) zeigt mit seiner Studie, wie quantitative Distant-Reading-Methoden zusätzlich zu Close-Reading-Methoden bei der literarischen Übersetzung helfen können, stilistisch bewusstere Entscheidungen zu treffen. Genauer kann solch ein gemischter Ansatz dabei helfen, Entscheidungen auf der Ebene der Lexik zu treffen, Häufigkeiten von stilistischen Merkmalen im Ausgangstext zu überprüfen, stilistische Merkmale im Ausgangstext aufzuspüren, die im Text sehr verstreut sind, Ausgangstext und Rohübersetzung zu vergleichen, um zu überprüfen, ob vorgenommene Ziele beim Übersetzen eingehalten wurden oder ob es in der Übersetzung stilistische Änderungen im Vergleich zum Ausgangstext gegeben hat und schließlich den eigenen Übersetzer:innenstil zu untersuchen (vgl. Youdale 2020: 7f., 199). Die fünf Distant-Reading-Kategorien, die er dabei vorschlägt, sind einerseits Datenkategorien, die er unter dem Begriff *corpus summaries* zusammenfasst, wie etwa Wortanzahl, Anzahl der Types (verschiedene Wortformen), durchschnittliche Satzlänge und daraus errechenbare Zahlen, wie die TTR (Type-Token-Relation), das Verhältnis der Hapax Legomena (Wortformen, die nur einmal im Text vorkommen) zur Gesamtwortzahl oder das Verhältnis von Inhaltswörtern zu Funktionswörtern und andererseits Wortlisten mit Worthäufigkeiten, Listen der Keywords und Listen von häufigen Phrasen, auch N-Gramme

genannt (vgl. Youdale 2020: 50–54). Diese Daten – außer dem Verhältnis der Inhaltswörter zu den Funktionswörtern und den häufigen Phrasen – werden, ergänzt durch das Längenverhältnis der Übersetzungen zum Ausgangstext (vgl. Castilho et al. 2019: 21, 42), auch in der vorliegenden Arbeit für die jeweiligen Texte erhoben und ausgewertet und dementsprechend in Unterkapitel 6.3 genauer beschrieben.

Abschließend sei hier erwähnt, dass die Korpusbasierte Übersetzungswissenschaft außerdem weitere Forschungsfragen ins Zentrum gerückt hat und neben der Übersetzung als Produkt auch nach den kontextuellen Faktoren, die sie beeinflussen, und nach ihren Entstehungsbedingungen fragt. Darüber hinaus liegt ein Augenmerk auf der Forschung zu Veränderung von Sprache – sowohl der Ausgangssprache als auch der Zielsprache – durch Übersetzung (vgl. Huang 2015: 10).

6.2 Voyant Tools

Voyant Tools ist ein webbasiertes Textlese- und Textanalysetool für Forscher:innen und Studierende im Bereich der Digital Humanities, steht aber auch der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung. Es entstand aus einem Forschungsprojekt und soll beim Lesen und Interpretieren von Texten unterstützen (vgl. Voyant Tools o.J.a). Grundsätzlich wird Voyant Tools dafür eingesetzt, um Distant-Reading zu betreiben. Dabei werden Texte – sowohl Textkorpora als auch einzelne Texte – quantitativ untersucht und die Daten anschließend statistisch aufbereitet. Voyant Tools stellt für die Darstellung der Daten eine große Anzahl an verschiedenen Visualisierungen zur Verfügung (vgl. Flüh 2019). Das Besondere an der Darstellung bei Voyant Tools ist die Möglichkeit, die Daten in einer Kombination aus Visualisierungen, klassisch in Tabellenform oder als ganzen Text mit Scroll-Funktion abzubilden (vgl. Youdale 2020: 35).

Grundsätzlich ist Voyant Tools eine Open-source-Software, die kostenlos verwendet werden kann. Beim Benutzen der Website werden jedoch Informationen dazu gesammelt, welche Tools mit welchen Einstellungen verwendet werden. Zusätzlich wird auch mit Google Analytics gearbeitet und die so erhobenen Daten werden für die Verbesserung der Software und für wissenschaftliche Zwecke eingesetzt. Darüber hinaus werden die eingegebenen Texte gespeichert, damit ein durchgängiger Arbeitsprozess gewährleistet werden kann (vgl. Voyant Tools o.J.a). Neben der Webanwendung gibt es aber auch den *VoyantServer*, die herunterladbare Standalone-Version von Voyant Tools. Diese Version hat den Vorteil, dass die Daten hier nicht gesammelt werden und es möglich ist, auch ohne Internetverbindung zu arbeiten. Darüber

hinaus können auch große Mengen an Text ohne Verbindungsunterbrechung bearbeitet werden (vgl. Voyant Tools o.J.b).

Zur besseren Veranschaulichung soll hier kurz die Funktionsweise von Voyant Tools beschrieben werden. Zuerst sei erwähnt, dass es beim Hochladen von zu analysierenden Texten in Voyant Tools vier Optionen gibt. Es ist möglich, Text-Dokumente in verschiedenen Formaten (XML, HTML, RDF, RTF, MS-Word, TXT (vgl. Flüh 2019)) hochzuladen, Text direkt in das Textfeld zu kopieren, eine URL einzugeben oder auf eines der drei zur Verfügung stehenden Korpora zurückzugreifen. Ist das Textmaterial erfolgreich hochgeladen, wird deutlich, dass Voyant Tools aus fünf Panelen mit unterschiedlichen Anzeigemöglichkeiten besteht. Die standardmäßig eingestellten Tools und Visualisierungen werden im Folgenden kurz beschrieben. Im ersten Panel werden die Daten der quantitativen Textanalyse dargestellt (vgl. Flüh 2019). Hier werden die Wortanzahl, die Anzahl der Types, der Readability-Index, die durchschnittliche Wortanzahl pro Satz, die häufigsten Wörter, die TTR sowie Phrasen (Wortgruppen ab zwei Wörtern, die häufiger als einmal in einer bestimmten Reihenfolge vorkommen) mit deren Häufigkeit und Länge dargestellt. In einem weiteren Panel können die am häufigsten vorkommenden Wörter in einer Wortwolke dargestellt werden, wobei das jeweilige Wort umso größer angezeigt wird, umso häufiger es auftritt. Weiters findet sich bei diesem Panel auch die Liste aller vorkommenden Wörter und ihrer Häufigkeiten und es ist möglich, häufig vorkommende Wörter in einem Wortnetz darstellen zu lassen. Im nächsten Panel wird der Text als Ganzes mit Scrollfunktion dargestellt. Schwebt man mit dem Mauszeiger über einem Wort, wird außerdem angezeigt, wie häufig es im Text vorkommt. Darüber hinaus gibt es ganz unten im Panel eine kleine Anzeige über die Verteilung im Text. Weiters findet sich bei diesem Panel auch die Anzeige der häufigsten Wörter in Form einer Worttraube mit unterschiedlich großen Kreisen. Dabei werden Wörter, die in Zusammenhang miteinander stehen, angezeigt, wenn der Mauszeiger über einem bestimmten Wort schwebt. In einem nächsten Panel kann die Verteilung von Wörtern oder einer Wortgruppe im Text durch einen Graphen angezeigt werden. Dabei kann sowohl die relative als auch die absolute Häufigkeit dargestellt werden. In einer zweiten Visualisierungsmöglichkeit wird die Wortliste mit den absoluten Häufigkeiten, den relativen Häufigkeiten und eine kleine Darstellung zur Verteilung des jeweiligen Wortes im Text angegeben. Im fünften Panel schließlich kann die Konkordanz eines Wortes angezeigt werden, das bedeutet, die Wörter (der Kontext) vor und nach dem ausgewählten Wort an der jeweiligen Textstelle. Weiters gibt es hier eine Visualisierungsmöglichkeit in Form von Kreisen auf einer Linie, die die Verteilung eines

Wortes im Text und durch die entsprechende Kreisgröße die Häufigkeit des Vorkommens in einem bestimmten Textsegment darstellt. Das letzte Tool in diesem Panel ist die Anzeige der Korrelation zwischen zwei Begriffen. Die Werte zwischen -1 und 1 zeigen an, ob sich das Vorkommen zweier bestimmter Wörter invers verändert, synchron verändert oder nicht korreliert. Weiters wird auch die Signifikanz des Korrelationswertes angezeigt.

Zusätzlich zu den eben beschriebenen Tools, gibt es noch weitere Möglichkeiten zur Visualisierung, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen wird. Die einzelnen Tools und Visualisierungen hängen außerdem teilweise auch zusammen, das bedeutet, wenn ein Wort ausgewählt wird, aktualisiert sich entsprechend dazu auch die Information in anderen Tools.

6.3 Methodisches Vorgehen

Die im Rahmen dieser Arbeit vorgenommene empirische Untersuchung wird methodisch anhand einer Distant-Reading-Analyse durchgeführt. Dabei werden die fünf als Untersuchungsmaterial ausgewählten Texte – das Kapitel „Leviathan“ als Ausgangstext sowie die italienische und französische Humanübersetzung und die italienische und französische Maschinenübersetzung – mit Hilfe des korpuslinguistischen Analysetools Voyant Tools analysiert. Dabei wurden in Anlehnung an Youdale (2020) und Castilho et al. (2019) verschiedene Datenkategorien ausgewählt, mit deren Hilfe Aussagen über die stilistische Beschaffenheit der Texte getroffen werden können. Die Daten, die für die Texte erhoben werden, sind demnach: die Wort- und Zeichenanzahl sowie die Anzahl der Types und Hapax Legomena, das Längenverhältnis der Übersetzungen zum Ausgangstext, das Verhältnis der Types zur Gesamtwortzahl (Type-Token-Relation, TTR), das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl, die Satzanzahl, die durchschnittliche Satzlänge und Worthäufigkeiten sowie Keywords. Diese durch Voyant Tools (und im Falle der Zeichenanzahl und der Satzanzahl sowie der durch letztere errechneten durchschnittlichen Satzlänge durch Microsoft Word) erhobenen Daten sollen Aussagen bezüglich des Wortschatzreichtums, der Nähe zum Ausgangstext, des Explizitheitsgrades der beiden Übersetzungen im Vergleich zueinander, der Zeitenverwendung und des Aspekts der Koreferenz als einen Teil der Kohäsion und damit eine Überprüfung der dieser Arbeit zugrunde liegenden Annahmen ermöglichen. Dabei werden in einem ersten Schritt die erhobenen Daten für die fünf Texte dargestellt. In einem zweiten Schritt erfolgt im Vergleich der Human- und Maschinenübersetzungen je Sprache die Analyse und Interpretation dieser Daten. Abschließend werden die Ergebnisse beider Sprachen verglichen und es wird diskutiert, ob Unterschiede deutlich werden.

Bevor die erhobenen Daten dargestellt und interpretiert werden, erfolgt an dieser Stelle eine kurze Darstellung, wie die jeweiligen Annahmen mit den ausgewählten Datenkategorien überprüft werden können.

Aussagen zum Wortschatzreichtum lassen sich mit Hilfe der TTR, dem Verhältnis der Types zur Gesamtwortzahl, sowie dem Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl treffen. Je höher die errechneten Werte sind, desto größer ist der Wortschatzreichtum eines Textes (vgl. Tezcan et al. 2019: 42f., Webster et al. 2020: 36, Vanmassenhove et al. 2019: 226, Youdale 2020: 53, Toral 2019: 276, Castilho et al. 2019: 22). Es gibt jedoch verschiedene Faktoren, die den Wert der TTR beeinflussen können, so muss angemerkt werden, dass dieser Wert stark sprachenabhängig ist, da sowohl die Textlänge (vgl. Webster et al. 2020: 36) – da, je länger ein Text ist, auch eher sich wiederholende Wörter vorkommen (vgl. Youdale 2020: 53) – als auch die Anzahl der verschiedenen Wortformen je nach Sprache variiert (vgl. Youdale 2020: 53). Einerseits werden im Italienischen und Französischen beispielsweise Artikel und Nomen in bestimmten Fällen zusammengezogen und so von Voyant Tools als ein einziges Wort erkannt, andererseits kann sich das Deutsche dafür beispielsweise der Kompositabildung bedienen, während beim Französischen und Italienischen in so einem Fall Mehrwortbenennungen zum Tragen kommen. Auch was die verschiedenen Wortformen betrifft, ergeben sich im Französischen und Italienischen bei der Genus- und Numerusangleichung von Adjektiven und Verben mehr Wortformen eines bestimmten Lemmas als das im Deutschen der Fall ist (vgl. Youdale 2020: 51). So ist grundsätzlich zu erwarten, dass die TTR bei den Übersetzungen höher ist. Ein weiterer möglicher Aspekt, der die TTR beeinflussen kann, sind Übersetzungsfehler. So kann es sein, dass Übersetzungsfehler in Maschinenübersetzungen zu einem höheren Wert der TTR beitragen (vgl. Tezcan et al. 2019: 48). Weiters lassen sich auch durch den Vergleich der Keywords, auf die noch eingegangen wird, vereinzelt Aussagen über den Wortschatzreichtum treffen. Abschließend sei hier angemerkt, dass ein geringerer Wortschatzreichtum der Übersetzungen gleichzeitig auch ein Zeichen für die Übersetzungsuniversalie der *Simplification* ist (vgl. Castilho/Resende 2022: 73).

Um Aussagen darüber treffen zu können, welche Übersetzung expliziter ist als die andere beziehungsweise welche sich näher am Ausgangstext befindet (vgl. Castilho et al. 2019: 21), werden die Wort- und Zeichenanzahl, das Längenverhältnis der Übersetzungen zum Ausgangstext, das aus der Differenz der Zeichenanzahl des Ausgangstextes und der Zeichenanzahl des Zieltextes, die durch die Zeichenanzahl des Ausgangstextes dividiert wird,

errechnet wird (vgl. Castilho et al. 2019: 24), die Satzanzahl, die durchschnittliche Satzlänge sowie der Vergleich von Worthäufigkeiten und Keywords herangezogen. Dabei muss bei allen Daten bezüglich Textlänge beachtet werden, dass diese natürlich sprachspezifisch sind, weshalb der Vergleich zum Ausgangstext nur in Bezug zur jeweils anderen Übersetzung sinnvoll ist. Wort- und Zeichenanzahl lassen sich direkt mit dem Ausgangstext vergleichen und zeigen auf, bei welcher Übersetzung eine größere Ausgangstextnähe besteht (vgl. Ahrenberg 2017: 24ff.) und auch das aus der Zeichenanzahl errechnete Längenverhältnis, das zeigt, wie lange die Übersetzungen im Vergleich zum Ausgangstext sind, gibt gleichzeitig Aufschluss darüber, ob eine der beiden Übersetzungen expliziter ist als die andere (vgl. Castilho et al. 2019: 21). Aufgrund der Sprachenspezifität kann in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen werden, dass die Übersetzungen länger sind als der Ausgangstext. Eine mehr oder weniger starke Annäherung gibt demnach Hinweise darauf, inwieweit Interferenzen mit dem Ausgangstext bestehen (vgl. Toral 2019: 277).

Die Satzanzahl wird gebraucht, um die durchschnittliche Satzlänge zu errechnen und wurde mit Hilfe der Suchfunktion von Microsoft Word ermittelt. Als Sätze wurden hierbei alle syntaktischen Einheiten gezählt, die mit einem Satzpunkt, einem Fragezeichen, einem Ausrufezeichen oder einem Dreipunkt enden. Grundsätzlich kann die Satzanzahl im Vergleich zum Ausgangstext zeigen, inwiefern die Übersetzungen sich an diese syntaktischen Einheiten halten und damit, wie eng am Ausgangstext diese angelehnt sind (vgl. Ahrenberg 2017: 24ff.). Ob Sätze zum Beispiel geteilt werden, kann unter anderem auch mit dem Ausmaß von Hinzufügungen (vgl. Ahrenberg 2017: 26), das heißt mit der Übersetzungsuniversalie der *Explicitation*, zusammenhängen. Weiters kann eine höhere Satzanzahl in Übersetzungen im Vergleich zum Ausgangstext auch Hinweise auf das Vorliegen der Übersetzungsuniversalie der *Simplification* geben (vgl. Castilho et al. 2019: 23). Gleiches gilt auch für die durchschnittliche Satzlänge – mit deren Hilfe grundsätzlich Aussagen zur Satzkomplexität getroffen werden können (vgl. Youdale 2020: 51) – wenn sie niedriger ist als im Ausgangstext (vgl. Castilho et al. 2019: 21, 23). Auch dieser Wert gibt im Vergleich Aufschluss über stärkere oder weniger starke Ausgangstextnähe und damit den Explizitheitsgrad zwischen den beiden Übersetzungen.

Schließlich kann auch durch den Vergleich der Worthäufigkeiten (hier der 40 häufigsten Wörter der jeweiligen Übersetzungen) ermittelt werden, welche Übersetzung im Vergleich expliziter ist. So kann zum Beispiel die häufigere Verwendung bestimmter Funktionswörter, wie Konjunktionen oder Relativpronomen, oder der unbestimmten Artikel als Zeichen für eine stärkere Explizitheit betrachtet werden (vgl. Ahrenberg 2017: 26). Grundsätzlich kann die Hinzufügung von Termini, was durch den Häufigkeitsvergleich deutlich werden kann, eine

stärkere Explizitheit bedeuten und auch die Benutzung spezifischerer Termini kann auf eben diese hinweisen (vgl. Krüger 2020: 211–214). Weiters lassen sich, im Vergleich der Namenshäufigkeiten etwa, auch Aussagen bezüglich Ausgangstextnähe treffen.

Bezüglich der Wortliste müssen hier jedoch ein paar Besonderheiten erklärt werden. Grundsätzlich wird bei der Analyse keine Stoppwortliste angewendet, das heißt, es scheinen in der Liste der Worthäufigkeiten alle im Text vorkommenden Wörter auf. Dabei werden unterschiedliche Wortformen eines Lemmas bei Voyant Tools jedoch separat auf der Liste der Worthäufigkeiten angeführt, wodurch die tatsächliche Häufigkeit eines Lemmas unter Umständen nicht richtig hervorkommt. Das spielt vor allem dann eine Rolle, wenn Texte unterschiedlicher Sprachen verglichen werden, da die Anzahl der verschiedenen Wortformen, zum Beispiel von Verben, je nach Sprache stark variieren kann (vgl. Youdale 2020: 51). Dies hat in der vorliegenden Arbeit jedoch wenig Bedeutung, da die stilistischen Unterschiede zwischen Übersetzungen untersucht werden und der Vergleich innerhalb derselben Sprache erfolgt. Weiters muss hier noch angemerkt werden, dass Voyant Tools alle durch Satzzeichen zusammenhängenden Wörter als ein Wort zählt, also beispielsweise auch, wie es sowohl im Italienischen als auch Französischen sichtbar werden kann, mit Substantiven zusammengezogene Artikel. Diese werden folglich extra in den Wortlisten angeführt. Außerdem wird die Groß- und Kleinschreibung bei Voyant Tools außer Acht gelassen, was bei Wortlisten ebenfalls einen Unterschied machen kann (vgl. Youdale 2020: 70f. Fußnote), da etwa Nominalisierungen beispielsweise nicht als solche erkannt werden können.

Analog zu den häufigsten Wörtern werden auch die Keywords (jene, die öfter als zweimal im Text vorkommen) der beiden Übersetzungen verglichen. Diese lassen ebenfalls Aussagen zur Ausgangstextnähe zu und geben darüber hinaus auch Hinweise auf den Wortschatzreichtum. Bei diesen Keywords handelt es sich um automatisch von Voyant Tools identifizierte Wörter, die für jeden Text im Korpus ermittelt werden, wenn mehrere Texte, in diesem Fall zwei Übersetzungen, als ein Korpus hochgeladen werden. Sie stellen häufige Wörter dar, die im jeweils anderen Text nicht vorkommen. Der Vergleich der häufigsten Wörter gemeinsam mit dem Vergleich der Keywords der beiden Übersetzungen kann grundsätzlich auch Hinweise für andere eingangs angeführte Annahmen geben und kann verschiedene stilistische Unterschiede verdeutlichen.

Mit Hilfe der Analyse der Häufigkeiten jener Verben, die als Hilfsverben für die Zeitenbildung verwendet werden können, soll untersucht werden, ob es Unterschiede in der Zeitenverwendung zwischen den Human- und Maschinenübersetzungen gibt. Die höhere oder

geringere Anzahl dieser (Hilfs)verben soll aufzeigen, ob Zeiten im Vergleich der beiden Übersetzungen häufiger oder seltener verwendet werden. Die Auswahl für die Untersuchung der Zeitenverwendung fiel auf jene Verben, die als Hilfsverben verwendet werden können, weil sich diese mit Hilfe von Voyant Tools aus dem Text filtern lassen und sich auf diese Weise im Umkehrschluss bis zu einem gewissen Grad Rückschlüsse auf die Verwendung der nicht zusammengesetzten Zeiten ziehen lassen. Eine direkte Analyse dieser Zeiten ist durch Voyant Tools schwer beziehungsweise nicht durchführbar, da die Wortsuche nur über den Wortanfang möglich ist und so Wortendungen nicht gefiltert werden können. Da der Ausgangstext in der dritten Person geschrieben ist, werden alle (Hilfs)verben der dritten Person Singular und Plural berücksichtigt. Weiters werden nur die Zeiten im Indikativ und *Congiuntivo* (für Italienisch) beziehungsweise *Subjonctif* (für Französisch) betrachtet, andere Modi werden nicht miteinbezogen.

Um abschließend die Annahme bezüglich der Textkohäsion zu überprüfen, wird der Aspekt der Koreferenz als Teil der Kohäsion mit Hilfe einer Analyse der Häufigkeiten der Subjektpronomen, der unpersönlichen Pronomen „si“ (Italienisch) und „on“ (Französisch), die ebenfalls Subjekt im Satz sein können, und der Personennamen untersucht. Die Beschränkung auf diesen Aspekt der Kohäsion ergibt sich aus dem Analysetool Voyant Tools, mit dem weiterführende Analysen der Kohäsion nicht oder nur schwer durchführbar sind. Doch obwohl damit keine vollumfängliche Analyse der Textkohäsion erfolgt, ist die Koreferenz in Zusammenhang mit Pronomen doch ein Teilaspekt des Textzusammenhangs – und eines der Probleme bezüglich Kohäsion bei Maschinenübersetzung kann eben diese richtige Verwendung und Zuordnung von Pronomen darstellen (vgl. Changsoo 2022: 822) – wodurch somit nichtsdestotrotz Tendenzen bezüglich Kohäsion aufgezeigt werden können. Die Gegenüberstellung der Häufigkeiten der Subjektpronomen gemeinsam mit den Namen der im Buch vorkommenden Personen und den unpersönlichen Pronomen soll Aussagen darüber zulassen, ob durch eine etwaige seltenere oder häufigere Benutzung in einer der beiden Übersetzungen mehr oder weniger Textkohäsion hergestellt wird. So kann eine stärkere Explizitheit (hier durch ein etwaiges häufigeres Vorkommen von Subjektpronomen) Hand in Hand mit einer größeren Textkohäsion gehen (vgl. Blum-Kulka 1986: 19).

7 Übersetzungsanalyse und -vergleich

Im nun folgenden empirischen Teil der Arbeit erfolgt in einem ersten Schritt die Darstellung der durch Voyant Tools erhobenen Daten für alle fünf Texte und anschließend im Vergleich der Human- und Maschinenübersetzung für beide Sprachen die Analyse und Interpretation der Daten sowie in einem letzten Unterkapitel der Vergleich der Ergebnisse beider Sprachen.

7.1 Korpuslinguistische Analyse

In diesem Unterkapitel werden die Daten für die in Kapitel 6.3 beschriebenen Datenkategorien durch Voyant Tools erhoben und dargestellt. Dabei wurden die Daten auf Grundlage von Voyant Tools im Jänner 2023 erhoben und die Übersetzungen durch DeepL wurden ebenfalls im Jänner 2023 durchgeführt.

In diesem Zusammenhang soll hier erwähnt werden, dass sowohl die italienische als auch die französische Maschinenübersetzung Fehler, wie sie im Unterkapitel 3.3 deutlich werden, aufweisen. Genauer wurden Sinnverdrehungen und Bezugsfehler sowie die Verwendung einer falschen Person oder der falschen Anrede (formell/informell) in direkten Reden, wodurch auch unlogische Satzteile oder Sätze entstehen, aber auch Grammatikfehler, wie etwa Angleichungsfehler, sichtbar. Weiters werden Wörter ausgelassen oder erfunden und es werden Übersetzungsfehler beziehungsweise unpassende Übersetzungen von Eigennamen oder Fehler, die sich durch die Übernahme von Wörtern aus dem Ausgangstext oder anderen Sprachen ergeben, deutlich. Darüber hinaus zeigen sich Fehler beziehungsweise Unlogik bezüglich der Zeitenverwendung sowie weiters bei der italienischen Maschinenübersetzung auch Fehler bezüglich Satzzeichenkonventionen bei der direkten Rede. Eine letzte Fehlerkategorie, die deutlich wird, liegt in der fehlerhaften Übersetzung von Jahreszahlen. Etwaige Fehler können natürlich Unterschiede in den Worthäufigkeiten machen, zum Beispiel wenn eine bestimmte Wortform aufgrund eines Angleichungsfehlers häufiger vorkommt als eine andere beziehungsweise Wörter, die es nicht gibt, erfunden oder Wörter falsch übersetzt werden oder auch wenn grammatikalische Fehler deutlich werden, etwa wenn ein Pronomen ausgelassen wird. Es wird jedoch im Folgenden nicht auf die Fehler eingegangen, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

7.1.1 Ausgangstext (AT)

Das Ausgangstextkapitel „Leviathan“ (Wolff ¹²2021) besteht aus 5.868 Wörtern, davon 2.012 verschiedene Wortformen (Types). 1.412 Wörter davon kommen nur einmal im Text vor, sind also Hapax Legomena. Der Text besteht aus 38.081 Zeichen (mit Leerzeichen). Setzt man diese beiden Größen in ein Verhältnis, erhält man eine Type-Token-Relation (TTR) von 34,3 %. Eine weitere Messung, die Aussagen zum Wortschatzreichtum zulässt, ist das Verhältnis von Hapax Legomena und der Gesamtwortzahl. Für das Ausgangstextkapitel liegt dieser Wert bei 24,1 %.

Die durchschnittliche Satzlänge liegt bei 14,6 Wörtern pro Satz, was einer mittleren Satzlänge entspricht (vgl. Sowinski 1999: 90f.). Hier kann darauf geschlossen werden, dass sich die Komplexität der Sätze in Grenzen hält, da mit der Länge der Sätze häufig auch ihre Komplexität zunimmt (vgl. Youdale 2020: 51). Dies bestätigte sich auch im Zuge der kurzen qualitativen Analyse. Die Satzanzahl liegt bei 401 Sätzen.

Tab. 1 – Die 40 am häufigsten vorkommenden Wörter im Ausgangstext

der (178)	auf (75)	als (45)	aus (25)
die (174)	zu (59)	er (37)	im (24)
sie (162)	ein (59)	ihr (35)	wie (22)
und (141)	nicht (58)	von (31)	über (22)
in (93)	eine (58)	etwas (29)	nach (22)
war (90)	an (58)	des (28)	waren (21)
den (90)	es (56)	für (27)	ihre (21)
das (90)	dem (56)	was (26)	noch (19)
sich (85)	mit (51)	hannes (25)	einer (19)
karline (79)	hatte (50)	einen (25)	dass (18)

Betrachtet man weiters die 40 häufigsten Wörter im Ausgangstext, wird deutlich, dass sich unter diesen Artikel, Pronomen, Präpositionen, Namen, Konjunktionen, (Hilfs)verben und Adverbien befinden und die 40 häufigsten Wörter somit vorwiegend Funktionswörter sind. Einerseits zeigt sich, dass die Konjunktion „und“ häufig auftritt, was die in der qualitativen Untersuchung deutlich gewordene Tendenz zu einem parataktischen Satzbau und einer häufigen Verwendung von Aufzählungen bestätigt. Andererseits deutet das häufige Vorkommen von Pronomen und Namen, wie ebenfalls in der qualitativen Analyse festgestellt, auf wenig explizite und dafür vor allem pronominale und implizite Anschlüsse durch Textteile übergreifende Themen hin (vgl. Moennighoff 2009: 46). Weiters lassen sich aus diesen Worthäufigkeiten außerdem

Rückschlüsse auf die Zeitenverwendung ziehen. So sind die drei Verbformen, die in der Häufigkeitsliste vorkommen, Verben im Präteritum: „war“, „hatte“, „waren“. Diese werden außerdem als Hilfsmittel für die Bildung von Plusquamperfekt verwendet. Grundsätzlich kann so davon ausgegangen werden, dass das häufige Vorkommen dieser Verben auf die Verwendung des Präteritums als Erzählzeit – was im Gegensatz zum Perfekt, wofür die Hilfsverben „ist“, „sind“, „hat“ und „haben“ gebraucht würden, üblich ist für die deutsche Literatursprache – und aufgrund vieler Rückblenden im Ausgangstext in Form von Erzählungen oder Erinnerungen von Karline auf die häufige Verwendung des Plusquamperfekts hindeutet.

Die Darstellung der Worthäufigkeiten wird bei der nun folgenden Darstellung der Daten für die Übersetzungen ausgelassen und erst bei den Kapiteln zum Vergleich der beiden Übersetzungen thematisiert, da sinnvolle Aussagen zur Stilistik erst im Vergleich der jeweiligen Human- und Maschinenübersetzung getroffen werden können.

7.1.2 Humanübersetzung Italienisch (HÜ-IT)

Die Humanübersetzung „Leviatano“ (Wolff/Tortelli/Pugliano 2021) besteht aus 6.382 Wörtern mit 2.220 verschiedenen Wortformen. Davon sind 1.560 Wörter Hapax Legomena. Die Zeichenanzahl (mit Leerzeichen) beträgt 39.256. Daraus ergibt sich eine TTR von 34,8 %. Das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl ergibt 24,4 %.

Die durchschnittliche Satzlänge liegt bei 15,9 Wörtern pro Satz und die Satzanzahl beträgt 402 Sätze. Berechnet man das Längenverhältnis der Übersetzung zum Ausgangstext erhält man ein Ergebnis von -0,031, was bedeutet, dass die Humanübersetzung um 3,1 % länger ist als das Ausgangstextkapitel.

7.1.3 Maschinenübersetzung Italienisch (MÜ-IT)

Die Maschinenübersetzung, die ebenfalls den Titel „Leviatano“ (Wolff/DeepL 2023a) trägt, zählt 6.159 Wörter, davon 2.052 verschiedene Wortformen. Die Anzahl der Hapax Legomena liegt bei 1.427 Wörtern und die Zeichenanzahl (mit Leerzeichen) ergibt 37.643. Somit beträgt die TTR 33,3 % und das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortanzahl 23,2 %.

Die durchschnittliche Satzlänge bei der Maschinenübersetzung liegt bei 15,4 Wörtern pro Satz und der Text besteht insgesamt aus 401 Sätzen. Der Wert des Längenverhältnisses ergibt weiters 0,012, was bedeutet, dass die Maschinenübersetzung um 1,2 % kürzer ist als der Ausgangstext.

7.1.4 Humanübersetzung Französisch (HÜ-FR)

Die französische Humanübersetzung mit dem Titel „Léviathan“ (Wolff/de Oliviera 2022) umfasst 6.651 Wörter beziehungsweise 39.167 Zeichen (mit Leerzeichen) und 2.134 verschiedene Wortformen. 1.464 Wörter davon sind Hapax Legomena. Berechnet man so die TTR und das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl, bekommt man ein Ergebnis von 32,1 % für die TTR und 22 % für das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl.

Die Satzanzahl liegt bei 397 Sätzen, woraus sich eine durchschnittliche Satzlänge von 16,8 Wörtern ergibt. Das Längenverhältnis zum Ausgangstext liegt bei –0,029, die französische Humanübersetzung ist also um 2,9 % länger als das Ausgangstextkapitel.

7.1.5 Maschinenübersetzung Französisch (MÜ-FR)

Die französische Maschinenübersetzung, ebenfalls mit dem Titel „Léviathan“ (Wolff/DeepL 2023b), besteht aus 6.759 Wörtern und 39.970 Zeichen (mit Leerzeichen). Weiters weist der Text 2.049 verschiedene Wortformen und 1.405 Hapax Legomena auf. Die TTR beträgt demzufolge 30,3 % und das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtzahl beläuft sich auf 20,8 %.

Weiters besteht der Text aus 401 Sätzen, was eine durchschnittliche Satzlänge von 16,9 Wörtern ergibt. Das Längenverhältnis zum Ausgangstext wiederum liegt bei –0,05, was bedeutet, dass die französische Maschinenübersetzung um 5 % länger ist als der Ausgangstext.

Tab. 2 – Übersicht über die statistischen Daten des Ausgangstextes und der Übersetzungen

	AT	HÜ-IT	MÜ-IT	HÜ-FR	MÜ-FR
Gesamtwortzahl	5.868	6.382	6.159	6.651	6.759
Zeichen (mit Leerzeichen)	38.081	39.256	37.643	39.167	39.970
Types	2.012	2.220	2.052	2.134	2.049
Hapax Legomena	1.412	1.560	1.427	1.464	1.405
TTR	34,3 %	34,8 %	33,3 %	32,1 %	30,3 %
Hapax/Gesamtwortzahl	24,1 %	24,4 %	23,2 %	22 %	20,8 %
Satzanzahl	401	402	401	397	401
Durchschnittliche Satzlänge	14,6	15,9	15,4	16,8	16,9
Längenverhältnis zum AT	-	+3,1%	–1,2 %	+2,9 %	+5 %

7.2 Stilistischer Übersetzungsvergleich

Nach der kurzen Darstellung der Daten für den Ausgangstext und die Übersetzungen erfolgt nun in drei Unterkapiteln der Vergleich und die Interpretation dieser Daten.

7.2.1 Italienische Human- und Maschinenübersetzung

Betrachtet man die ersten Kennzahlen beider Übersetzungen, wird deutlich, dass die Humanübersetzung sowohl, was die Wortanzahl (HÜ: 6.382, MÜ: 6.159), als auch, was die Zeichenanzahl (HÜ: 39.256, MÜ: 37.643) betrifft, länger ist als die Maschinenübersetzung. Berechnet man außerdem das Längenverhältnis zum Ausgangstext, wird deutlich, dass die Humanübersetzung um 3,1 % länger ist als der Ausgangstext und die Maschinenübersetzung um 1,2 % kürzer ist als der Ausgangstext (5.868 Wörter, 38.081 Zeichen mit Leerzeichen). Grundsätzlich sind alle drei Kennzahlen ein Indiz dafür, dass die Maschinenübersetzung enger am Ausgangstext liegt, was für eine geringere Explizitheit im Vergleich zur Humanübersetzung spricht. Interessant ist, dass die Maschinenübersetzung, was die Zeichenanzahl und das Längenverhältnis betrifft, auch kürzer ist als der Ausgangstext, da in die Übersetzungsrichtung Deutsch-Italienisch aufgrund sprachlicher Unterschiede mit einer Verlängerung des Textes gerechnet werden müsste. Dies kann darauf hinweisen, dass die Maschinenübersetzung anders als die Humanübersetzung auch nicht expliziter ist als der Ausgangstext. Da die Maschinenübersetzung, was die Wortanzahl betrifft, dennoch länger ist als der Ausgangstext, kann dies jedoch nicht eindeutig bestätigt werden.

Hier lässt sich mit der Satzanzahl und der durchschnittlichen Satzlänge anknüpfen. Human- und Maschinenübersetzung unterscheiden sich nur um ein halbes Wort pro Satz bezüglich durchschnittlicher Satzlänge (HÜ: 15,9, MÜ: 15,4), obwohl dieser Unterschied gering ist, kann dies dennoch ein Hinweis darauf sein, dass die Maschinenübersetzung einen weniger komplexen Satzbau aufweist als die Humanübersetzung (vgl. Youdale 2020: 51) und auch weniger explizit ist als diese. Auch wenn die Maschinenübersetzung die größere Ausgangstextnähe aufweist, zeigt sich jedoch, dass beide Übersetzungen bezüglich Satzlänge stilistisch sehr nahe am Ausgangstext (AT: 14,6) liegen, da eine höhere Wortanzahl bei dieser Übersetzungsrichtung grundsätzlich erwartbar ist und hierfür der Unterschied gering ist.

Ein ebenso geringer Unterschied zeigt sich auch in der Satzanzahl der Übersetzungen, der bei nur einem Satz mehr (HÜ: 402, MÜ: 401) bei der Humanübersetzung liegt. Hier wird deutlich, dass die Maschinenübersetzung exakt die Satzanzahl des Ausgangstextes (AT: 401) aufweist, was ebenfalls dafür spricht, dass die Maschinenübersetzung eine größere

Ausgangstextnähe aufweist als die Humanübersetzung. Der Grund für eine höhere Satzanzahl in der Humanübersetzung könnte mit der Übersetzungsuniversalie der *Simplification* begründet werden (vgl. Castilho et al. 2019: 21), da Sätze aufgrund besserer Verständlichkeit geteilt worden sein könnten. Dies kann weiters auch mit der Übersetzungsuniversalie der *Explicitation* zusammenhängen, die ebenfalls – um die charakteristische Satzlänge des Ausgangstextes beizubehalten – Satzteilungen notwendig gemacht haben könnte (vgl. Ahrenberg 2017: 26), was wiederum auf eine größere Explizitheit der Humanübersetzung hindeuten kann. Dies wird auch durch die Tatsache unterstützt, dass die Humanübersetzung trotz einer höheren Satzanzahl über eine höhere durchschnittliche Satzlänge verfügt als die Maschinenübersetzung.

Betrachtet man nun wieder auf der Wortebene die Anzahl der Types, zeigt sich, dass die Humanübersetzung mit 2.220 Types vor der Maschinenübersetzung mit 2.052 Types liegt. Im Verhältnis zur Gesamtwortanzahl wird für die TTR deutlich, dass der Wert der Humanübersetzung mit 34,8 % höher ist als der Wert der Maschinenübersetzung, der bei 33,3 % liegt. Dies deutet darauf hin, dass die Humanübersetzung wortschatzreicher ist als die Maschinenübersetzung. Auch die Anzahl der Hapax Legomena ist bei der Humanübersetzung um 133 Wörter höher (HÜ: 1.560, MÜ: 1.427) sowie dementsprechend auch der Wert für das Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl bei der Humanübersetzung mit 24,4 % höher liegt als bei der Maschinenübersetzung mit 23,2 %, was ebenfalls für einen größeren Wortschatzreichtum der Humanübersetzung spricht. Im Vergleich zum Ausgangstext wird deutlich, dass die Humanübersetzung sowohl, was die Werte der TTR als auch des Verhältnisses der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl betrifft, die Werte des Ausgangstextes (TTR: 34,3 %, Hapax Legomena: 24,1 %) übertrifft, die Maschinenübersetzung andererseits diese Werte unterschreitet. Grundsätzlich kann aufgrund der Sprachspezifik – hier im Speziellen durch die größere Anzahl verschiedener Wortformen bei den Angleichungen von Verben und Adjektiven – davon ausgegangen werden, dass die TTR bei den Übersetzungen höher ist als im Ausgangstext. Gleiches gilt auch bezüglich der Hapax Legomena. Da die Maschinenübersetzung jedoch unter den Werten des Ausgangstextes liegt, ist dies ein deutliches Zeichen für ihren geringeren Wortschatzreichtum und damit gleichzeitig auch ein Zeichen für die Übersetzungsuniversalie der *Simplification*. Auch die Tatsache, dass die Humanübersetzung eine höhere TTR aufweist, obwohl sie länger ist als die Maschinenübersetzung und der Ausgangstext (anders als die Maschinenübersetzung), ist ein deutliches Zeichen für ihren größeren Wortschatzreichtum, weil die TTR mit der Textlänge grundsätzlich eher abnimmt (vgl. Youdale 2020: 53).

Tab. 3 – Die 40 jeweils am häufigsten vorkommenden Wörter in beiden italienischen Übersetzungen (Häufigkeiten bei fehlender Überschneidung für die jeweils andere Übersetzung in kursiv ergänzt.)

HÜ-IT	MÜ-IT	HÜ-IT	MÜ-IT
di (224)	di (193)	gli (30)	gli (26)
il (194)	il (177)	lei (27)	lei (20)
la (159)	la (160)	hannes (25)	hannes (25)
e (152)	e (149)	come (25)	come (23)
che (125)	che (104)	alla (25)	alla (20)
a (107)	a (89)	dei (24)	dei (21)
si (104)	si (112)	al (24)	al (30)
un (103)	un (95)	suo (23)	suo (21)
non (103)	non (93)	sul (23)	sul (26)
era (93)	era (92)	quando (23)	quando (21)
una (92)	una (90)	erano (23)	<i>erano (17)</i>
in (92)	in (83)	lo (22)	lo (20)
karline (87)	karline (89)	nella (21)	nella (25)
le (84)	le (81)	ragazzo (20)	ragazzo (21)
per (68)	per (74)	nel (20)	nel (25)
aveva (62)	aveva (44)	se (19)	se (25)
della (46)	della (46)	quella (19)	<i>quella (6)</i>
i (43)	i (41)	poi (18)	<i>poi (14)</i>
con (43)	con (54)	o (18)	<i>o (14)</i>
da (40)	da (31)	è (14)	è (27)
del (35)	del (47)	ha (2)	ha (24)
più (36)	più (29)	<i>qualcosa (11)</i>	qualcosa (22)

Vergleicht man im nächsten Schritt die 40 (44 durch die Ergänzungen für den Vergleich) am häufigsten vorkommenden Wörter der beiden Übersetzungen, werden einige Auffälligkeiten sichtbar. So wird etwa ein signifikanter Unterschied in der Häufigkeit von „che“ deutlich (HÜ: 125, MÜ: 104), das sowohl Konjunktion als auch Pronomen oder interrogatives Adjektiv sein kann. Die häufigere Verwendung dieses Wortes kann darauf hinweisen, dass die Humanübersetzung dazu tendiert, stärker explizit zu sein als die Maschinenübersetzung, indem öfter Relativsätze vorkommen oder häufiger erklärende Zusätze deutlich werden (vgl. Ahrenberg 2017: 26). Letzteres gilt grundsätzlich auch für die Konjunktion „e“ (dt. und), die

ebenfalls in der Humanübersetzung häufiger vorkommt und somit ein weiteres Zeichen für ihre stärkere Explizitheit sein kann – hier ist der Unterschied allerdings sehr gering (HÜ: 152, MÜ: 149). Weiters kann auch ein häufigeres Vorkommen von unbestimmten Artikeln ein Zeichen für eine stärkere Explizitheit sein (vgl. Ahrenberg 2017: 26). Hier weist wieder die Humanübersetzung für „un“ (HÜ: 103, MÜ: 95) und „una“ (HÜ: 92, MÜ: 90) eine höhere Anzahl auf als die Maschinenübersetzung. Auffällig ist ebenfalls die unterschiedliche Häufigkeit von „qualcosa“ (HÜ: 11, MÜ: 22) (dt. etwas), das Pronomen und auch Substantiv sein kann. Dass dieses Wort in der Humanübersetzung nur halb so häufig vorkommt als in der Maschinenübersetzung, könnte ebenfalls darauf hinweisen, dass erstere expliziter ist, da öfter ein spezifischeres Wort anstelle des allgemeineren „qualcosa“ gewählt worden sein könnte.

Weiters wird bei der Präposition „di“ und den Variationen „del“, „della“ und „dei“ insgesamt ein größerer Unterschied zwischen den Übersetzungen deutlich (HÜ: 329, MÜ: 307). Dies kann, wie auch bei „che“, dahingehend interpretiert werden, dass die Humanübersetzung in höherem Maße erklärender ist als die Maschinenübersetzung und so „di“ als Präposition, die verschiedenste Angaben oder Spezifizierungen einleiten kann, häufiger verwendet wird. Gleiches gilt auch für die Präposition „a“ und ihre Variationen „alla“ und „al“, die in der Liste ebenfalls insgesamt häufiger in der Humanübersetzung vorkommen (HÜ: 156, MÜ: 139). Was die restlichen Präpositionen „in“ (sowie „nella“ und „nel“) (HÜ: 133, MÜ: 133), „con“ (HÜ: 43, MÜ: 54), „da“ (HÜ: 40, MÜ: 31), „sul“ (HÜ: 23, MÜ: 26), „per“ (HÜ: 68, MÜ: 74) sowie „tra“/„fra“ (HÜ: 9, MÜ: 7) betrifft, lassen sich keine oder nur kleinere Unterschiede feststellen, wobei hier in drei Fällen die Maschinenübersetzung eine höhere Anzahl aufweist und in nur zwei Fällen die Humanübersetzung. Insgesamt weist dennoch die Humanübersetzung bei vier – die Maschinenübersetzung nur bei drei – der acht Präpositionen (inklusive eines Gleichstands) eine höhere Anzahl auf und auch der Häufigkeitsunterschied ist hier bei zwei der vier sehr groß. So weist die Humanübersetzung auch insgesamt ein häufigeres Vorkommen von Präpositionen auf (HÜ: 801, MÜ: 771), was auf häufigere Hinzufügungen schließen lassen kann und deshalb auf eine größere Explizitheit der Humanübersetzung hinweist. Bezüglich „tra“ und „fra“ muss angemerkt werden, dass sie die gleiche Bedeutung tragen (dt. in, innerhalb, zwischen) und grundsätzlich austauschbar sind, aber dennoch deutlich wird, dass in der Humanübersetzung ausschließlich „fra“ und in der Maschinenübersetzung ausschließlich „tra“ verwendet wird. Hier wird eine unterschiedliche „Entscheidung“ in Bezug auf Lexik deutlich, einmal als tatsächliche Entscheidung von Übersetzer:innen und einmal als höchste Wahrscheinlichkeit auf Grundlage der Trainingsdaten. Auch wenn in diesem Fall kein stilistischer Unterschied deutlich wird, weil die Präpositionen gleichwertig sind, scheint mit der

Verwendung unterschiedlicher Lexik je eine andere Stimme im Text durch, was wiederum Hinweise auf verschiedene Übersetzungsinstanzen gibt.

Betrachtet man abschließend die Häufigkeiten der Namen, hier „Karline“ und „Hannes“, wird deutlich, dass die Maschinenübersetzung in beiden Fällen die exakt gleiche Häufigkeit der Namen wie der Ausgangstext („Karline(s)“: 89, „Hannes“: 25) aufweist, während „Karline“ in der Humanübersetzung zweimal weniger vorkommt. Dies zeigt die Tendenz einer stärkeren Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung auf.

Sowohl die Häufigkeitsunterschiede bei den Verben als auch bei den Subjektpronomen werden in weiterer Folge erst bei der Analyse der Zeitenverwendung und der Kohäsion behandelt und auch der große Unterschied bei der Häufigkeit des Adjektivs beziehungsweise Demonstrativpronomens „quella“ erklärt sich im nun folgenden Vergleich der Keywords.

Tab. 4 – Keywords für beide italienischen Übersetzungen

HÜ-IT		MÜ-IT	
fra (9)	portapacchi (3)	questa (10)	notò (3)
comandante (5)	motivo (3)	tra (7)	mais (3)
cisnădie (5)	mise (3)	stava (7)	maggior (3)
vasca (4)	lavatoio (3)	pattino (5)	lavanderia (3)
però (4)	grano (3)	nuovo (5)	l'ombrellino (3)
pergola (4)	gallo (3)	memoria (5)	gabbiano (3)
avrebbero (4)	gabbiani (3)	heltau (5)	chiedo (3)
segnavento (3)	conti (3)	capitano (5)	cercò (3)
quelli (3)		pergolato (4)	caso (3)
		staccò (3)	camminava (3)
		questi (3)	banderuola (3)

Durch diesen Vergleich der Keywords (jener, die häufiger als zweimal vorkommen) wurden einige Wortpaare deutlich, die Lexikunterschiede zwischen den beiden Texten aufzeigen. Einerseits sind solche Wortpaare „fra“ (HÜ: 9) und „tra“ (MÜ: 7) sowie „pergola“ (HÜ: 4) und „pergolato“ (MÜ: 4). Diese beide unterscheiden sich nicht signifikant in ihrem stilistischen Wert und es besteht kein wirklicher Unterschied im Sprachgebrauch. Bei „tra“ und „fra“ (dt. in, innerhalb, zwischen) handelt es sich um synonym verwendete Präpositionen und auch „pergola“ und „pergolato“ können beide mit „Laube“ (PONS Langenscheidt 2023a, PONS Langenscheidt 2023b) übersetzt werden. Wenn hier auch kein signifikanter Unterschied in der

Lexik besteht, werden so trotzdem verschiedene Stimmen im Text deutlich, die auf unterschiedliche Übersetzungsinstanzen hinweisen. Weiters gibt es jedoch auch einige Wortpaare, die deutliche stilistische Unterschiede zwischen der Human- und Maschinenübersetzung aufzeigen. Beim Wortpaar „gallo segnamento“ (HÜ: 3) und „banderuola“ (MÜ: 3) etwa zeigt sich, dass die Humanübersetzung in der Wortbedeutung genauer ist, da der „Wetterhahn“ im Ausgangstext mit „gallo segnamento“ (dt. Wetterhahn (PONS Langenscheidt 2023c)) und im Vergleich dazu in der Maschinenübersetzung mit „banderuola“ (dt. Wetterfahne (PONS Langenscheidt 2023d)) übersetzt ist, was für die Annahme spricht, dass Maschinenübersetzungen dazu tendieren, standardisiertere Lexik und somit weniger Wortschatzreichtum aufzuweisen. Auch das Wortpaar „gabbiani“ (HÜ: 3) und „gabbiano“ (MÜ: 3) kann als Zeichen dafür gesehen werden, dass in der Maschinenübersetzung eher auf eine standardisiertere Ausdrucksweise zurückgegriffen wird. Während „Möwenhaus“ (AT: 3) in der Humanübersetzung im Plural mit „casa dei gabbiani“ übersetzt ist, heißt es in der Maschinenübersetzung im Singular „casa del gabbiano“, was grammatikalisch zwar möglich wäre, aber inhaltlich weniger logisch ist als der Plural. Gleiches wird auch beim Wortpaar „giallo grano“ (HÜ: 3) und „giallo mais“ (MÜ: 3) als Übersetzung für „Korn gelb“ (AT: 3) deutlich. Hier zeigt sich eine große Ungenauigkeit in der Übersetzung dieser Farbe bei der Maschinenübersetzung, die auf eine standardisiertere Ausdrucksweise der Maschinenübersetzung zurückgeführt werden kann. Ein weiteres Wortpaar, das diese These unterstützt, stellen „comandante“ (HÜ: 5) und „capitano“ (MÜ: 5) dar. Hier liegt der Unterschied darin, dass in der Humanübersetzung ein Ausdruck verwendet wird, der spezifisch in Zusammenhang mit der Seefahrt gebraucht wird (vgl. Treccani o.J.a), wohingegen in der Maschinenübersetzung der allgemeinere Ausdruck verwendet wird, was ebenfalls für die Annahme spricht, dass die Maschinenübersetzung einen geringeren Wortschatzreichtum aufweist und die Lexik standardisiert wird. Weiters könnte dieser Ausdruck in der Maschinenübersetzung auch durch größere Ausgangstextnähe begründet sein und sich am deutschen „Kapitän“ (AT: 5) anlehnen. Ebenfalls für eine größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung sprechen die Übersetzungen von „(Wasch)kufe“ (AT: 5). In der Maschinenübersetzung ist dieses Wort fälschlicherweise wörtlich als „pattino“ (MÜ: 5) übersetzt, was als „Kufe“ eines Schlittens oder Flugzeugs, „Schlittschuh“, „Rollschuh“ oder „Tretboot“ (PONS Langenscheidt 2023e) übersetzt werden kann, wogegen in der Humanübersetzung richtigerweise „vasca“ (HÜ: 4) (dt. Wanne) verwendet wird. Ein weiteres Beispiel, das für diese These spricht, ist der Städtenamen „Heltai“ (AT: 5, MÜ: 5). In der Maschinenübersetzung wird der deutsche Name dieser Stadt vom Ausgangstext übernommen,

während in der Humanübersetzung der rumänische Name „Cisnădie“ (HÜ: 5) benutzt wird. Ein letztes Beispiel, das auf die größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung hindeutet, ist das Wortpaar „lavatoio“ (HÜ: 3) und „lavanderia“ (MÜ: 3). Während in der Maschinenübersetzung die „Wäscherei“ im Ausgangstext mit dem gleichbedeutenden italienischen Wort „lavanderia“ (PONS Langenscheidt 2023f) übersetzt ist, wird in der Humanübersetzung eine spezifischere Lexik deutlich. So legt „lavatoio“, das mit „Waschküche“ oder „Waschtrog“ (PONS Langenscheidt 2023g) übersetzt werden kann, den Fokus auf die räumlichen Gegebenheiten beziehungsweise die Ausstattung – die Maschinenübersetzung bleibt somit näher am Ausgangstext.

Neben diesen Wortpaaren werden aber auch Keywords deutlich, die auf andere Unterschiede zwischen den Übersetzungen hinweisen. So ist auffällig, dass die Konjunktion beziehungsweise das Adverb „però“ (HÜ: 4) in der Maschinenübersetzung nicht vorkommt. Im Vergleich zu „ma“, das ebenfalls Konjunktion oder Adverb sein kann und meist synonym verwendet wird, verstärkt „però“ grundsätzlich die Wirkung der Aussage (vgl. Treccani o.J.b). Das Fehlen dieser weniger häufigen (vgl. Treccani o.J.b), aber oft synonym verwendeten Konjunktion „però“ in der Maschinenübersetzung kann wieder verdeutlichen, dass in der Maschinenübersetzung eher standardisiertere Lexik sichtbar wird und sie so weniger Wortschatzreichtum aufweist.

Ein letzter stilistischer Unterschied wird schließlich am Paar „quelli“ (HÜ: 3) und „questi“ (MÜ: 3) beziehungsweise „questa“ (MÜ: 10) deutlich. So werden die Adjektive beziehungsweise Demonstrativpronomen „quello/a/i/gli/e“ vor allem dann verwendet, wenn auf räumlich oder zeitlich weiter Entferntes verwiesen wird (vgl. Treccani o.J.c), wie in diesem Fall in einem Roman, der in einer Vergangenheitsform geschrieben ist, und die Pronomen „questo/a/i/e“, um räumlich oder zeitlich Näheres zu bezeichnen (vgl. Treccani o.J.d). So zeigt das Vorkommen von „quelli“ und das Fehlen von „questi“ (und „questa“) in der Humanübersetzung – und dies umgekehrt für die Maschinenübersetzung –, dass die Humanübersetzung hier eher den stilistischen Konventionen der Zielsprache entspricht. Auch der in der Liste der Worthäufigkeiten deutlich werdende Unterschied bei „quella“ (HÜ: 19, MÜ: 6) kann so erklärt werden und bestärkt diesen Eindruck.

Als nächster Punkt der Analyse werden nun die Häufigkeiten der Verbformen von „avere“ (dt. haben) und „essere“ (dt. sein) analysiert, die als Hilfsverben in der dritten Person Singular und Plural für die zusammengesetzten Zeiten verwendet werden.

Tab. 5 – Verbformen in der dritten Person Singular und Plural von „avere“ und „essere“

Passato Prossimo					Trapassato Prossimo				
	ha (+l')	hanno (+l')	è (+c'/s')	sono		aveva (+l')	avevano (+l')	era (+c'/s')	erano (+c'/s')
HÜ	2	1	16	1		62	9	100	25
MÜ	24	5	30	8		46	8	100	24
Congiuntivo Passato					Congiuntivo Trapassato				
	abbia (+l')	abbiano (+l')	sia	siano		avesse (+l')	avessero (+l')	fosse	fossero
HÜ	1	-	-	-		2	1	11	3
MÜ	2	1	1	1		2	-	8	3
Trapassato Remoto					Futuro anteriore				
	ebbe (+l')	ebbero (+l')	fu	furono		avrà (+l')	avranno (+l')	sarà	saranno
HÜ	2	-	3	-		-	-	-	-
MÜ	-	-	6	2		-	-	2	-

Es wird sofort deutlich, dass ein großer Häufigkeitsunterschied bei allen vier Verbformen im Präsens, die für die Bildung des *Passato Prossimo* verwendet werden, besteht. Die Tatsache, dass die Maschinenübersetzung hier ein deutlich höheres Vorkommen aufweist, deutet darauf hin, dass in dieser Übersetzung öfter das *Passato Prossimo* vorkommt als in der Humanübersetzung, da ein so viel häufigeres Vorkommen dieser Verben als Vollverben im Präsens unwahrscheinlich ist. Wird der *Congiuntivo* miteinbezogen, ändert sich dieses Bild nicht, auch hier weist die Maschinenübersetzung jeweils um ein Vorkommen mehr (beziehungsweise überhaupt ein Vorkommen) auf.

Für die (Hilfs)verben in der *Imperfetto*-Form, die für die zusammengesetzte Zeit *Trapassato Prossimo* gebraucht werden, zeigt sich, dass die Humanübersetzung, außer bei der Form „era“, die gleich oft in beiden Übersetzungen vorkommt, ein häufigeres Vorkommen aufweist als die Maschinenübersetzung. Dies kann einerseits darauf hinweisen, dass in der Humanübersetzung öfter *Trapassato Prossimo* verwendet wird, andererseits können diese Verbformen aber auch Vollverben im *Imperfetto* darstellen und damit ein Zeichen für die häufigere Verwendung dieser Zeit sein. Grundsätzlich zeigen auch die *Congiuntivo*-Formen den

gleichen Trend, es muss jedoch angemerkt werden, dass die Unterschiede sowohl im Indikativ (ausgenommen die Verbform „aveva“) als auch im *Congiuntivo* sehr gering sind.

Bei den Verbformen von „avere“ und „essere“ im *Passato Remoto*, die für das *Trapassato Remoto* gebraucht werden, wird deutlich, dass die Maschinenübersetzung um drei Vorkommen mehr aufweist als die Humanübersetzung. Da davon ausgegangen werden kann, dass das *Trapassato Remoto* grundsätzlich eher seltener gebraucht wird, ist es wahrscheinlich, dass es sich bei diesen Verben um Vollverben im *Passato Remoto* handelt. Dies kann als Zeichen dafür gesehen werden, dass diese Zeit häufiger in der Maschinenübersetzung verwendet wird, da die Häufigkeiten insgesamt jedoch niedrig und der Unterschied gering ist, ist diese Aussage nur mit Vorsicht zu treffen.

Betrachtet man nun die Häufigkeitsverteilung der Zeiten der Vergangenheit insgesamt, wird deutlich, dass in der Maschinenübersetzung sowohl das *Passato Prossimo* als auch das *Passato Remoto* öfter vorkommt als in der Humanübersetzung, die wiederum häufiger das *Imperfetto* und/oder das *Trapassato Prossimo* aufweist. Die häufigere Verwendung des *Passato Prossimo* in der Maschinenübersetzung kann ein Zeichen dafür sein, dass die Humanübersetzung besser an die Normen der Zielsprache angepasst ist, da das *Passato Prossimo* als Erzählzeit der Vergangenheit dann verwendet wird, wenn über für Erzähler:innen und Leser:innen näher Liegendes erzählt wird. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass in literarischen Erzählungen wie der vorliegenden häufiger auf das *Passato Remoto* zurückgegriffen wird, das dafür benutzt wird, um über Vergangenes zu sprechen, das keine Verbindungen zur Gegenwart beziehungsweise zu Erzähler:in und Leser:in aufweist (vgl. Treccani o.J.e). Andererseits lässt die Analyse der (Hilfs)verben aber den Schluss zu, dass die Maschinenübersetzung auch über ein häufigeres Vorkommen des *Passato Remoto* verfügt, wenn auch hier ein eher geringerer Unterschied deutlich wird und diese Aussage nur mit Vorsicht zu treffen ist. Dennoch schwächt dies die eben beschriebene These etwas ab. Es ist somit auch möglich, dass das häufigere Vorkommen des *Passato Prossimo* in der Maschinenübersetzung aufgrund des selteneren Vorkommens der *Imperfetto*-Formen einerseits zulasten des *Imperfetto* geht, das für Beschreibungen, Prozesse, Gewohnheiten und sich wiederholende Sachverhalte verwendet wird (vgl. Treccani o.J.f), und/oder andererseits zulasten des *Trapassato Prossimo*, das für Vorzeitigkeit verwendet wird (vgl. Treccani o.J.g). Deren seltenere Verwendung kann damit durchaus auf sprachliche und stilistische Ungenauigkeiten beziehungsweise Fehler hindeuten. Somit könnte ein Grund für das seltenere Vorkommen der *Imperfetto*-Formen darin liegen, dass bei der Maschinenübersetzung Probleme

beim Erkennen von Zeitnuancen bestehen und die häufige Vorzeitigkeit im Ausgangstextkapitel nicht erkannt und damit seltener das *Trapassato Prossimo* verwendet wurde.

Auch wenn die Fragen nach der genauen Häufigkeitsverschiebung der Zeiten nicht vollständig geklärt werden können, zeigt sich doch, dass sowohl das häufigere Vorkommen des *Passato Prossimo* als auch das seltenere Vorkommen der *Imperfetto*-Formen in der Maschinenübersetzung gegenüber der Humanübersetzung darauf hinweisen kann, dass die Maschinenübersetzung über eine weniger an die zielsprachlichen Gegebenheiten angepasste Zeitenverwendung verfügt als die Humanübersetzung – auch wenn das häufigere Vorkommen des *Passato Remoto* diese These etwas abschwächt.

Bezüglich der Verbformen im *Futuro Semplice* und damit der potenziellen Hilfsverben für das *Futuro Anteriore* schließlich gilt ebenfalls, dass diese Zeitform grundsätzlich nicht sehr häufig ist und deshalb die Möglichkeit besteht, dass die beiden einzigen Vorkommen – „sarà“ in der Maschinenübersetzung – zwei Vollverben im *Futuro Semplice* darstellen. Dies kann somit darauf hinweisen, dass diese Zeitform häufiger in der Maschinenübersetzung deutlich wird, jedoch ist der Unterschied auch hier sehr gering, weshalb keine eindeutige Aussage gemacht werden kann.

Zur Überprüfung der letzten Annahme schließlich, wonach davon ausgegangen wird, dass die Maschinenübersetzung weniger kohäsiv ist als die Humanübersetzung, sollen die Häufigkeiten der Subjektpronomen und der Personennamen gegenübergestellt werden. Betrachtet man zu Beginn die Häufigkeiten der Namen, kann festgestellt werden, dass alle Namen der italienischen Übersetzungen bis auf „Karline(s)“ (AT: 89, HÜ: 87, MÜ: 89) und „Samuel(s)“ (AT: 13, HÜ: 14, MÜ: 13) mit der Häufigkeit der Namen aus dem Ausgangstext übereinstimmen. Dies wird hier angemerkt, da Unterschiede in der Häufigkeit der Namen auch Einfluss auf jene der Subjektpronomen haben können. Weiters wird somit deutlich, dass die Maschinenübersetzung, anders als die Humanübersetzung, bezüglich der Namen die gleichen Häufigkeiten wie der Ausgangstext aufweist, was für eine größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung spricht. Bevor nun die Häufigkeiten der Subjektpronomen verglichen werden, muss angemerkt werden, dass die Subjektpronomen im Italienischen meist fakultativ sind, das heißt, in den meisten Fällen nicht verwendet werden müssen und lediglich zur Hervorhebung oder bei Unklarheiten benutzt werden, weswegen unter Umständen auch größere Unterschiede zwischen den Übersetzungen deutlich werden können.

Tab. 6 – Häufigkeiten der italienischen Subjektpronomen und des unpersönlichen Pronomens „si“

	io	tu	lui	lei	noi	voi	loro		Unpersönliches Pronomen si
HÜ	2	3	8	27	-	-	7		12
MÜ	1	2	7	20	-	-	15		17

Zuallererst wird deutlich, dass die Humanübersetzung für jedes Subjektpronomen außer „loro“ einen höheren Wert aufweist als die Maschinenübersetzung, was grundsätzlich darauf hindeuten kann, dass die Humanübersetzung expliziter ist als die Maschinenübersetzung und damit gleichzeitig auch über eine größere Kohäsion verfügt. Allein die größere Häufigkeit des Subjektpronomens „loro“ in der Maschinenübersetzung spricht gegen diese These. Eine mögliche Erklärung für den Ausreißer „loro“ könnte jedoch darin liegen, dass hier eine falsche Zuordnung erfolgt, weil im Deutschen „sie“ sowohl Singular als auch Plural sein kann. Dies würde wiederum auf Probleme bei der Zuordnung der Pronomen hinweisen, was einen geringeren Kohäsionsgrad der Maschinenübersetzung nach sich ziehen kann.

Betrachtet man weiters die Häufigkeit der Subjektpronomen insgesamt, wird deutlich, dass die Humanübersetzung auch hier eine größere Häufigkeit aufweist (HÜ: 47, MÜ: 45), was wieder auf eine stärkere Explizitheit und damit einen höheren Kohäsionsgrad hindeuten kann. Auch wenn die Namenshäufigkeiten und damit eine zusätzliche Nennung eines Subjektes bei der Humanübersetzung und zwei zusätzlichen bei der Maschinenübersetzung miteinbezogen werden, dreht sich die Häufigkeit nicht um und die Maschinenübersetzung (MÜ: 47) weist immer noch um ein Vorkommen weniger auf als die Humanübersetzung (HÜ: 48). Auch wenn der Unterschied bei nur einem Vorkommen liegt, kann dies als leichte Tendenz in Richtung einer größeren Kohäsion der Humanübersetzung gesehen werden.

Die Häufigkeit für das unpersönliche Pronomen „si“ schließlich, das ebenfalls Subjekt im Satz sein kann, musste über die Kontextanzeige von Voyant Tools qualitativ ermittelt werden, da „si“ auch ein rückbezügliches Pronomen sein kann und sonst keine Aussage über die Häufigkeiten getroffen werden hätte können. Bei diesem Pronomen wird ebenfalls eine höhere Anzahl bei der Maschinenübersetzung deutlich. Dies kann darauf hinweisen, dass in der Maschinenübersetzung häufiger Sachverhalte unpersönlich ausgedrückt werden als in der Humanübersetzung und letztere somit expliziter und gleichzeitig kohäsiver ist.

Insgesamt werden durch diese Analyse somit durchgehend Tendenzen für einen höheren Kohäsionsgrad der Humanübersetzung deutlich. Zum einen weist die Humanübersetzung

(inklusive Miteinberechnung der Namensnennungen) eine größere Häufigkeit von Subjektpronomen auf – auch wenn hier angemerkt werden muss, dass der Unterschied hier bei nur einem Vorkommen liegt –, und zum anderen verfügt die Humanübersetzung auch bei vier von fünf Subjektpronomen (Unterschiede bei den Namenshäufigkeiten miteingerechnet) über ein höheres Vorkommen. Das häufigere Vorkommen des Subjektpronomens „loro“ in der Maschinenübersetzung wiederum könnte durch Zuordnungsprobleme dieser erklärt werden. Nicht zuletzt wird in der Maschinenübersetzung den Häufigkeiten des unpersönlichen Pronomens nach zu schließen häufiger eine unpersönliche Ausdrucksweise verwendet.

7.2.2 Französische Human- und Maschinenübersetzung

Beim Vergleich der französischen Humanübersetzung mit der französischen Maschinenübersetzung wird bezüglich der ersten Daten deutlich, dass die Humanübersetzung kürzer ist als die Maschinenübersetzung, sowohl, was die Wortanzahl (HÜ: 6.651, MÜ: 6.759) als auch die Zeichenanzahl (mit Leerzeichen) (HÜ: 39.167, MÜ: 39.979) betrifft. Dies deutet darauf hin, dass die Humanübersetzung näher am Ausgangstext (5.868 Wörter, 38.081 Zeichen mit Leerzeichen) liegt als die Maschinenübersetzung und damit weniger explizit ist als diese. Das aus der Zeichenanzahl errechnete Längenverhältnis zeigt dies in Prozentpunkten. Die Maschinenübersetzung mit 5 % Längenzunahme ist deutlich länger als der Ausgangstext und dieser Wert übersteigt gleichzeitig auch jenen der Humanübersetzung, die um 2,9 % länger ist als das Ausgangstextkapitel. Während eine Längenzunahme des Textes aufgrund der Übersetzungsrichtung erwartet werden kann, scheinen diese drei Kennzahlen die Annahme, wonach die Maschinenübersetzung näher am Ausgangstext liegt und damit weniger explizit ist als die Humanübersetzung, zu widerlegen. Hier muss zusätzlich angemerkt werden, dass in der Humanübersetzung durch die Satzzeichenkonventionen im Französischen mehr Leerzeichen verwendet werden als dies im Deutschen der Fall ist (Leerzeichen vor Fragezeichen, Rufzeichen, Doppelpunkten und Semikolon sowie bei Wörtern in Anführungszeichen nach beziehungsweise vor den Anführungszeichen) und in der Maschinenübersetzung sichtbar wird, weil hier die Konventionen für die Anführungszeichen nicht ans Französische angepasst wurden. So ist es umso interessanter, dass die Maschinenübersetzung trotzdem deutlich länger ist als die Humanübersetzung.

Betrachtet man weiters die absolute Satzanzahl, zeigt sich, dass die Maschinenübersetzung mit 401 genau die Satzanzahl des Ausgangstextes aufweist und damit eine größere Ausgangstextnähe als die Humanübersetzung mit 397 Sätzen. In der Humanübersetzung wurde dementsprechend stärker von der Satzstruktur abgewichen als bei

der Maschinenübersetzung und Sätze zusammengezogen. Errechnet man weiters die durchschnittliche Satzlänge, wird deutlich, dass erneut die Humanübersetzung, wenn auch nur knapp, mit 16,8 Wörtern pro Satz dem Ausgangstext mit 14,6 Wörtern pro Satz näher ist als die Maschinenübersetzung mit 16,9 Wörtern. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Humanübersetzung nicht expliziter ist als die Maschinenübersetzung, weil trotz ihrer geringeren Satzanzahl die durchschnittliche Wortanzahl pro Satz nicht höher, sondern sogar geringer ist und sie somit minimal näher am Ausgangstext liegt als die Maschinenübersetzung. Insgesamt wird deutlich, dass die durchschnittliche Wortanzahl bei beiden Übersetzungen höher ist als beim Ausgangstext, was auch mit sprachlichen Unterschieden erklärbar und für die Übersetzungsrichtung Deutsch-Französisch grundsätzlich erwartbar ist.

Vergleicht man nun die Anzahl der verschiedenen Wortformen der beiden Texte und damit zusammenhängend die TTR, wird deutlich, dass die Humanübersetzung mit 2.134 Types und einer TTR von 32 % höhere Werte aufweist als die Maschinenübersetzung mit 2.049 Types und einer TTR von 30 %. Daraus kann geschlossen werden, dass erstere einen höheren Wortschatzreichtum aufweist als letztere. Beide weisen jedoch eine geringere TTR auf als der Ausgangstext (34,3 %), was deutlich für einen geringeren Wortschatzreichtum der Übersetzungen und für die Übersetzungsuniversalie der *Simplification* spricht, da aufgrund der Sprachspezifik grundsätzlich von einer höheren TTR bei den Übersetzungen ausgegangen werden kann. Hier muss allerdings angemerkt werden, dass die Gesamtwortzahl zwischen dem Ausgangstext und den Übersetzungen deutlich variiert, was die TTR beeinflussen und mit ein Grund für die im Vergleich zum Ausgangstext geringere TTR in den Übersetzungen sein kann, da diese dazu tendiert, mit zunehmender Satzlänge abzunehmen (vgl. Youdale 2020: 53). Betrachtet man weiters die Anzahl der Hapax Legomena, zeigt sich, dass auch hier bei der Humanübersetzung mit 1.464 Wörtern, die nur einmal im Text vorkommen, eine höhere Anzahl deutlich wird als bei der Maschinenübersetzung, die 1.405 Hapax Legomena aufweist. Im Verhältnis zur Gesamtwortanzahl bedeutet das, dass die Hapax Legomena in der Humanübersetzung 22 % und in der Maschinenübersetzung 20,8 % der Wörter ausmachen, was ebenfalls darauf hindeutet, dass die Humanübersetzung über einen höheren Wortschatzreichtum verfügt als die Maschinenübersetzung und damit auch hier näher am Wert des Ausgangstextes (24,1 %) liegt. Beide Übersetzungen liegen allerdings auch bei diesem Wert unter dem des Ausgangstextes, was als weiteres Zeichen für die Übersetzungsuniversalie der *Simplification* gesehen werden kann.

Tab. 7 – Die 40 jeweils am häufigsten vorkommenden Wörter in beiden französischen Übersetzungen (Häufigkeiten bei fehlender Überschneidung für die jeweils andere Übersetzung in kursiv ergänzt.)

HÜ-FR	MÜ-FR	HÜ-FR	MÜ-FR
de (293)	de (300)	qui (48)	qui (59)
la (246)	la (257)	son (44)	son (44)
le (232)	le (234)	ce (44)	ce (44)
à (144)	à (125)	pour (39)	pour (45)
et (132)	et (142)	avec (35)	avec (29)
les (128)	les (133)	sa (33)	sa (32)
elle (102)	elle (97)	ses (31)	ses (20)
un (95)	un (87)	par (31)	<i>par (15)</i>
des (91)	des (96)	lui (31)	lui (30)
karline (85)	karline (89)	plus (30)	plus (38)
en (81)	en (61)	on (29)	<i>on (9)</i>
une (71)	une (86)	comme (27)	comme (33)
dans (68)	dans (80)	cette (27)	<i>cette (18)</i>
se (65)	se (74)	tout (25)	tout (25)
sur (62)	sur (64)	hannes (24)	hannes (25)
il (60)	il (67)	où (22)	<i>où (13)</i>
du (57)	du (71)	petit (20)	<i>petit (9)</i>
pas (56)	pas (67)	ils (20)	ils (24)
ne (56)	ne (64)	aux (20)	<i>aux (15)</i>
que (54)	que (75)	<i>quelque (10)</i>	quelque (27)
était (52)	était (70)	<i>chose (11)</i>	chose (25)
avait (50)	avait (54)	<i>garçon (6)</i>	garçon (22)
au (50)	au (33)	<i>a (8)</i>	a (21)

Im Vergleich der häufigsten 40 Wörter der Übersetzungen (insgesamt 46 durch die Ergänzungen für den Vergleich und bereits 42 für die Humanübersetzung, weil für Platz 40 drei Wörter die gleiche Häufigkeit aufweisen) wird weiters deutlich, dass die beiden Übersetzungen unterschiedlich stark auf die verschiedenen Präpositionen zurückgreifen und so in der Humanübersetzung etwa vermehrt die Präposition „à“ und ihre Varianten „au“ und „aux“ deutlich werden (HÜ: 214, MÜ: 173) und im Vergleich dazu in der Maschinenübersetzung die Präposition „de“ mit ihren Varianten „du“ und „des“ häufiger vorkommt (HÜ: 441, MÜ: 467).

Weiters kommen „en“ (HÜ: 81, MÜ: 61), „avec“ (HÜ: 35, MÜ: 29) und „par“ (HÜ: 31, MÜ: 15) häufiger in der Humanübersetzung und „dans“ (HÜ: 68, MÜ: 80) und „pour“ (HÜ: 39, MÜ: 45) öfter in der Maschinenübersetzung vor. Somit liegt die Humanübersetzung bei vier der sieben Präpositionen an erster Stelle und auch die Häufigkeitsunterschiede sind hier bei drei der vier Präpositionen sehr groß, wohingegen bei der Maschinenübersetzung bei nur einer der drei Präpositionen ähnlich große Unterschiede deutlich werden. Auch insgesamt verfügt die Humanübersetzung demnach über ein häufigeres Vorkommen von Präpositionen (HÜ: 909, MÜ: 870), was auf häufigere Hinzufügungen hindeuten kann, weshalb eine Tendenz für eine stärkere Explizitheit der Humanübersetzung gegenüber der Maschinenübersetzung festgestellt werden kann.

Unterschiede werden auch in einer Reihe von weiteren Funktionswörtern, wie „que“ (HÜ: 54, MÜ: 75) deutlich, das Konjunktion, Adverb wie auch Pronomen sein kann. Sowohl in seiner Funktion als Konjunktion als auch als Pronomen kann das häufigere Vorkommen ein Hinweis für eine stärkere Explizitheit der Maschinenübersetzung sein, da es auf mehr erklärende Zusätze beziehungsweise Relativsätze hindeuten kann (vgl. Ahrenberg 2017: 26). Auch die höhere Anzahl des Pronomens „qui“ (HÜ: 48, MÜ: 59) ist ein Zeichen für ein häufigeres Vorkommen von Relativsätzen. Das Adverb beziehungsweise Pronomen „où“ (HÜ: 22, MÜ: 13) andererseits, das ebenfalls einen Relativsatz einleiten kann, wird öfter in der Humanübersetzung deutlich. Für die Konjunktion „et“ (HÜ: 132, MÜ: 142) (dt. und), deren häufigeres Vorkommen ebenfalls auf vermehrte Hinzufügungen und damit einen höheren Explizitheitsgrad hindeuten kann (vgl. Ahrenberg 2017: 26), weist jedoch wieder die Maschinenübersetzung eine höhere Anzahl auf. Gleiches gilt auch für die unbestimmten Artikel, deren häufigere Verwendung ebenso auf eine größere Explizitheit hinweisen kann (vgl. Ahrenberg 2017: 26). So wird bei „un“ (HÜ: 95, MÜ: 87) und „une“ (HÜ: 71, MÜ: 86) deutlich, dass sie insgesamt in der Maschinenübersetzung öfter vorkommen. Für den größeren Explizitheitsgrad der Maschinenübersetzung spricht weiters auch das deutlich häufigere Vorkommen des unpersönlichen Subjektpronomens „on“ (HÜ: 29, MÜ: 9) in der Humanübersetzung, da hier offensichtlich öfter eine unpersönliche Ausdrucksweise statt einer bestimmten Zuordnung zu einer Person gewählt wurde als in der Maschinenübersetzung. Andererseits deutet der Unterschied im Vorkommen des Possessivpronomens „ses“ (HÜ: 31, MÜ: 20) auf eine stärkere Explizitheit der Humanübersetzung hin. Während die Zahlen für die Formen im Singular „sa“ (HÜ: 33, MÜ: 32) und „son“ (44-mal beide) fast identisch sind, weist die Humanübersetzung bei „ses“ um 11 Vorkommen mehr auf als die Maschinenübersetzung, was ein Indiz dafür sein kann, dass die Humanübersetzung hier expliziter ist als die

Maschinenübersetzung, indem sie die Zugehörigkeit öfter explizit darstellt. Ähnliches lässt sich auch bezüglich der Häufigkeit der Demonstrativadjektive „ce“ (HÜ: 44, MÜ: 44) und „cette“ (HÜ: 27, MÜ: 18) sagen. Zusammengenommen kommen sie ebenfalls häufiger in der Humanübersetzung vor, wodurch auch hier angenommen werden kann, dass Sachverhalte eher expliziter ausgedrückt werden als in der Maschinenübersetzung. Auch die Häufigkeitsunterschiede von „quelque“ (HÜ: 10, MÜ: 27) und „chose“ (HÜ: 11, MÜ: 25) lassen diesen Rückschluss zu. Diese beiden Wörter bilden zusammen ein Pronomen, das im Deutschen mit „etwas“ übersetzt werden kann. Da diese Wörter in der Humanübersetzung deutlich seltener vorkommen als in der Maschinenübersetzung, kann davon ausgegangen werden, dass für die Humanübersetzung statt des allgemeinen Pronomens „quelque chose“ häufiger auf spezifischere Termini zurückgegriffen worden ist und sie damit expliziter ist als die Maschinenübersetzung. Zusammenfassend lässt sich bezüglich dieser Funktionswörter sagen, dass bei fünf der neun Wörter beziehungsweise Wortgruppen die Maschinenübersetzung über die größere Häufigkeit verfügt. Es zeigt sich weiters, dass bei jenen Wörtern/Wortgruppen, die für die stärkere Explizitheit der Maschinenübersetzung sprechen, die Häufigkeitsunterschiede bei zwei Wörtern sehr hoch sind und umgekehrt bei jenen Wörtern, die als Indiz für die größere Explizitheit der Humanübersetzung gesehen werden können, nur bei einem Wort ein ähnlich großer Unterschied deutlich wird. Dies kann für eine Tendenz hin zu einer stärkeren Explizitheit der Maschinenübersetzung sprechen.

Ein Unterschied in einer Übersetzungsentscheidung auf der Ebene der Lexik zeigt sich mit den Autosemantika „petit“ (HÜ: 20, MÜ: 9) und „garçon“ (HÜ: 6, MÜ: 22), die in jeweils einer Übersetzung deutlich häufiger vorkommen als in der anderen, was in diesem Fall darauf hinweisen kann, dass – da „petit“ nicht nur „klein“ bedeutet, sondern auch der „Kleine“ heißen kann – hier unterschiedliche Übersetzungen für „Junge“ (AT: 24) sichtbar werden. So zeigt sich auch hier ein Unterschied in einer Übersetzungs-„Entscheidung“ auf Ebene der Lexik, die stilistische Auswirkungen auf den Text hat und Ausdruck der unterschiedlichen Stimmen der verschiedenen Übersetzungsinstanzen ist. Der Vergleich mit dem Ausgangstext zeigt weiters, dass die Maschinenübersetzung hier näher am Ausgangstext bleibt als die Humanübersetzung.

Bei den Häufigkeiten der Namen wird deutlich, dass die Maschinenübersetzung bei beiden in der Liste vorkommenden Namen, „Karline“ (HÜ: 85, MÜ: 89) und „Hannes“ (HÜ: 24, MÜ: 25), genau die Häufigkeit des Ausgangstextes („Karline(s)“: 89, „Hannes“: 25) aufweist, während die Humanübersetzung bei beiden Namen darunter liegt, was eine größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung aufzeigt.

Was in dieser Übersicht ebenfalls deutlich wird, sind die unterschiedlichen Häufigkeiten für bestimmte Verben, die unter anderem auch Hilfsverben sein können. Diese werden jedoch erst im nächsten Abschnitt bei der Analyse bezüglich etwaiger Unterschiede in der Zeitenverwendung thematisiert und auch auf die Subjektpronomen wird gesondert bei der Analyse zur Kohäsion eingegangen.

Tab. 8 – Keywords für beide französischen Übersetzungen

HÜ-FR		MÜ-FR	
quoi (4)	mûr (3)	l'on (6)	sentait (3)
l'usine (4)	mise (3)	patin (5)	s'assit (3)
bac (4)	michel (3)	lequel (5)	qu'ils (3)
vrai (3)	compte (3)	s'il (4)	processus (3)
valait (3)	blé (3)	devaient (4)	ont (3)
sorte (3)	alla (3)	t (3)	michael (3)
		sont (3)	lorsqu'elle (3)

Auch bei den französischen Übersetzungen werden jene Keywords verglichen, die häufiger als zweimal vorkommen. Hier wird an zwei Wortpaaren deutlich, dass die Maschinenübersetzung näher am Ausgangstext liegt als die Humanübersetzung. Einerseits wird „Michael“ (MÜ: 3, AT: 3) von der Maschinenübersetzung aus dem Ausgangstext übernommen, während dieser Name in der Humanübersetzung mit dem französischen „Michel“ (HÜ: 3) übersetzt wird. Andererseits zeigt das Wortpaar „bac“ (HÜ: 4) und „patin“ (MÜ: 5) als Übersetzungen von „(Wasch)kufe“ (AT: 5) im Ausgangstext, dass auch hier bei der Maschinenübersetzung, wie schon bei den italienischen Übersetzungen deutlich wurde, das Wort wörtlich ins Französische übertragen wird, wo „patin“ „Kufe“ eines Schlittens, „Schlittschuh“, „Rollschuh“ oder „Bremsklotz“ (PONS Langenscheidt 2023h) bedeutet, wodurch sich ein Übersetzungsfehler ergibt. Die beiden Wörter „mûr“ (HÜ: 3) und „blé“ (HÜ: 3) hingegen zeigen auf, dass die Farbe „Korngelb“ (AT: 3) in der Humanübersetzung auch konsistent dreimal mit „blé mûr“ übersetzt ist, während für diesen Ausdruck in der Maschinenübersetzung keine Keywords deutlich werden, was auf eine inkonsistente Übersetzung schließen lässt und im Vergleich bestätigt wird (zweimal „jaune corbeau“ und einmal „jaune grain“). Dementsprechend ist in diesem Fall die Humanübersetzung näher am Ausgangstext als die Maschinenübersetzung. Das Wort „l'usine“ (HÜ: 4) (dt. Fabrik) wiederum ist ein Beispiel für eine höhere Standardisierung der Humanübersetzung in Bezug auf Lexik. Es kommt als Keyword in der Humanübersetzung vor,

während in der Maschinenübersetzung kein gleichbedeutendes Wort ähnlich oft deutlich wird. Im Vergleich mit dem Ausgangstext zeigt sich, dass dort zwei verschiedene Wörter für „l’usine“ verwendet werden (dreimal „(Woll)**wäscherei**“ und einmal „(Knopf)**fabrik**“) und in der Maschinenübersetzung drei verschiedene Wörter („l’**entreprise** de lavage de laine“, „**laverie** de laine“, „**laverie**“ und „**fabrique** de boutons“). Die Humanübersetzung, die durchgehend die Übersetzung „l’usine“ („l’**usine** de lavage de laine“, „l’**usine**“, „l’**usine** de lavage“, „l’**usine** de boutons“) aufweist, ist hier somit standardisierter.

Andererseits kann aus dem häufigen Vorkommen der Funktionswörter beziehungsweise grammatikalischen Wendungen, „l’on“, „lequel“, „s’il“, „qu’ils“, „lorsqu’elle“ oder „t“ (in bestimmten Fragekonstruktionen), geschlossen werden, dass in der Maschinenübersetzung wiederholend ähnliche Satzkonstruktionen verwendet werden, was wiederum ein Hinweis für eine standardisiertere Ausdrucksweise dieser sein kann. Gleichzeitig kann das Fragebeziehungsweise Relativpronomen „lequel“, das in der Humanübersetzung nicht vorkommt, auch ein Hinweis auf die stärkere Explizitheit der Maschinenübersetzung sein (vgl. Ahrenberg 2017: 26). Bei der Humanübersetzung kommt bei den Keywords im Vergleich dazu nur ein Funktionswort vor, „quoi“, das jedoch ebenfalls Frage- oder Relativpronomen sein kann und wieder auf eine größere Explizitheit der Humanübersetzung hinweisen kann. Somit wird hierdurch kein Hinweis bezüglich einer stärkeren Explizitheit einer der beiden Übersetzungen deutlich.

Weiters werden nun die Häufigkeiten jener Verbformen von „avoir“ (dt. haben) und „être“ (dt. sein) in der dritten Person Singular und Plural betrachtet, die im Französischen als Hilfsverben Teil der zusammengesetzten Zeiten sein können.

Tab. 9 – Verbformen in der dritten Person Singular und Plural von „avoir“ und „être“

Passé Composé					Plus-que-parfait				
	a (+l'/'n')	ont (+l'/'n')	est (+l'/'n'/'s')	sont		avait (+l'/'n'/' qu')	avaient (+l'/'n')	était (+l'/'n'/'s')	étaient (+l'/'n'/'s')
HÜ	10	-	7	-		62	9	72	17
MÜ	25	4	18	3		67	8	85	27
Subjonctif Passé					Subjonctif Plus-que-parfait				
	ait (+l'/'n')	aient (+l'/'n')	soit	soient		eût (+l'/'n')	eussent (+l'/'n')	fût	fussent
HÜ	3	-	3	-		-	-	2	-
MÜ	3	1	3	1		-	-	-	-
Passé Antérieur					Futur antérieur				
	eut (+l'/'n')	eurent (+l'/'n')	fut	furent		aura (+l'/'n')	auront (+l'/'n')	sera	seront
HÜ	4	-	4	1		-	-	1	-
MÜ	1	1	1	3		-	-	1	-

Zuallererst wird deutlich, dass die Verben „avoir“ und „être“ im Präsens deutlich häufiger in der Maschinenübersetzung als in der Humanübersetzung vorkommen. Da diese Verbformen im Präsens als Hilfsverben für das *Passé Composé* dienen, kann davon ausgegangen werden, dass in der Maschinenübersetzung öfter *Passé Composé* verwendet wird als in der Humanübersetzung, da eine häufigere Verwendung des Präsens unwahrscheinlich ist. Die Verbformen im *Subjonctif* bestätigen dieses Bild ebenfalls, wenn auch der Unterschied hier sehr gering ist. Dies kann als Zeichen dafür gesehen werden, dass die Humanübersetzung besser an die Normen der Zielkultur angepasst ist. Denn es kann davon ausgegangen werden, dass in Romanen, wie dem vorliegenden, das *Passé Simple*, das der geschriebenen Sprache vorbehalten ist, verwendet wird, da es punktuelle, abgeschlossene Handlungen oder eine Folge von Handlungen ohne Bezug zur Gegenwart beschreibt – anders als das *Passé Composé*, das einen Bezug des Erzählten zur Gegenwart herstellt (vgl. Delatour et al. 2004: 126f.). Es wäre somit erwartbar, dass diese Zeit weniger häufig vorkommt.

Auch bei den *Imparfait*-Formen setzt sich dieser Trend fort. Diese werden als Hilfsverb für die Bildung des *Plus-que-parfait* gebraucht. Für sämtliche Formen außer „avaient“ weist

die Maschinenübersetzung eine höhere Anzahl auf. Bezieht man die Formen im *Subjonctif* mit ein, werden zwar in der Humanübersetzung zwei Vorkommen mehr deutlich (gegen null Vorkommen in der Maschinenübersetzung), insgesamt verfügt jedoch trotzdem die Maschinenübersetzung über eine größere Häufigkeit. Dies kann nun zum einen darauf hindeuten, dass in der Maschinenübersetzung öfter *Plus-que-parfait* verwendet wird, zum anderen können diese Verben jedoch auch Vollverben im *Imparfait* sein, was wiederum auf ein häufigeres Vorkommen dieser Zeit hindeuten würde. Während das *Imparfait* für Beschreibungen, Erklärungen, Kommentare oder Gewohnheiten benutzt wird, also für zeitlich nicht genau Festgelegtes (vgl. Delatour et al. 2004: 123) und so in einem gewissen Ausmaß Teil der Erzählzeit sein kann, kommt das *Plus-que-parfait* als Erzählzeit nicht wirklich in Frage, da es lediglich zur Anzeige von Vorzeitigkeit benutzt wird (vgl. Delatour et al. 2004: 128), was für letztere These, dem häufigeren Vorkommen des *Imparfait*, spricht. Dieses potenziell häufigere Vorkommen könnte nun darauf hinweisen, dass eine Interferenz mit dem Ausgangstext besteht, der die Haupterzählzeit Präteritum aufweist, das zwar die nicht zusammengesetzte Zeit der Vergangenheit im Deutschen darstellt, aber eine andere Funktion hat als das *Imparfait* im französischen Zeitelement. Dies könnte auf eine größeren Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung hindeuten.

Bei jenen Verbformen, die als Hilfsverben für die Bildung des *Passé Antérieur* verwendet werden, lässt sich eine größere Häufigkeit bei der Humanübersetzung erkennen. Da diese Zeit grundsätzlich recht selten gebraucht wird, ist davon auszugehen, dass es sich um Vollverben im *Passé Simple* handelt, was dafür spricht, dass das *Passé Simple* öfter in der Humanübersetzung benutzt wird als in der Maschinenübersetzung. Dass das *Passé Simple* als Erzählzeit seltener in der Maschinenübersetzung verwendet wird, ergänzt auch in logischer Weise das Bild, dass hier das *Passé Composé* und auch das *Imparfait*, möglicherweise aufgrund von Interferenzen, häufiger als Erzählzeiten verwendet werden. Dies spricht dafür, dass die Humanübersetzung besser an die Normen der Zielkultur angepasst ist, da, wie bereits angemerkt wurde, davon ausgegangen werden kann, dass für literarische Erzählungen wie der vorliegenden grundsätzlich das *Passé Simple* verwendet wird (vgl. Delatour et al. 2004: 126f.).

Bezüglich der Verbformen schließlich, die Hilfsörter für das *Futur Antérieur* oder Vollverben im *Futur* von „avoir“ und „être“ darstellen können, wird kein Unterschied deutlich.

Auch für die französischen Übersetzungen wird abschließend durch die Worthäufigkeiten der Subjektpersonen und der Namen versucht, Aussagen bezüglich Kohäsionsgrad treffen zu können. Zuerst wird bezüglich der Namen deutlich, dass die Übersetzungen außer bei

„Karline(s)“ (AT: 89, HÜ: 85, MÜ: 89) und „Hannes“ (AT: 25, HÜ: 24, MÜ: 25) die gleiche Anzahl aufweisen wie der Ausgangstext. Während bei der Humanübersetzung zweimal Abweichungen deutlich werden, zeigt sich, dass die Maschinenübersetzung immer die gleiche Anzahl wie der Ausgangstext aufweist, was als Indiz für eine größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung gesehen werden kann.

Tab. 10 – Häufigkeiten der französischen Subjektpronomen und des unpersönlichen Pronomens „on“

	je	tu	(qu‘)il	(d‘/qu‘)elle	nous	vous	(qu‘)ils	elles		Unpersönliches Pronomen (l‘/qu‘)on
HÜ	8	14	71	119	0	1	20	4		38
MÜ	11	11	80	110	1	1	27	3		17

Bei den Häufigkeiten der Pronomen wird grundsätzlich deutlich, dass in drei Fällen die Human- und in vier Fällen die Maschinenübersetzung eine größere Anzahl aufweist und ein Subjektpronomen gleich oft in beiden Übersetzungen vorkommt. Insgesamt kommen jedoch in der Maschinenübersetzung mehr Subjektpronomen vor als in der Humanübersetzung (HÜ: 240, MÜ: 246), was sich auch durch den Miteinbezug der Namenshäufigkeiten nicht ändert (MÜ: 251). Dies kann nun in einem ersten Schritt darauf hindeuten, dass die Maschinenübersetzung expliziter und damit kohäsiver ist als die Humanübersetzung. Betrachtet man jedoch die einzelnen Subjektpronomen, wird deutlich, dass bei „nous“, „vous“ (die wie das italienische Pronomen „si“ ebenfalls qualitativ ermittelt werden mussten, da sie auch Objektpronomen darstellen können), „je“ und „tu“, keine aussagekräftigen Unterschiede deutlich werden beziehungsweise zweimal die Maschinenübersetzung über die größere Häufigkeit verfügt, einmal die Humanübersetzung und einmal Gleichstand herrscht. Für „il“, „ils“, „elle“ und „elles“ jedoch zeigt sich eine auffällige Differenz. Während die Maschinenübersetzung bei den maskulinen Pronomen höhere Zahlen aufweist, zeigen sich bei der Humanübersetzung höhere Zahlen bei den femininen Pronomen und auch wenn das häufigere Vorkommen der obengenannten Namen in der Maschinenübersetzung miteinberechnet wird, ändert sich nichts an diesem Bild. Dies kann dafür sprechen, dass Maschinenübersetzungssysteme über einen Genderbias verfügen und maskuline Pronomen bevorzugt verwendet werden (vgl. Changsoo 2022: 828) sowie in diesem Fall darauf hindeuten, dass die Maschinenübersetzung falsche Zuordnungen aufweist, was wiederum auf eine niedrigere Kohäsion schließen lassen kann.

Betrachtet man weiters das unpersönliche Pronomen „on“, das ebenfalls Subjekt im Satz sein kann, wird ersichtlich, dass die Humanübersetzung eine deutlich höhere Anzahl aufweist als die Maschinenübersetzung. Dies kann darauf hindeuten, dass in der Humanübersetzung Sachverhalte öfter unpersönlich ausgedrückt werden und in der Maschinenübersetzung eher die Zuschreibung zu einer Person erfolgt. Dies kann einerseits wieder auf eine höhere Kohäsion der Maschinenübersetzung hinweisen, da häufiger explizit auf bestimmte Personen Bezug genommen wird. Andererseits besteht hier jedoch auch die Gefahr, dass diese Zuschreibungen unpassend oder falsch sind, da, wie auch eingangs angenommen, Maschinenübersetzungssysteme Probleme bei der richtigen Zuordnung von Pronomen haben können (vgl. Changsoo 2022: 822). Die häufigere persönliche Ausdrucksweise in der Maschinenübersetzung muss somit nicht automatisch auch mit einer höheren Kohäsion einhergehen.

Zusammenfassend lässt sich hier sagen, dass einerseits ein möglicher Genderbias zugunsten der maskulinen Pronomen darauf hindeutet, dass die Maschinenübersetzung falsche Zuordnungen aufweist und somit weniger kohäsiv ist als die Humanübersetzung. Andererseits legen das häufigere Vorkommen der Subjektpronomen (Häufigkeitsunterschiede bei den Namen miteingerechnet) in der Maschinenübersetzung insgesamt und die häufigere unpersönliche Ausdrucksweise der Humanübersetzung – auch wenn hier mit Zuordnungsfehler der Maschinenübersetzung gerechnet werden kann, was dieses Argument etwas abschwächt – Gegenteiliges nahe. Demnach kann die Annahme bezüglich des höheren Kohäsionsgrades der Humanübersetzung hier nicht bestätigt werden.

7.2.3 Vergleich der Analyseergebnisse beider Sprachen

Beginnend bei den statistischen Daten über die Übersetzungen im Vergleich der beiden Sprachen werden zuallererst Unterschiede bei den Ergebnissen bezüglich der Länge der Übersetzungen deutlich. Während bei den italienischen Übersetzungen die Humanübersetzung bezüglich Wort- und Zeichenanzahl länger ist als die Maschinenübersetzung und auch bezüglich Längenverhältnis weiter vom Ausgangstext entfernt ist, ist bei den französischen Übersetzungen das Umgekehrte der Fall und die Maschinenübersetzung ist in allen drei Punkten länger als die Humanübersetzung. Somit sprechen nur die Ergebnisse des italienischen Übersetzungspaares dafür, dass die Maschinenübersetzung näher am Ausgangstext liegt und dazu tendiert, weniger explizit zu sein als die Humanübersetzung.

Auch bei der Satzanzahl und der durchschnittlichen Satzlänge ergeben sich Unterschiede zwischen den Sprachen. Während beim italienischen Übersetzungspaar die

Humanübersetzung durchschnittlich mehr Wörter pro Satz aufweist als die Maschinenübersetzung, ist bei den französischen Übersetzungen, wenn auch mit geringem Abstand, das Gegenteil der Fall. Gemeinsam mit der absoluten Satzanzahl zeigt sich, dass bei den italienischen Übersetzungen die Humanübersetzung die größere Explizitheit aufweist und bei den französischen Übersetzungen die Maschinenübersetzung. Während bezüglich durchschnittlicher Satzlänge so bei den italienischen Übersetzungen die Maschinenübersetzung und bei den französischen die Humanübersetzung näher am Ausgangstext liegt, wird bei der absoluten Satzanzahl deutlich, dass beide Maschinenübersetzungen hier exakt die Anzahl des Ausgangstextes aufweisen, was ein deutliches Zeichen für die größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzungen ist. Die höhere Satzanzahl der italienischen Humanübersetzung kann weiters die Übersetzungsuniversalien der *Simplification* und/oder der *Explicitation* sichtbar machen.

Bei den Werten der TTR und dem Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl zeigt sich ein einheitlicheres Bild, hier weisen sowohl beim italienischen als auch beim französischen Übersetzungspaar die Humanübersetzungen die höheren Werte auf, was für deren größeren Wortschatzreichtum im Vergleich zu den Maschinenübersetzungen spricht und damit als Bestätigung dieser Annahme gesehen werden kann. Es wird jedoch deutlich, dass die italienische Humanübersetzung als einzige Übersetzung beide Werte des Ausgangstexts übertrifft. Während bei den anderen Übersetzungen so von der Übersetzungsuniversalie der *Simplification* ausgegangen werden kann, zeigen die Daten für diese Humanübersetzung einen höheren Wortschatzreichtum als für den Ausgangstext an. Da aufgrund der Sprachenspezifik von einer höheren Anzahl an Types in den romanischen Sprachen ausgegangen werden kann, könnte eine höhere TTR in den Übersetzungen mit der Sprachenspezifik begründet werden. Da die TTR bei drei Übersetzungen jedoch niedriger ist, kann dies nun einerseits für den deutlich niedrigeren Wortschatzreichtum dieser Übersetzungen sprechen oder andererseits den Einfluss dieser Sprachenspezifik in Frage stellen. Somit wäre die italienische Humanübersetzung mit dem deutlich höheren Wert eine positive Ausnahme. Grundsätzlich kann hier aber auch die Textlänge zum Tragen kommen, da sie eine große Rolle für den Wert der TTR spielt, der mit zunehmender Textlänge tendenziell abnimmt, da sich Wörter eher wiederholen (vgl. Youdale 2020: 53). Dies könnte zumindest erklären, warum die französische Humanübersetzung, die länger ist als die italienische, bei beiden Werten über geringere Prozentsätze verfügt als letztere. Die italienische Maschinenübersetzung weist jedoch trotz ihrer niedrigeren Wortanzahl eine geringere TTR auf als die Humanübersetzung, was im Vergleich für deren deutlich niedrigeren Wortschatzreichtum spricht. Während diese Fragen nicht endgültig geklärt werden können,

kann jedoch festgestellt werden, dass die Humanübersetzungen beider Sprachen über einen größeren Wortschatzreichtum als die Maschinenübersetzungen verfügen.

Im Vergleich der Analyseergebnisse der Worthäufigkeiten zeigen sich wieder Unterschiede zwischen den beiden Sprachen. Beim Häufigkeitsvergleich der Präpositionen wird deutlich, dass bei beiden Sprachpaaren die Humanübersetzung jeweils bei einer Präposition mehr die größere Häufigkeit aufweist, was für die größere Explizitheit dieser spricht und auch die Häufigkeit der Vorkommen insgesamt deutet darauf hin. Die Analyse der weiteren in der Liste vorkommenden Funktionswörter zeigt jedoch ein entgegengesetztes Bild zwischen den Sprachen. Neben den Präpositionen gibt es im italienischen Übersetzungspaar grundsätzlich weniger Funktionswörter (fünf Beispiele), bei denen Häufigkeitsunterschiede deutlich werden, und sie deuten durchwegs auf die größere Explizitheit der Humanübersetzung hin. Beim französischen Übersetzungspaar hingegen werden bei mehr zusätzlichen Funktionswörtern Häufigkeitsunterschiede sichtbar (neun Beispiele), es sprechen hier jedoch mehr als die Hälfte (fünf Beispiele), sowie auch die Häufigkeiten insgesamt, für die größere Explizitheit der Maschinenübersetzung. Somit deuten nur die Analyseergebnisse der italienischen Übersetzungen auf eine stärkere Explizitheit der Humanübersetzung hin, bei den französischen Übersetzungen wird keine klare Tendenz sichtbar.

Weiters wird im Zuge dieser Analyse in beiden Sprachen ein Beispiel für eine unterschiedliche Übersetzungs-„Entscheidung“ deutlich. Während beim italienischen Übersetzungspaar der Unterschied in stilistisch gleichwertigen Präpositionen liegt, wird beim französischen Übersetzungspaar je eine andere Übersetzung für „Junge“ im Ausgangstext gewählt, was verdeutlicht, wie die unterschiedlichen Übersetzungsinstanzen mit ihren unterschiedlichen Stimmen im Text durchscheinen. Gleichzeitig zeigt letzteres Beispiel auch eine stärkere Ausgangstextnähe der französischen Maschinenübersetzung gegenüber der Humanübersetzung auf.

Bezüglich der Häufigkeiten der Namen wird ebenfalls für die Übersetzungspaare beider Sprachen deutlich, dass die Maschinenübersetzungen in beiden Fällen genau die Anzahl des Ausgangstextes aufweisen, während die italienische Humanübersetzung in einem Fall und die französische Humanübersetzung in beiden Fällen abweichen, was eine Tendenz für die größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzungen aufzeigt.

Die Keyword-Analyse zeigt weiters, dass für die italienischen Übersetzungen einerseits zwei Wortpaare als Keywords deutlich werden, die unterschiedliche Lexik-„Entscheidungen“

darstellen, welche sich stilistisch zwar nicht signifikant unterscheiden, aber dennoch Ausdruck der unterschiedlichen Stimmen der beiden Übersetzungen sind, und andererseits auch fünf Keyword-Paare beziehungsweise einzelne Keywords deutlich werden, die auf eine standardisiertere Ausdrucksweise der Maschinenübersetzung hinweisen. Weiters werden auch vier Keyword-Paare deutlich, die auf eine größere Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung schließen lassen. Andererseits wurden keine Keywords deutlich, die diese beiden Annahmen – jene bezüglich des geringeren Wortschatzreichtums und jene der größeren Ausgangstextnähe der Maschinenübersetzung – widerlegen. Darüber hinaus wird ein Keyword-Paar deutlich, dass auf eine bessere Anpassung an zielsprachliche stilistische Normen aufseiten der Humanübersetzung hinweist.

Die Analyseergebnisse der französischen Übersetzungen hingegen zeigen ein gemischteres Bild. Hier deuten zwei Keyword-Paare darauf hin, dass die Maschinenübersetzung näher am Ausgangstext liegt, allerdings gibt es auch zwei Keywords, die gemeinsam ein Wort bilden – weshalb dies als ein Beispiel gezählt wird –, bei dem durch eine inkonsistente Übersetzung der Maschinenübersetzung das Gegenteil der Fall ist und die Humanübersetzung näher am Ausgangstext liegt. Bezüglich größerem Wortschatzreichtum lässt sich sagen, dass das häufige Vorkommen von Funktionswörtern beziehungsweise grammatikalischen Wendungen als Keywords bei der Maschinenübersetzung (sechsmal) auf eine standardisiertere Ausdrucksweise dieser hindeutet. Gleichzeitig gibt es aber auch hier ein Keyword, dass eine standardisiertere Ausdrucksweise der Humanübersetzung verdeutlicht. Insgesamt lässt sich somit aber auch bei den französischen Übersetzungen eine Tendenz in Richtung eines geringeren Wortschatzreichtums und einer größeren Ausgangstextnähe bei der Maschinenübersetzung feststellen.

Vergleicht man die Analyseergebnisse bezüglich der Zeitenverwendung, wird deutlich, dass bei beiden Sprachen Unterschiede zwischen den Übersetzungen sichtbar werden. So konnte für das italienische Übersetzungspaar Tendenzen dahingehend festgestellt werden, dass die Humanübersetzung besser an die Normen der Zielsprache angepasst ist und unter Umständen auch Fehler oder Ungenauigkeiten in der Zeitenverwendung aufseiten der Maschinenübersetzung auftreten. Für die französischen Übersetzungen zeigt sich ebenfalls die Tendenz, wonach die Humanübersetzung besser auf zielsprachige Normen hin ausgerichtet ist. Darüber hinaus liegt die Vermutung nahe, dass die Maschinenübersetzung Interferenzen mit dem Ausgangstext aufweisen könnte und diesem damit näher liegt als die Humanübersetzung.

Genauer kann für beide Sprachen angenommen werden, dass in den Maschinenübersetzungen häufiger das *Passato Prossimo* beziehungsweise das *Passé Composé* vorkommt als in den Humanübersetzungen, was wiederum jeweils darauf hindeutet, dass die Humanübersetzungen besser an die Normen der Zielsprachen angepasst sind, da die Verwendung dieser Zeiten in Erzählungen wie dem vorliegenden Roman aufgrund ihrer Charakteristika grundsätzlich weniger häufig ist.

Beim Vorkommen dieser Verben im *Imperfetto* beziehungsweise *Imparfait* zeigt sich jedoch ein anderes Bild. Für Italienisch wird deutlich, dass die Maschinenübersetzung weniger Verbformen im *Imperfetto* aufweist als die Humanübersetzung und für die französischen Übersetzungen zeigt sich, dass in der Maschinenübersetzung mehr Verbformen im *Imparfait* vorkommen als in der Humanübersetzung. Während das seltenere Vorkommen dieser Verbformen und damit potentiell des *Trapassato Prossimo* und des *Imperfetto* bei der italienischen Maschinenübersetzung auf Ungenauigkeiten und Probleme bei der Zeitenverwendung hindeuten kann – auch wenn hier angemerkt werden muss, dass die Unterschiede nicht sehr groß sind –, zeugt das häufigere Vorkommen dieser Verbformen bei der französischen Maschinenübersetzung, bei denen es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Vollverben im *Imparfait* handelt, wiederum von möglichen Interferenzen durch das Präteritum im Ausgangstext und kann damit auf eine größere Ausgangstextnähe hindeuten.

Der Vergleich der Ergebnisse für die Zeitformen des *Trapassato Remoto* und des *Passé Antérieur* beziehungsweise des *Passato Remoto* und des *Passé Simple* – da die Worthäufigkeiten mit großer Wahrscheinlichkeit auf diese beiden Sprachen bezogen werden können – zeigt, dass beim italienischen Übersetzungspaar die Maschinenübersetzung eine größere Häufigkeit aufweist als die Humanübersetzung und beim französischen Übersetzungspaar die Maschinenübersetzung über eine geringere Häufigkeit als die Humanübersetzung verfügt. Da die Verwendung dieser Zeiten in beiden Sprachen als üblich für Erzählungen und Romane mit abgeschlossener Handlung in der Vergangenheit gesehen werden kann, deutet die geringere Häufigkeit dieser Verbformen in der französischen Maschinenübersetzung darauf hin, dass die Humanübersetzung besser an die Normen der Zielsprache angepasst ist. Das häufigere Vorkommen dieser Verbformen bei der italienischen Maschinenübersetzung hingegen schwächt die These, wonach diese weniger gut an zielsprachliche Normen angepasst ist als die Humanübersetzung, etwas ab.

Für die Zeiten der Zukunft, *Futuro Anteriore* und *Futur Antérieur* beziehungsweise *Futuro Semplice* und *Futur* können in beiden Sprachen aufgrund der sehr niedrigen Vorkommen und des geringen Unterschieds keine Aussagen getroffen werden.

So kann zusammenfassend festgestellt werden, dass es Unterschiede in der Zeitenverwendung zwischen den Human- und Maschinenübersetzungen gibt und diesbezüglich leichte Tendenzen dafür sichtbar werden, dass die Maschinenübersetzungen weniger gut an die zielsprachlichen Gegebenheiten angepasst sind als die Humanübersetzungen.

Bezüglich etwaiger Unterschiede im Kohäsionsgrad zwischen Human- und Maschinenübersetzung schließlich wurde durch die Analyse der Subjektpronomen, gemeinsam mit den Namenshäufigkeiten, und den unpersönlichen Pronomen „si“ und „on“ deutlich, dass nur im Fall der italienischen Übersetzungen die Tendenz in Richtung eines höheren Kohäsionsgrades der Humanübersetzung festgestellt werden kann. So weist bei den italienischen Übersetzungen die Humanübersetzung die größere Häufigkeit an Subjektpronomen (Häufigkeitsunterschiede der Namen miteingerechnet) auf, was auf eine größere Explizitheit dieser und damit auch deren größeren Kohäsionsgrad hindeuten kann. Bei den französischen Übersetzungen andererseits ist das Gegenteil der Fall.

Die Verteilung der Häufigkeiten für die einzelnen Subjektpronomen hingegen deutet bei beiden Übersetzungspaaren auf eine größere Kohäsion der Humanübersetzung hin. So weist bei den italienischen Übersetzungen die Humanübersetzung bei vier der fünf Subjektpronomen (Häufigkeitsunterschiede der Namen miteingerechnet) die größere Häufigkeit auf. Zusätzlich könnte hier die höhere Zahl beim Subjektpronomen „loro“ in der Maschinenübersetzung wiederum darauf hinweisen, dass Probleme bei der richtigen Zuordnung der Pronomen bestehen. Auch bei den französischen Übersetzungen deutet die Verteilung der Häufigkeiten – hier durch einen etwaigen Genderbias und damit verbundenen möglichen Problemen bei der Zuordnung der Pronomen – auf eine größere Kohäsion der Humanübersetzung hin.

Bei den Häufigkeiten der unpersönlichen Pronomen wiederum unterscheiden sich die Ergebnisse erneut. Die geringere Anzahl des unpersönlichen Pronomens „si“ in der italienischen Humanübersetzung weist auf einen höheren Kohäsionsgrad der Humanübersetzung hin. Bei den französischen Übersetzungen andererseits zeigt sich, dass die Humanübersetzung über die größere Häufigkeit beim unpersönlichen Pronomen „on“ verfügt, weswegen hier ein weiteres deutliches Zeichen gegen einen höheren Kohäsionsgrad der Humanübersetzung sichtbar wird – wenn hier auch mitbedacht werden muss, dass eine häufigere explizite Bezugnahme auf Personen in der Maschinenübersetzung angesichts der Annahme, dass Maschinenübersetzungssysteme Probleme bei der Zuordnung von Pronomen haben (vgl. Changsoo 2022: 822), auch Fehlerpotenzial birgt, was die Kohäsion dieser verringern kann.

Insgesamt sprechen somit alle Analyseergebnisse der italienischen Übersetzungen, außer dem Ausreißer „loro“, der aber ebenfalls auf Probleme bei der richtigen Zuordnung von Pronomen hindeuten kann, für einen größeren Kohäsionsgrad der Humanübersetzung. Bei den französischen Übersetzungen kann die Annahme hingegen nicht bestätigt werden, da nur die etwaige falsche Zuordnung der Pronomen durch einen möglichen Genderbias deutlich darauf hinweist.

Weiters zeigte sich durch diese Analyse bezüglich der Namenshäufigkeiten, dass die Maschinenübersetzungen in beiden Sprachen in allen Fällen die gleiche Häufigkeit wie der Ausgangstext aufweisen und damit näher an diesem liegen als die Humanübersetzungen, die in jeweils zwei Fällen von den Häufigkeiten des Ausgangstextes abweichen.

Zusammenfassend lässt sich nun feststellen, dass stilistische Unterschiede zwischen den Human- und Maschinenübersetzungen beider Sprachen, Italienisch und Französisch, deutlich werden.

Genauer zeigten die Analysen, dass für beide Übersetzungspaare die Annahme bezüglich des geringeren Wortschatzreichtums der Maschinenübersetzungen bestätigt werden konnten, da für beide Sprachen die Humanübersetzungen über die größeren Werte bei der TTR und dem Verhältnis der Hapax Legomena zur Gesamtwortzahl aufweisen und Beispiele dafür in den Keyword-Analysen deutlich werden.

Für die italienischen Übersetzungen bestätigt sich außerdem die Annahme bezüglich der größeren Ausgangstextnähe und des geringeren Explizitheitsgrades der Maschinenübersetzung. Alle untersuchten Kategorien, die zur Überprüfung dieser Annahme herangezogen wurden – die Zeichen- und Wortanzahl sowie das Längenverhältnis zum Ausgangstext, die durchschnittliche Satzlänge, die absolute Satzanzahl, die Analyse der Worthäufigkeiten und der Keywords sowie auch der Häufigkeitsvergleich der Subjektpronomen, der Namen und der unpersönlichen Pronomen – deuten in die Richtung einer größeren Ausgangstextnähe und eines geringeren Explizitheitsgrades der Maschinenübersetzung. Für die französischen Übersetzungen hingegen lässt sich diese Annahme nicht bestätigen. Hier lassen sich nur durch einzelne Kategorien – absolute Satzanzahl, ein Beispiel beim Vergleich der Worthäufigkeiten, zwei Beispiele bei der Keyword-Analyse, der Häufigkeitsvergleich bei einer Zeitform und der Häufigkeitsvergleich der Namen – Tendenzen in Richtung einer größeren Ausgangstextnähe der französischen Maschinenübersetzung feststellen. Die Analyseergebnisse jener Kategorien, die auch für eine geringere Explizitheit der französischen Maschinenübersetzung sprechen würden, werden hingegen durchgehend nicht bestätigt (Zeichen- und Wortanzahl sowie das

Längenverhältnis zum Ausgangstext, die durchschnittliche Satzlänge und der Vergleich der Worthäufigkeiten).

Bei der Zeitenverwendung lässt sich erneut für beide Sprachen feststellen, dass Unterschiede in der Zeitenverwendung zwischen Human- und Maschinenübersetzungen sichtbar werden, womit diese Annahme als bestätigt betrachtet werden kann. Trotz des ähnlichen Zeitelements unterscheiden sich die Ergebnisse für einzelne vergleichbare Zeiten in manchen Fällen zwischen den Sprachen, es werden jedoch bei beiden Sprachen Tendenzen dahingehend deutlich, dass die Humanübersetzungen besser an die zielsprachlichen Gegebenheiten angepasst sind als die Maschinenübersetzungen.

Die Annahme bezüglich des geringeren Kohäsionsgrades der Maschinenübersetzung lässt sich hingegen nur für die italienischen Übersetzungen als bestätigt betrachten. Hier weisen die Ergebnisse aller untersuchten Teilaspekte (Häufigkeit der Subjektpronomen in Zusammenspiel mit den Namen, Verteilung dieser Häufigkeiten und Häufigkeiten der unpersönlichen Pronomen) auf diese Tendenz hin. Bei den französischen Übersetzungen lässt sich diese Annahme nicht bestätigen, da hier nur durch die Verteilung der Häufigkeiten der Subjektpronomen auf Probleme bei der richtigen Zuordnung der Subjektpronomen in der Maschinenübersetzung und damit auf deren geringere Kohäsion geschlossen werden kann.

Zusätzlich zu den Ergebnissen bezüglich der eingangs angeführten Annahmen werden auch weitere Aspekte, in denen sich die Human- und Maschinenübersetzung unterscheiden, durch die Analyse deutlich. So zeigt der Worthäufigkeitsvergleich bei beiden Sprachen mit je einem Beispiel und der Keyword-Vergleich für die italienischen Übersetzungen anhand zweier Beispiele Lexikunterschiede auf, die nicht in dem Sinne stilistisch markiert sind, die aber dennoch Ausdruck der verschiedenen Stimmen der Human- und Maschinenübersetzung sind und Hinweise auf diese verschiedenen Übersetzungsinstanzen geben. Weiters zeigt der Keyword-Vergleich außerdem mit einem Beispiel, dass die italienische Humanübersetzung besser an die zielsprachlichen Normen angepasst ist.

Es zeigt sich somit, dass sich für die italienischen Übersetzungen alle vier Annahmen bestätigen lassen, für die französischen jedoch nur zwei – und somit auch insgesamt zwei –, jene des geringeren Wortschatzreichtums der Maschinenübersetzungen und jene der Unterschiede in der Zeitenverwendung. Der Grund für die sich teilweise widersprechenden beziehungsweise genau gegenteilig ausfallenden Ergebnisse zwischen den Sprachen könnte einerseits in sprachspezifischen Unterschieden liegen, etwa im Explizitheits- oder Kohäsionsgrad – für die die eingangs angeführten Annahmen bei den französischen Übersetzungen jeweils nicht bestätigt werden konnten – oder aber andererseits auf etwaige

(Qualitäts-)Unterschiede des Maschinenübersetzungssystems bezüglich der beiden Sprachenpaare Deutsch-Italienisch und Deutsch-Französisch hindeuten. Da mehr stilistische Unterschiede zwischen der italienischen Human- und Maschinenübersetzung deutlich werden als zwischen der französischen Human- und Maschinenübersetzung – hier konnten nur die beiden Annahmen bezüglich des geringeren Wortschatzreichtums der Maschinenübersetzung und der unterschiedlichen Zeitenverwendung bestätigt werden – könnte dies darauf hinweisen, dass für die Übersetzungsrichtung Deutsch-Französisch durch DeepL bessere Ergebnisse erzielt werden als für die Übersetzungsrichtung Deutsch-Italienisch. Dies wiederum könnte mit der höheren Anzahl an Sprecher:innen und damit der größeren Menge an verfügbaren Trainingsdaten zusammenhängen sowie auch mit der etwaigen größeren ökonomischen und politischen Bedeutung des Französischen, da hier dementsprechend ein vermehrtes Interesse an Maschinenübersetzung und ihrer Förderung bestehen könnte.

8 Conclusio

Wie im vorherigen Kapitel deutlich wurde, lassen sich die dieser Arbeit voranstehenden Forschungsfragen nun dahingehend beantworten, dass stilistische Unterschiede zwischen den italienischen und französischen literarischen Human- und Maschinenübersetzungen deutlich werden. Genauer können für die italienischen Übersetzungen alle vier Annahmen – die Maschinenübersetzung verfügt über einen geringeren Wortschatzreichtum, über eine größere Ausgangstextnähe sowie einen geringeren Explizitheitsgrad und über einen geringeren Kohäsionsgrad als die Humanübersetzung und es bestehen Unterschiede in der Zeitenverwendung zwischen den beiden Übersetzungen – bestätigt werden. Für die französischen Übersetzungen hingegen lassen sich nur die Annahmen bezüglich des geringeren Wortschatzreichtums der Maschinenübersetzung und der Unterschiede in der Zeitenverwendung bestätigen.

Wie bereits in Kapitel 2 deutlich wurde, hängt der Stil eines Textes auch eng mit dem Begriff der Stimme im Text zusammen. Dieser Begriff fasst auf einer abstrakten Ebene das Vorhandensein von Urheber:innen, das sich in Form von Stil auf der Textoberfläche zeigt (vgl. Munday 2008: 19). Genauso wie der Stil von Humanübersetzungen und der Stil von Maschinenübersetzungen unterschiedlichen Entstehungsbedingungen unterliegen, unterscheiden sich auch die verschiedenen Stimmen, aus denen sich wiederum die – von Leser:innen als eine einzige wahrgenommene – Stimme von Human- beziehungsweise

Maschinenübersetzungen zusammensetzt. Beides wird nun im Folgenden kurz diskutiert, bevor der Frage nachgegangen wird, was die in dieser Arbeit deutlich gewordenen stilistischen Unterschiede nun in Bezug auf Stimme bedeuten und inwiefern hier Unterschiede zwischen den Übersetzungen sichtbar werden.

Der Stil einer Humanübersetzung einerseits ist ganz zentral von Entscheidungen der Humanübersetzer:innen – sowohl in Bezug auf den Ausgangstext als auch in Bezug auf zielkulturelle und zielsprachliche Gegebenheiten – sowie deren unbewussten sprachlichen Gewohnheiten geprägt (vgl. Huang 2015: 21). Bei einer Maschinenübersetzung andererseits lässt sich nicht in dieser Form von Übersetzungsentscheidungen sprechen. Anders als die Entscheidungen von Übersetzer:innen basiert der Output beim Maschinenübersetzungssystem ausgehend vom Ausgangstext auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen auf Basis der Trainingsdaten. Anders als bei Humanübersetzungen erfolgt auch keine stilistische Analyse des Ausgangstextes und es ist aufgrund der Funktionsweise und der großen Menge an benötigten Trainingsdaten (vgl. Massion 2020: 268) schwierig, diese Systeme auf bestimmte stilistische Vorgaben hin zu trainieren (vgl. Porsiel 2020: 7f.). Ausgangs- sowie zielsprachliches und ausgangs- sowie zielkulturelles Wissen ergibt sich nicht aus menschlichem Weltwissen, sondern aus den Trainingsdaten. Auf die abstraktere Ebene der Stimmen umgelegt bedeutet dies, dass somit neben der Stimme des Maschinenübersetzungssystems in Form von erlernten Gewichtungen für die Wahrscheinlichkeitsberechnungen auch die Stimmen, die durch den Ausgangstext (der ebenfalls vielstimmig ist) und die Trainingsdaten in den Text einfließen, Einfluss auf die Stimme der Maschinenübersetzung haben. Die Stimme von Humanübersetzungen andererseits ist, wie in Kapitel 2 deutlich wurde, von Stimmen geprägt, die sich aus dem Ausgangstext ergeben, den Entscheidungen der Humanübersetzer:innen auf Basis ihres sprachlichen und kulturellen Wissens sowie Weltwissens, den Quellen, die sie konsultieren, sowie Menschen, die Einfluss auf sie haben (vgl. Alvstad et al. 2017: 7). Aufgrund dieser unterschiedlichen Einflussfaktoren auf den Stil und damit auch auf die wahrgenommene Stimme der Human- und Maschinenübersetzungen ist es nachvollziehbar, dass, wie in dieser Arbeit deutlich wurde, stilistische Unterschiede zwischen diesen beiden Übersetzungsarten bestehen. Wie diese in den einzelnen Fällen nun Einfluss auf die Wahrnehmung der Stimme von Human- und Maschinenübersetzung haben, wird im Folgenden diskutiert.

In Bezug auf Wortschatzreichtum wird sichtbar, dass bei beiden Sprachen die Humanübersetzungen einen größeren Wortschatzreichtum aufweisen als die Maschinenübersetzungen. Somit zeigt sich einerseits, dass die Humanübersetzungen der

Stimme des Ausgangstextes näher sind, weil die Spezifik der Stimme in Form des Wortschatzreichtums besser übernommen (bei der italienischen Humanübersetzung sogar übertroffen) wurde. Andererseits bedeutet dies für die Stimme der Maschinenübersetzungen, dass diese stärker vom Ausgangstext abweicht und dadurch, dass eine weniger breite Lexik zur Anwendung kommt, so Bedeutungsräume eingegrenzt werden. Somit kann die Stimme der Maschinenübersetzung als monotoner und weniger spezifisch wahrgenommen werden, da der Stil auf diese Weise etwas geglättet wird (vgl. Taivalkoski-Shilov 2019: 697). Grundsätzlich gilt dies hinsichtlich des Ausgangstextes jedoch für alle Übersetzungen – außer der italienischen Humanübersetzung –, da sie unter den Werten des Ausgangstextes liegen und damit die Übersetzungsuniversalie der *Simplification* aufweisen. Ein geringerer Wortschatzreichtum kann weiters auch als *Translationese* eingestuft werden, was einer negativen Beurteilung dieser Stimme entsprechen würde. Weiters wurden im Text auch Unterschiede in Bezug auf Lexik deutlich, die nicht auffallend stilistisch markiert sind, aber auf die unterschiedlichen Stimmen der beiden Übersetzungen hinweisen. Solche Unterschiede lassen sich zwischen allen beliebigen Übersetzungen finden und sie zeigen ganz grundsätzlich auf, dass jeweils unterschiedliche Übersetzungsinstanzen hinter den Übersetzungen stehen.

Die unterschiedlichen Explizitheitsgrade und die unterschiedlich starke Ausgangstextnähe haben ebenfalls Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Stimme der Übersetzungen. Wie durch die Analyse deutlich wurde, weisen die Maschinenübersetzungen Tendenzen in Richtung einer größeren Ausgangstextnähe als die Humanübersetzungen auf. Dementsprechend sind ihre Stimmen jener des Ausgangstextes näher beziehungsweise scheint dessen Stimme deutlicher in den Übersetzungen durch und die Stimme des Maschinenübersetzungssystems tritt stärker in den Hintergrund. Bei den italienischen Übersetzungen andererseits wird außerdem sichtbar, dass die Humanübersetzung expliziter ist als die Maschinenübersetzung, die Übersetzer:innen greifen also stärker in den Text ein. So tritt die Stimme des Ausgangstextes mehr in den Hintergrund und die Stimme der Übersetzer:innen manifestiert sich deutlicher. Hieran – am Explizitheitsgrad – wird besonders klar ersichtlich, welchen Einfluss der Faktor der Entscheidung im Gegensatz zur Wahrscheinlichkeitsberechnung auf die Stimme der Übersetzung hat. Die Stimme der Übersetzer:innen tritt stärker in Erscheinung und zeigt sich vielschichtiger, da Übersetzer:innen als „entscheidende“ Instanz ihre individuelle Wahrnehmungs- und Interpretationsfähigkeit sowie ihr individuelles Weltwissen nicht einfach ausschalten können und dies unweigerlich in den Text miteinfließt. Wie im nächsten Abschnitt sichtbar wird, bedeutet ein stärkeres

Eingreifen in den Text und eine deutlicher hervortretende Stimme der Übersetzungsinstanz aber nicht automatisch eine größere Sichtbarkeit dieser.

Eben Beschriebenes gilt in ähnlicher Weise auch für die Überlegungen bezüglich Stimme und Kohäsion. Hier wurde für die italienischen Übersetzungen deutlich, dass die Humanübersetzung die größere Explizitheit aufweist und damit über einen höheren Kohäsionsgrad verfügt. Somit greifen auch hier die Humanübersetzer:innen stärker in den Text ein und ihre Stimme nimmt so mehr Raum ein, dennoch kann davon ausgegangen werden, dass ihre Stimme von Leser:innen nicht sehr deutlich wahrgenommen wird, da deren Erwartungen gemäß den zielsprachlichen Normen eher erfüllt werden. Der geringere Kohäsionsgrad und die etwaigen Probleme bei der Zuordnung von Subjektpronomen bei der Maschinenübersetzung andererseits können so trotz geringerer Explizitheit dazu führen, dass die Stimme des Maschinenübersetzungssystems in dieser Hinsicht stärker wahrgenommen wird.

Auch durch die Analyseergebnisse zur Zeitenverwendung lässt sich ein Unterschied in Bezug auf Stimme feststellen. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen, dass die Humanübersetzungen besser an die zielsprachlichen Gegebenheiten angepasst sind, was grundsätzlich bedeutet, dass die Stimme der Humanübersetzer:innen nicht stark hervorscheint, obwohl sie stärker in den Ausgangstext eingreifen. Bei den Maschinenübersetzungen hingegen, die grundsätzlich weniger gut an zielsprachliche Normen angepasst sind und bei denen auf Probleme bei der Zeitenverwendung beziehungsweise Interferenzen mit dem Ausgangstext geschlossen werden kann, wird die Stimme des Maschinenübersetzungssystems dementsprechend deutlicher sichtbar. Im Fall der Interferenzen ist sie jener des Ausgangstextes näher beziehungsweise scheint jene des Ausgangstextes stärker durch, was im Zusammenhang mit dem Zeitelement für Irritationen bei Zieltextleser:innen sorgen kann.

Wie nun deutlich wurde, haben Human- und Maschinenübersetzungen unterschiedliche Stimmen, die auf die unterschiedlichen Übersetzungsinstanzen – Humanübersetzer:innen und Maschinenübersetzungssystem – hinweisen und sich durch unterschiedliche stilistische Merkmale im Text manifestieren (vgl. Munday 2008: 19), die Stimmen der Humanübersetzer:innen und des Maschinenübersetzungssystems sind jedoch – da Stimme manifest oder nicht manifest sein kann (vgl. Greenall 2015: 47) – nicht immer gleich sichtbar. Während eine stärkere Sichtbarkeit von Übersetzer:innen beziehungsweise das Bewusstsein darüber, dass eine Übersetzung gelesen wird, grundsätzlich als wünschenswert angesehen werden kann und somit eine etwaige stärkere Sichtbarkeit der Stimme des Maschinenübersetzungssystems im Sinne der *Foreignization* nach Venuti (vgl. Venuti ³2018: 14ff.) in gewissen Fällen auch positiv gesehen werden kann, hat eine stärkere Sichtbarkeit, die

auf Übersetzungsprobleme zurückgeht, jedoch negative Auswirkungen auf die Rezeption der Übersetzung.

Zusammenfassend lässt sich nun sagen, dass durch die vorliegende Arbeit erste Tendenzen bezüglich stilistischer Unterschiede zwischen Human- und Maschinenübersetzung deutlich geworden sind. Für weiterführende Untersuchungen können spezifischere Textanalyse-Tools sehr hilfreich sein, um tiefergehende Analysen bezüglich Ausgangstextnähe, Unterschiede in der Zeitenverwendung oder dem Kohäsionsgrad durchführen zu können. So wäre für zukünftige Forschung außerdem interessant, den Ausgangstext stärker in die Analysen miteinzubeziehen, weil auf diese Weise auch besser untersucht werden kann, warum die Human- und die Maschinenübersetzungen jeweils die Merkmale aufweisen, die sie aufweisen, und so unter Umständen auch Aussagen zum Übersetzungsprozess getroffen werden können. Ebenfalls denkbar wäre es, einen kürzeren Ausschnitt eines Romans als Untersuchungsmaterial zu wählen und die Texte – Ausgangstext und Übersetzungen – zusätzlich zur quantitativen Analyse auch qualitativ umfassend zu analysieren, die Distant-Reading-Analyse also um eine Close-Reading-Analyse zu ergänzen, wie es Youdale (2020) vorschlägt. Auch tiefergreifende Analysen dazu, wie sich Maschinenübersetzungsergebnisse zwischen Sprachen unterscheiden, können sehr hilfreich sein, um aufzuzeigen, wo sprachspezifische Herausforderungen für die Maschinenübersetzung liegen und worauf bei einem etwaigen anschließenden Post-Editing spezifisch geachtet werden muss. Grundsätzlich kann ein besseres Verständnis für stilistische Unterschiede zwischen Human- und Maschinenübersetzung dabei helfen, einschätzen zu können, welche Möglichkeiten es für den Einsatz von Maschinenübersetzung gibt. Denn, „[a]lthough literary translation is often described as a skillful process, a delicate balancing act of capturing style, register, cohesion, meaning, reading experience, etc. while remaining creative and diverse, NMT systems seem to be already taking a step in the right direction” (Webster et al. 2020: 49).

9 Bibliografie

Primärliteratur

- Wolff, Iris (¹²2021). *Die Unschärfe der Welt*. Stuttgart: Klett-Cotta, 69–92 (Kapitel Leviathan).
- Wolff, Iris/Tortelli, Valentina/Pugliano, Marina (2021). *La sfocatura del mondo*. Milano: Rizzoli, 75–100 (Kapitel Leviatano).
- Wolff, Iris/de Oliviera, Claire (2022). *Le flou du monde*. Paris: Grasset, 77–102 (Kapitel Léviathan).
- Wolff, Iris/DeepL (2023a). *Italienische DeepL-Übersetzung des Kapitels „Leviathan“ aus Die Unschärfe der Welt von Iris Wolff* (durchgeführt im Jänner 2023).
- Wolff, Iris/DeepL (2023b). *Französische DeepL-Übersetzung des Kapitels „Leviathan“ aus Die Unschärfe der Welt von Iris Wolff* (durchgeführt im Jänner 2023).

Sekundärliteratur

- Ahrenberg, Lars (2017). Comparing machine translation and human translation: A case study. In: Temnikova, Irina/Orasan, Constantin/Corpas, Gloria/Vogel, Stephan (eds) *RANLP 2017 The First Workshop on Human-Informed Translation and Interpreting Technology (HiT-IT) Proceedings of the Workshop*. Linköping: Linköping University, 21–28.
- Akashi, Motoko (2018). Translator celebrity: investigating Haruki Murakami's visibility as a translator. *Celebrity studies* 9 (2), 271–278.
- Almanna, Ali/Farghal, Mohammed (2016). Style in literary translation: A practical perspective. *Journal of Arts and Social Sciences*, 7 (1), 5–17.
- Alvstad, Cecilia (2014). The Translation Pact. *Language and Literature* 23 (3), 270–284.
- Alvstad, Cecilia/Rosa, Alexandra Assis (2015). Voice in Retranslation. An overview and some trends. *Target* 27 (1), 3–24.
- Alvstad, Cecilia/Greenall, Annjo K./Jansen, Hanne/Taivalkoski-Shilov, Kristiina (2017). Introduction: Textual and contextual voices of translation. In: Alvstad, Cecilia/Greenall, Annjo K./Jansen, Hanne/Taivalkoski-Shilov, Kristiina (eds) *Textual and contextual voices of translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 3–17.
- Baker, Mona (1996). Corpus-based translation studies: The challenges that lie ahead. In: Somers, Harold (ed.) *Terminology, LSP and Translation: Studies in Language*

- Engineering, in Honour of Juan C. Sager*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 175–186.
- Baker, Mona (1993/2019). Corpus Linguistics and Translation Studies: Implications and applications. In: Kim, Kyung Hye/Zhu, Yifan (eds) *Researching Translation in the Age of Technology and Global Conflict. Selected Works of Mona Baker*. London: Routledge, 9–24.
- Baker, Mona (2000). Towards a methodology for investigating the style of a literary translator. *Target* 12 (2), 241–266.
- Bartels, Gerrit (2020). "Die Unschärfe der Welt" von Iris Wolff. Mitten am Rand. *Tagesspiegel*, 11.09.2022. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/mitten-am-rand-4194970.html> (Stand: 15.12.2022).
- Beßler, Patrick/Burchardt, Aljoscha (2020). Gute Qualität zum kleinen Preis? Wandel von Erwartungen und Prozessen im Kontext von maschineller Übersetzung. In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung für Übersetzungsprofis*. Berlin: BDÜ, 15–27.
- Blum-Kulka, Shoshana (1986). Shifts of cohesion and coherence in translation. In: House, Juliane/Blum-Kulka, Shoshana (eds) *Interlingual and Intercultural Communication: Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies*. Tübingen: Gunter Narr, 17–35.
- Boase-Beier, Jean (²2020). *Translation and Style*. Abingdon/New York: Routledge.
- Brglez, Mojca/Vintar, Špela (2022). Lexical Diversity in Statistical and Neural Machine Translation. *Information* 13 (2), 93–106.
- Brusasco, Paola (2022). Pragmatic and cognitive elements in literary machine translation. An assessment of an excerpt from J. Polzin's *Brood* translated with Google, DeepL, and Microsoft Bing. In: Hadley, James Luke/Taivalkoski-Shilov, Kristiina/Teixeira, Carlos S. C./Toral, Antonio (eds) *Using Technologies for Creative-Text Translation*. New York: Routledge, 139–160.
- Burchardt, Aljoscha/Porsiel, Jörg (2017). Was kann maschinelle Übersetzung und was nicht? In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung. Grundlagen für den professionellen Einsatz*. Berlin: BDÜ, 11–18.
- Castilho, Sheila/Resende, Natália (2022). Post-Editese in Literary Translations. *Information* 13 (2), 66–87.
- Castilho, Sheila/Resende, Natália/Mitkov, Ruslan (2019). What Influences the Features of Post-Editese? A Preliminary Study. In: Temnikova, Irina/Orăsan, Constantin/Corpas Pastor,

- Gloria/Mitkov, Ruslan (eds) *Proceedings of the 2nd Workshop on Human-Informed Translation and Interpreting Technology (HiT-IT 2019)*. Varna: Incoma Ltd., 19–27.
- Changsoo, Lee (2018). Do language combinations affect translators' stylistic visibility in translated texts? *Digital Scholarship in the Humanities* 33 (3), 592–603.
- Changsoo, Lee (2022). How do machine translators measure up to human literary translators in stylometric tests? *Digital Scholarship in the Humanities* 37 (3), 813–829.
- Chesterman, Andrew (2004). Beyond the particular*. In: Mauranten, Anna/Kujamäki, Pekka (eds) *Translation Universals. Do they exist?* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 33–49.
- Cleary, Heather (2021). *The Translator's Visibility: Scenes from Contemporary Latin American Fiction*. New York: Bloomsbury.
- Conrad, Bernadette (2020). Iris Wolff und die Schönheit des Unbestimmten. *Wiener Zeitung*, 09.11.2020. <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/2081620--Iris-Wolff-und-die-Schoenheit-des-Unbestimmten.html> (Stand: 15.12.2022).
- Constantine, Peter (2019). Google Translate Gets Voltaire: Literary Translation and the Age of Artificial Intelligence. *Contemporary French and Francophone Studies* 23 (4), 471–479.
- DeepL (2021). Wie funktioniert der DeepL Übersetzer? <https://www.deepl.com/de/blog/how-does-deepl-work> (Stand: 22.04.2022).
- DeepL (o.J.). Unternehmensprofil. https://static.deepl.com/files/press/companyProfile_DE.pdf (Stand: 21.10.2022).
- Delatour, Y./Jennepin, D./Léon-Dufour, M./Teyssier, B. (eds) (2004). *Nouvelle Grammaire du Français. Cours de Civilisation Français de la SORBONNE*. Paris: Hachette Livre.
- Eisele, Andreas (2017). Machine Translation at the European Commission. In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung. Grundlagen für den professionellen Einsatz*. Berlin: BDÜ, 224–235.
- Erms, Hans-Werner (²2014). *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Flüh, Marie (2019). Textvisualisierung mit Voyant. <https://fortext.net/routinen/lerneinheiten/textvisualisierung-mit-voyant> (Stand: 06.07.2022).
- Fonteyne, Margot/Tezcan, Arda/Macken, Lieve (2020). Machine Translation under the Magnifying Glass: Assessing the Quality of an NMT-Translated Detective Novel on Document Level. In: Calzolari, Nicoletta/Béchet, Frédéric/Blache, Philippe/Choukri, Khalid/Cieri, Christopher/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Isahara, Hitoshi/Maegaard,

- Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Hélène/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios (eds) *Proceedings of the 12th Language Resources and Evaluation Conference*. Marseille: European Language Resources Association, 3790–3798.
- Forcada, Mikel L. (2017). Making sense of neural machine translation. *Translation Spaces. A multidisciplinary, multimedia, and multilingual journal of translation* 6 (2), 291–309.
- Geißler, Cornelia (2020). Iris Wolffs Roman „Die Unschärfe der Welt“: Wahrheit im Erzählen. *Berliner Zeitung*, 24.08.2020. https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/iris-wolffs-roman-die-unschaerfe-der-welt-wahrheit-im-erzaehlen-li.99850?_gl=1*11ngkf5*_ga*NjQwOTc3MDMuMTY3MTE3NjgwNQ..*_up*MQ (Stand: 15.12.2022).
- Greenall, Annjo Klungervik (2015). Translators’ Voices in Norwegian Retranslations of Bob Dylan’s Songs. *Target* 27 (1), 40–57.
- Greenall, Annjo Klungervik/Alvstad, Cecilia/Jansen, Hanne/Taivalkoski-Shilov, Kristiina (2019). Introduction: voice, ethics and translation. *Perspectives* 27 (5), 639–647.
- Hadley, James/Akashi, Motoko (2015). Translation and celebrity: The translation strategies of Haruki Murakami and their implications for the visibility paradigm. *Perspectives* 23 (3), 458–474.
- Hermans, Theo (2010). The Translator’s Voice in Translated Narrative. In: Baker, Mona (ed.) *Critical Readings in Translation Studies*. Abingdon: Routledge, 193–212.
- Hirsbrunner, Franziska (2020) «Die Unschärfe der Welt» von Iris Wolff. *Schweizer Radio und Fernsehen*, 18.10.2020. <https://www.srf.ch/audio/52-beste-buecher/die-unschaerfe-der-welt-von-iris-wolff?id=11853427> (Stand: 15.12.2022).
- Huang, Libo (2015). *Style in Translation: A Corpus-Based Perspective*. Heidelberg: Springer.
- Hueck, Carsten (2020). Sagenhafte Aufrichtigkeit. *Deutschlandfunk Kultur*, 25.09.2020. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/iris-wolff-die-unschaerfe-der-welt-sagenhafte-aufrichtigkeit-100.html> (Stand: 15.12.2022).
- Jansen, Hanne/Wegener, Anna (2013). Multiple Translatorship. In: Jansen, Hanne/Wegener, Anna (eds) *Authorial and Editorial Voices in Translation 1 – Collaborative Relationships between Authors, Translators, and Performers*. Montréal: Éditions québécoises de l’œuvre, 1–39.
- Jones, Ruth/Irvine, Ann (2013). The (un)faithful machine translator. In: Lendvai, Pirooska/Zervanou, Kalliopi (eds) *Proceedings of the 7th Workshop on Language Technology for Cultural Heritage, Social Sciences, and Humanities*. Sofia: Association for Computational Linguistics, 96–101.

- Kadrić, Mira/Kaindl, Klaus/Reithofer, Karin (2019). *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Kenny, Dorothy (2018). Machine Translation. In: Rawling, Piers/Wilson, Philip (eds) *The Routledge Handbook of Translation and Philosophy*. London: Routledge, 428–445.
- Kenny, Dorothy/Winters, Marion (2020). Machine translation, ethics and the literary translator's voice. *Translation Spaces* 9 (1), 123–149.
- Klett-Cotta (o.J.a). Iris Wolff. https://www.klett-cotta.de/autor/Iris_Wolff/131754?bereich_subnavi=zusatzinfo (Stand: 07.07.2022).
- Klett-Cotta (o.J.b). Die Unschärfe der Welt. https://www.klett-cotta.de/buch/Gegenwartsliteratur/Die_Unschaerfe_der_Welt/117319 (Stand: 07.07.2022).
- Koehn, Philipp (2020). *Neural Machine Translation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kolb, Waltraud (2022). Welche Rolle können Maschinen in der Literaturübersetzung spielen? *Universitas Mitteilungsblatt* 1/22, 19–23.
- Krüger, Ralph (2020). Explication in Neural Machine Translation. *Across Languages and Cultures. A Multidisciplinary Journal for Translation and Interpreting Studies* 21 (2), 195–216.
- Kuzman, Taja/Vintar, Špela/Arčan, Mihael (2019). Neural Machine Translation of Literary Texts from English to Slovene. In: Hadley, James/Popović, Maja/Afli, Haithem/Way, Andy (eds) *Proceedings of the Qualities of Literary Machine Translation*. Dublin: European Association for Machine Translation, 1–9.
- Laviosa-Braithwaite, Sara (2001). Universals of Translation. In: Baker, Mona (ed.) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London/New York: Routledge, 288–291.
- Laviosa, Sara (2011). Corpus-Based Translation Studies: Where does it come from? Where is it going? In: Kruger, Alet/Wallmach, Kim/Munday, Jeremy (eds) *Corpus-Based Translation Studies: Research and Applications*. London/New York: Continuum, 13–32.
- Leech, Geoffrey/Short, Mick (2007). *Style in Fiction. A Linguistic Introduction of English Fictional Prose*. Harlowe: Pearson.
- Levý, Jiří/Corness Patrick/Zuzana Jettmarová (ed.) (2011). *The Art of Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Malmkjær, Kirsten (2004). Translational Stylistics: Dulcken's Translations of Hans Christian Andersen. *Language and Literature* 13 (1), 13–24.

- Massion, Francois (2020). NMT im Einsatz bei einem Dienstleister. Von der Systemauswahl bis zum fertigen MÜ-Workflow. In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung für Übersetzungsprofis*. Berlin: BDÜ, 257–275.
- Matusov, Evgeny (2019). The Challenges of Using Neural Machine Translation for Literature. In: Hadley, James/Popović, Maja/Afli, Haithem/Way, Andy (eds) *Proceedings of the Qualities of Literary Machine Translation*. Dublin: European Association for Machine Translation, 10–19.
- Meyer, Urs (2013). Stilistische Textmerkmale. In: Anz, Thomas (Hg.) *Handbuch Literaturwissenschaft*. Stuttgart: J.B. Metzler, 81–110.
- Moennighoff, Burkhard (2009). *Stilistik*. Stuttgart: Reclam.
- Munday, Jeremy (2008). *Style and Ideology in Translation. Latin American Writing in English*. New York/Abingdon: Routledge.
- Platthaus, Andreas (2020). Lockruf des Wassers. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.09.2020. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/iris-wolffs-neuer-roman-lockruf-des-wassers-16922482.html> (Stand: 15.12.2022).
- Poibeau, Thierry (2017). *Machine Translation*. Cambridge/Massachusetts: MIT Press.
- PONS Langenscheidt (2023a). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, pergola. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/pergola?bidir=1> (Stand: 15.04.2023).
- PONS Langenscheidt (2023b). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, pergolato. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/pergolato> (Stand: 15.04.2023).
- PONS Langenscheidt (2023c). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, gallo segnamento. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/gallo+segnamento?bidir=1> (Stand: 15.04.2023).
- PONS Langenscheidt (2023d). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, banderuola. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/banderuola> (Stand: 15.04.2023).
- PONS Langenscheidt (2023e). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, pattino. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/pattino> (Stand: 03.03.2023).
- PONS Langenscheidt (2023f). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, lavanderia. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/lavanderia> (Stand: 15.04.2023).
- PONS Langenscheidt (2023g). Online-Wörterbuch, Italienisch-Deutsch, lavatoio. <https://de.pons.com/übersetzung/italienisch-deutsch/lavatoio> (Stand: 15.04.2023).
- PONS Langenscheidt (2023h). Online-Wörterbuch, Französisch-Deutsch, patin. <https://de.pons.com/übersetzung/französisch-deutsch/patin> (Stand: 03.03.2023).

- Porsiel, Jörg (2020). Welcome to the Machine! Zwischen Goldgräberstimmung und der Suche nach dem Heiligen Gral. In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung für Übersetzungsprofis*. Berlin: BDÜ, 2–10.
- Ramlow, Markus (2009). *Die maschinelle Simulierbarkeit des Humanübersetzens. Evaluation von Mensch-Maschine-Interaktion und der Translatqualität der Technik*. Berlin: Frank & Timme.
- Saldanha, Gabriela (2011). Translator Style: Methodological Considerations. *The Translator* 17 (1), 25–50.
- Schwarzl, Anja (2001). *The (Im)Possibilities of Machine Translation*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Shen, Dan/Fang, Kairui (2019). Stylistics. In: Washbourne, Kelly/Van Wyke, Ben (eds) *The Routledge Handbook of Literary Translation*. Abingdon/New York: Routledge, 325–237.
- Snell-Hornby, Mary (²1995). *Translation Studies. An integrated approach*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Sowinski, Bernhard (²1999). *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Spillner, Bernd (⁶2003). Stilistik. In: Arnold, Heinz Ludwig/Detering Heinrich (Hgs.) *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München: dtv, 234–256.
- Stolze, Radegundis (⁷2018). *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Taivalkoski-Shilov, Kristiina (2019). Ethical Issues Regarding Machine(-assisted) Translation of Literary Texts. *Perspectives* 27 (5), 689–703.
- Tezcan, Arda/Daems Joke/Macken, Lieve (2019). When a ‘sport’ is a person and other issues for NMT of novels. In: Hadley, James/Popović, Maja/Afli, Haithem/Way, Andy (eds) *Proceedings of the Qualities of Literary Machine Translation*. Dublin: European Association for Machine Translation, 40–49.
- Tirkkonen-Condit, Sonja (2002). Translationese – a myth or an empirical fact? A study into the linguistic identifiability of translated language. *Target* 14 (2), 207–220.
- Toral, Antonio (2019). Post-editese: An Exacerbated Translationese. In: Forcada, Mikel/Way, Andy/Haddow, Barry/Sennrich, Rico (eds) *Proceedings of Machine Translation Summit XVII Volume 1: Research Track*. Dublin: European Association for Machine Translation, 273–282.
- Toral, Antonio/Way, Andy (2015a). Translating literary text between related languages using SMT. In: Feldman, Anna/Kazantseva, Anna/Szpakowicz, Stan/Koolen, Corina (eds)

- Proceedings of NAACL-HLT Fourth Workshop on Computational Linguistics for Literature*. Denver: Association for Computational Linguistics, 123–132.
- Toral, Antonio/Way, Andy (2015b). Machine-assisted translation of literary text: A case study. *Translation Spaces* 4 (2), 240–267.
- Toral, Antonio/Way, Andy (2018). What Level of Quality Can Neural Machine Translation Attain on Literary Text? In: Moorkens, Joss/Castilho, Sheila/Gaspari, Federico/Doherty, Stephen (eds) *Translation Quality Assessment. From Principles to Practice*. Cham: Springer, 263–287.
- Toral, Antonio/Oliver, Antoni/Ribas Ballestín, Pau (2020). Machine Translation of Novels in the Age of Transformer. In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung für Übersetzungsprofis*. Berlin: BDÜ, 276–295.
- Toury, Gideon (2012). *Descriptive Translation Studies – and beyond*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Treccani (o.J.a). Comandante. <https://www.treccani.it/vocabolario/comandante/> (Stand: 02.02.2023).
- Treccani (o.J.b). Però. <https://www.treccani.it/vocabolario/pero/> (Stand: 02.02.2023).
- Treccani (o.J.c). Quéllo. <https://www.treccani.it/vocabolario/quello/> (Stand: 02.02.2023).
- Treccani (o.J.d). Quésto. <https://www.treccani.it/vocabolario/questo/> (Stand: 02.02.2023).
- Treccani (o.J.e). Passato Remoto, Indicativo. https://www.treccani.it/enciclopedia/indicativo-passato-remoto_%28La-grammatica-italiana%29/ (Stand: 26.02.2023).
- Treccani (o.J.f). Imperfetto, Indicativo. https://www.treccani.it/enciclopedia/indicativo-imperfetto_%28La-grammatica-italiana%29/ (Stand: 26.02.2023).
- Treccani (o.J.g). Trapassato Prossimo, Indicativo. https://www.treccani.it/enciclopedia/indicativo-trapassato-prossimo_%28La-grammatica-italiana%29/ (Stand: 26.02.2023).
- Van Genabith, Josef (2020). Neural Machine Translation. In: Porsiel, Jörg (Hg.) *Maschinelle Übersetzung für Übersetzungsprofis*. Berlin: BDÜ, 59–115.
- Vanmassenhove, Eva/Shterionov, Dimitar/Way, Andy (2019). Lost in Translation: Loss and Decay of Linguistic Richness in Machine Translation. In: Forcada, Mikel/Way, Andy/Haddow, Barry/Sennrich, Rico (eds) *Proceedings of Machine Translation Summit XVII Volume 1: Research Track*. Dublin: European Association for Machine Translation, 222–232.
- Venuti, Lawrence (³2018). *The Translator's Invisibility*. Abingdon/New York: Routledge.

- Voigt, Rob/Jurafsky, Dan (2012). Towards a Literary Machine Translation: The Role of Referential Cohesion. In: Elson, David/Kazantseva, Anna/Mihalcea, Rada/Szpakowicz, Stan (eds) *Proceedings of the NAACL-HLT 2012 Workshop on Computational Linguistics for Literature*. Montréal: Association for Computational Linguistics, 18–25.
- Voyant Tools (o.J.a). About. <https://voyant-tools.org/docs/#!/guide/about> (Stand: 06.07.2022).
- Voyant Tools (o.J.b). VoyantServer. <https://voyant-tools.org/docs/#!/guide/server> (Stand: 17.12.2022).
- Walder, Claudia (2013). A timbre of its own: investigating style in translation and original writing. *New Voices in Translation Studies* 9 (1), 53–68.
- Weber, Antje (2020). Iris Wolff: "Die Unschärfe der Welt". *Süddeutsche Zeitung*, 18.11.2020. <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/roman-die-unschaerfe-der-welt-denken-und-fuehlen-1.5116712> (Stand: 15.12.2022).
- Webster, Rebecca/Fonteyne, Margot/Tezcan, Arda/Macken, Lieve/Daems, Joke (2020). Gutenberg Goes Neural: Comparing Features of Dutch Human Translations with Raw Neural Machine Translation Outputs in a Corpus of English Literary Classics. *Informatics* 7 (3), 32–52.
- Wolff, Iris (2022). Biografie. <http://www.iris-wolff.de/about/biografie/> (Stand: 07.07.2022).
- Wyndham, Anna (2021). Inside DeepL: The World's Fastest-Growing, Most Secretive Machine Translation Company. <https://slator.com/inside-deepl-the-worlds-fastest-growing-most-secretive-machine-translation-company/> (Stand: 27.10.2022).
- Youdale, Roy (2020). *Using Computers in the Translation of Literary Style: Challenges and Opportunities*. New York: Routledge.

Anhang

Kapitel „Leviathan“ – aus *Die Unschärfe der Welt* von Iris Wolff

Jetzt, gerade jetzt, sie wusste nicht warum, spürte sie die Hand des Königs in ihrer Hand. Er lächelte. Er lächelte so, wie die Sonne aufging – die Vögel kündigten sie an, lange bevor sie zu sehen war. Es war ein warmer Apriltag, die Vögel sangen in den Bäumen, flogen auf, und König Michael, der Erste, lächelte.

Die Erinnerung ist ein Raum mit wandernden Türen. Manchmal trifft dich der Schatten eines Berges, manchmal ein Wort. Du gehst einen Hügel hinauf, trägst einen Korb Äpfel, wäschst das Haar, und mit einem Mal öffnet sich eine Tür. Eines Morgens dann willst du nicht mehr aufstehen, hast zu nichts mehr Lust.

Weil die Erinnerung reicht.

Karline rieb Kartoffeln und briet sie in einer Pfanne. Sie salzte zu viel. Die Schweineschnitzel wurden geklopft und ausgebacken. Zum Salat gab sie Öl, Essig und Zucker. Der Junge und ihr Mann setzten sich an den Tisch, sie sprachen ein Gebet. Das Essen dauerte kaum länger als zwanzig Minuten. Der Junge fragte, ob er aufstehen dürfe. Er besaß die Gabe, sich unsichtbar zu machen und nur zu den Mahlzeiten aufzutauchen. Johann setzte sich mit seiner Zeitung in die Laube. Karline räumte den Tisch ab und spülte das Geschirr.

Da verbringt man den Vormittag in der Küche, dachte sie, der Mann isst, ohne ein Wort des Dankes, und hat danach nichts anderes zu tun als Zeitung lesen und in den Zähnen stochern.

Ihre Mutter hatte sich Söhne gewünscht und vier Töchter bekommen. Karline war das zweitälteste Kind, und weil man auf einen Karl gehofft hatte, erhielt sie einen Namen, den auszufüllen ihr einiges an Mühe bereitete. Es gab keine Vorbilder für ein Leben als Karline. Ihre ungarische Gouvernante hatte sie, wenn sie wütend war, Károly genannt. Sie konnte sich an das Rascheln des Damastkleides erinnern, an den kühlen Geruch von Jasmin und Pfefferminze und das Lispeln, das ihre Gouvernante zu beherrschen versuchte – erfolglos, wenn sie erregt war, was ihr eine gewisse Hilflosigkeit verlieh. Karline hatte Genugtuung in diesen Momenten empfunden. Die gegen die Vorderzähne schlagende Zunge war eine angemessene Strafe für die Verkehrung ihres Namens ins ungarische Maskulin.

Ihr erster Freund hatte eine englische Mutter und verfiel irgendwann auf den Einfall, sie Charlie zu nennen. Diesen Klang mochte sie, sie mochte ihn sogar sehr. Noch heute, wenn sie, was allerdings immer seltener wurde, ein gewisses Einverständnis mit ihrem Spiegelbild empfand, wenn die Haut nach dem Baden weich war, die Falten um die Augen geglättet und Wasserdampf das Grau ihrer Haare verhüllte, dann nannte sie sich in Gedanken Charlie, schloss die Augen und strich mit den Fingerspitzen über den Hals, so wie Ernest es getan hatte, langsam, mit einer Selbstvergessenheit, die jede Berührung umso köstlicher machte – was die meisten Männer ihr Leben lang nicht begriffen. Eine zu frühe Absicht der Berührung tötete jede Sinnlichkeit. Karline war froh, zumindest einmal in ihrem Leben eine Ahnung davon erhalten zu haben.

Dergestalt gestärkt von Erinnerungen ließ sich der Alltag wieder eine Weile ertragen. Eine Woche voller: Line, kommst du mal. Line, jemand ist an der Tür. Line, der Aufboden ist unordentlich. Line, ich finde meine Sachen nicht. Manchmal wünschte sie sich das »Line« am Ende ihres Namens fort, das – nicht das energische Károly oder zärtliche Charlie – ihr Spitzname geworden war. Wie wäre ihr Leben verlaufen, wäre der sehnlichste Wunsch ihrer Mutter in Erfüllung gegangen? Wie wäre es gewesen, hätte ein Karl dem König die Hand gegeben?

Nein, dem König wollte sie nur als Frau die Hand gegeben haben. Es war einer der Augenblicke, in dem es sich auszahlte, eine Frau zu sein.

Karline lehnte an der Tür der Sommerküche. Sie hatte das Geschirr versorgt, die Herdplatten gereinigt, das Tischtuch abgezogen. Johann war unterdessen in der Laube eingeschlafen. Ein Schmetterling nahm seinen Bauch als Hügel. Er war dicker, als ein Mensch in dieser Zeit sein sollte, dachte sie. Wer Groll hegt, schluckt Gift und erwartet, dass der andere stirbt – und doch ärgerte sie sich Tag für Tag über Johann, dessen Handlungen und Unterlassungen ein ständiger Unterstrom an Ärger für sie waren. Das Schweigen, das er ihr entgegenbrachte, war wie ein letzter Beweis, dass auch ihm das abhandengekommen war, was sie einmal Liebe genannt hatten.

Zum Glück besaß Karline die Gabe, sich auf andere Gedanken zu bringen. Sie konnte schon vor dem Frühstück an sechs nahezu unmögliche Dinge glauben. Erstens: Johann würde sich ändern. Zweitens: zum Besseren. Drittens: In der Zeitung würde ausnahmsweise einmal etwas Gescheites stehen. Viertens: Sie würde ein Mittel gegen ihre Krampfadern finden. Fünftens: Jemand würde ein Mittel gegen den Kommunismus finden. Sechstens: Eines Tages würde die Monarchie wieder eingeführt werden.

Sie jedenfalls wäre bereit.

Karline löste ihre Schürze, schloss die Sommerküche. Kein Laut drang aus den Gärten, von der Straße, niemand ging spazieren, unterhielt sich, musizierte. Kein Springseil sirrte durch die Luft, kein Ball flog gegen eine Mauer. Die Stille des frühen Nachmittags hatte mit einem Mal etwas Bodenloses. Sollte sie sich in die Laube setzen, auf dem Fotell ausstrecken? Mit der Bügelwäsche anfangen?

Sie beschloss, nach dem Jungen zu sehen. Er musste ein Bad nehmen, bevor sein Vater kam. Karline ging ums Haus, die Stiegen hinauf, durchs Vorzimmer in die Hauptwohnung. Sie schloss eine Schranktür, die sich immer von selbst öffnete, zog einen Vorhang gerade, rief seinen Namen. Er antwortete nicht. Vorsichtig öffnete sie die Tür zum Wohnzimmer, doch er saß weder auf dem Lesesessel noch am Tisch bei seinen Schulbüchern. Auch die Küche war leer. Karline klappte die Fensterläden zu, damit die Hitze nicht ins Haus kam. Dabei dachte sie an den Ausflug, der ihr einmal wieder die Gelegenheit verschafft hatte, ihren Sonnenschirm auszuführen. Zweifellos gehörten zum Leben gewisse legitime Annehmlichkeiten. Dazu zählte ein eleganter Morgenmantel, mit Zimt und Kaffeebohnen angesetzter Nusslikör und im Ruderboot mit Sonnenschirm über den Fischteich dahinzugleiten – während anderen unter der prallen Sonne der Schweiß hinunterrann. Jeder nach seiner Fassung.

Karline hatte ein knöchellanges, geblühtes Kleid getragen, das so lange schon aus der Mode war, dass man es als zeitlos bezeichnen konnte. Sie kleidete ihren Enkel sorgfältig an, bedauernd, dass er noch nicht alt genug war, um Hut zu tragen. Sie hoffte, Hüte würden nie aus der Mode kommen, ein Hut war das unerlässlichste Kleidungsstück des Mannes. Sie fuhren mit dem Bus zum Zoo. Der Junge hatte keine Freude an den Tieren gezeigt; während andere Kinder neugierig vor den Papageien und ehrfürchtig vor den Löwen standen, war sein Gesichtsausdruck immer ernster geworden. Als sie bei den Bären anlangten, fragte er, ob sie wieder gehen könnten. Karline, die den Geruch nach Fell und Kot auch satt hatte, schlug vor, Boot zu fahren. Sie spannte den cremefarbenen, gehäkelten Sonnenschirm auf. Muster aus Licht und Schatten wanderten über ihre Schultern, ihr Kleid. Der Junge ließ eine Hand ins Wasser gleiten und beobachtete den Ruderer. Er hatte Interesse an allem, was sich fortbewegte, Pferdewagen, Traktoren, Züge, Autos, Flugzeuge, und konnte schon früh ausgezeichnet Rad fahren, etwas, das sie bis heute nicht über sich brachte.

Karline ging ins »Dritte Zimmer«, das so hieß, weil es keinen eindeutigen Zweck erfüllte, Hauswirtschaftsraum, Arbeits- oder Gästezimmer war, je nachdem. Sie trat ins Halbdunkel. Auf dem Eichentisch lagen Zeitungsstapel und Bügelwäsche, über den Stuhllehnen Kleidung und Handtücher, die es auszubessern galt: Löcher, abgerissene Schlaufen, klemmende

Reißverschlüsse – Knöpfe gab es, außer an Johannis Hemden (was sie ihm insgeheim nicht verzieh), in diesem Haus keine. Dafür trug Karline Sorge.

Neben dem Fenster waren Matratzen aufgetürmt. Sie reichten fast bis zur Decke und stammten aus einer Zeit, als die Feste groß, die Gäste zahlreich gewesen waren. Sie wurden im Raum ausgelegt, der damals noch keinen Eichentisch beherbergte, bis der Boden ein Matratzenlager war, eine Liegestatt, auf der ein Dutzend Menschen schlafen konnten. Zwölf Matratzen, mit seidig glänzenden Schonbezügen; Farben zwischen Mohnrot, Himbeerrosa, Korngelb, Lavendel- und Ritterspornblau. Obenauf musste immer die wassergrüne liegen. Karline wusste nicht, warum. Sie wusste auch nicht, warum die Matratzen noch immer da waren, in so großer Anzahl waren schon lange keine Gäste mehr zu erwarten. Es war ihr nie schwergefallen, für ein Dutzend zu kochen, anders als jetzt, wo sie müde wurde, wenn sie nur darüber nachdachte, was sie im Verlauf der Woche für sich und Johann zubereiten sollte. Vielleicht, weil das Essen länger gedauert hatte als zwanzig Minuten und sich danach niemand wortlos in den Laubenschatten zurückzog und es nie, wirklich nie vorkam, dass sie nicht gelobt wurde für ihre berühmte Hühnersuppe oder ihre Ciorbă de perișoare.

Karline nahm die Blumenmuster des Matratzenturms wahr und die Sehnsucht nach jener Zeit. Die Leute hatten es ausgehalten, in diesem Zimmer zu liegen, mit allen Gerüchen und Geräuschen, den Ausdünstungen, dem Schnarchen. Die Doppelfenster hatten sie immer geöffnet. Auch in der Silvesternacht, der Osternacht, in Geburtstags- und Faschingsnächten. All diese Nächte.

Eigentlich war es keine Frage gewesen, wo der Junge war. Sie hatte nur sichergehen wollen, ihn nicht woanders zu übersehen. Vielleicht aber wollte sie ihm die Freude nicht verderben, eine Weile unentdeckt zu sein. Karline stieg auf einen Hocker und tastete die Matratze ab.

»Was machst du da oben?«

»Ich verstecke mich.«

»Ich habe dich gefunden.«

»Hast du nicht. Es ist ein geheimer Ort.«

Natürlich, Samuel wusste so etwas. Wenn niemand mehr auf diesen Matratzen schlief, sie nichts anderes waren als in der Ecke gestapelte Erinnerung, war dies der abseitigste Ort des Hauses.

Sie hörte das Knistern von Buchseiten. Der Junge verdarb sich noch die Augen mit dem vielen Lesen.

Karline lehnte sich an die Matratzen, ihr Blick schweifte durchs Zimmer, ohne sich an etwas festzuhalten, nicht an den Kanten des Tisches, den aufsteigenden Linien des Schrankes oder dem Muster des bestickten Wandbehangs, und hörte auf Samuels Atem. Er erinnerte sie an den Atem ihrer Söhne, wenn es abends darum gegangen war, sie ins Bett zu bringen – drei selten zum Schlafen aufgelegte Jungen. War es Rache an ihrer Mutter, dass sie Söhne bekommen hatte? Drei Söhne mit anständigen Namen: Hannes, Hermann und Günter.

»Erzähl mir von der Transilvania.«

Samuel sah von der Matratze herunter. Karline hob den Blick. Die Lichtschlitze der geschlossenen Fensterläden spiegelten sich in seinen Augen, bildeten eine Linie mit den geraden Brauen. Es herrschte keine Einigkeit darüber, welche Farbe seine Augen hatten. Hellbraun, sagten die meisten, doch Karline, die sich nicht zwischen Gänsegrau und Zimtbraun entscheiden konnte, attestierte ihnen mangelnde Phantasie.

Sie sahen einander an, Karline auf dem Hocker, mit dem Rücken an den Matratzenturm gelehnt, der Junge auf der wassergrünen Matratze, zwei Handbreit unter dem Plafond.

Etwas beschäftigte ihn. Er war immer stiller geworden, je näher die Abreise rückte, was Karline bemerkte, obwohl oder gerade weil er grundsätzlich still war.

»Die Transilvania?«

Der Junge nickte.

Sie hatte ihm diese Geschichte oft erzählt. Ob er die Abweichungen erkannte? Ob er merkte, was sie ausließ, hervorhob, wo sie aus lauter Lust übertrieb? Man musste beim Erzählen aufpassen. Kam man von einer vorgegebenen Spur in ungewisses Fahrwasser, konnte sich noch etwas anderes zu Wort melden, Sehnsüchte, Ängste, Wahrheiten. Sie waren in jene Kammer eingezogen, mit wandernden Türen und trüben Fenstern, und es schien ausgemacht, dass man nichts, am wenigsten Hoffnungen, ein für alle Mal hinter sich lassen konnte.

Karline erwartete das Launische, Unberechenbare, Widersprüchliche geradezu. Die Leute erzählten ihre Geschichten auf seltsam feststehende Weise. Als wären sie genau so passiert. Dabei war, das ahnte Karline, jede Geschichte auf hundert mögliche Weisen passiert, und alle waren gleich wahr und nicht wahr.

Zwei Jahre, bevor der König Karline die Hand gegeben hatte, verführte Johann sie unterm Apfelbaum im Garten ihres Elternhauses. Von der Remise aus war das Haus kaum mehr zu sehen, die Sprossenfenster, die geschnitzte Überdachung der Veranda, der gusseiserne Wetterhahn am Dachgiebel. Er drehte sich nicht. Die Wiese war septemberwarm, die Bäume lagen im Dunkel, nur ein wenig Mondsilber in den Ästen. Etwas Drängendes war in Johanns Küssen, er presste sich an sie, sagte ihr Liebesworte, küsste jede freie Stelle ihrer Haut.

Etwas sprang auf sie über, rückte fort (der Wille, der Verstand?), etwas anderes übernahm die Führung. Sie konnte diesem Etwas nicht Einhalt gebieten, und je länger sie es versuchte, desto unwahrscheinlicher wurde der Weg zurück. Irgendwann verschwanden die Wiesendecke, der Wetterhahn, die Apfellichter, und was an ihre Stelle rückte, waren Empfindungen, die sie vom Wünschen befreiten, vom Denken, Wollen, Sehnen, und sich doch für immer als Wollen und Sehnen festsetzten.

Natürlich unterschlug Karline diese Szene, obwohl die Sache mit der Transilvania eigentlich hier begann. Dieser Akt wurde, gleichsam als stiller Auftakt, in der Kammer der Erinnerung nur für sie gespielt.

Ob du jetzt Apfel sagst oder Ahorn, diese Geschichte gehört sowieso dir, dachte Karline, und verwunderlich ist es allemal, dass sie es beide, Johann und der König, zusammen in einem Raum aushielten.

Karline setzte für ihren Enkel an der Stelle ein, als sie mit ihrer Familie nach Mamaia auf Sommerfrische fuhr. Bei den gepackten Truhen, der Aufregung, die vor der Abreise herrschte, der Zugreise in einem Abteil mit roten Vorhängen und einem livrierten Kellner. Der Arzt hatte ihr von der Reise abgeraten, ihre Schwangerschaft war bereits fortgeschritten, doch sie hatte seine Warnung in den Wind geschlagen (nicht ahnend, dass der Wind sie ihr wieder zurückbringen würde). Die Sehnsucht nach dem Möwenhaus war zu groß.

Sie sagte nichts, als ein ziehender Schmerz im Zug einsetzte, sie sagte auch nichts, als Johann ihr schrieb, er könne nicht nachkommen. Wenn sie ehrlich war, erleichterte sie die Aussicht, einige Wochen für sich zu haben, bevor sie Mutter wurde. Sie saß auf der Terrasse und beobachtete, wie die Sonne über dem Meer aufging. Sie spazierte mit Emma, Marie oder Auguste am Strand entlang, meist mit Emma, ihrer ältesten Schwester, die sich am besten auf ihr neues Tempo einlassen konnte. Sie frühstückte im Garten unter dem Ahorn. Die filigranen fünfzackigen Blätter rauschten, Blätterhäute bekamen helle Adern, und unendlich langsam wanderte eine Schattenlinie über den Rasen. Die Haushälterin servierte Kaffee, ihr Vater las Zeitung. Ihre Mutter und ihre Schwestern waren wahlweise noch im Bett, im Bad oder ebenfalls (aber selten vollzählig) am Frühstückstisch. Karline war immer als Erste wach, ging barfuß im Morgenmantel über den Rasen und forschte in sich, ob sie eine Vorstellung vom Leben hatte, die ihr mehr entsprach als diese Tage.

Sie war mit ihrem Bauch nicht mehr in der Lage zu schwimmen, sie konnte nicht mehr lange laufen oder in der Sonne baden, aber der Salzgeschmack der Luft war derselbe, die Hitze

des Sandes unter den Fußsohlen war dieselbe und ebenso die überraschende Kühle des Wassers, die sie jedes Mal dazu bewog, einige Schritte zurückzuweichen, nur um dann, beglückt von dieser kleinen Verzögerung, weiter in die Brandung hineinzugehen, Welle um Welle.

Karlines Eltern waren zwar nicht glücklich mit der Wahl des Schwiegersohnes (man hatte auf einen der jungen Erben aus dem Freundeskreis gehofft), aber schließlich ließen sich Apfelbaumnächte mit einem Wetterhahn, der seine Aufsichtspflicht verschlief, kaum rückgängig machen. Es gab Tatsachen, die akzeptiert werden mussten. Ein sich rundender Bauch war eine solche Tatsache.

Karlines Familie führte die erfolgreichste Wollwäscherei Siebenbürgens. Der Vater hatte jahrelang mit verschiedenen Verfahren experimentiert, die imstande waren, Wollvliese von Kot, Gräsern und Schweiß zu reinigen. Eine heikle Angelegenheit. Die Wolle vertrug keine extremen Temperaturschwankungen, Verfilzung durch übermäßige Reibung musste vermieden werden. Darüber hinaus sollte im Waschvorgang etwas von dem Wollfett erhalten bleiben. Karlines Vater hatte einen Finger an seine erste Maschine verloren, zwei weitere Finger an seine zweite. Es war eine Kunst, die richtigen Abläufe, Einstellungen, Geschwindigkeiten zu finden, denn das Haarkleid der Schafe war von Höhenlage und Temperatur abhängig, von Ernährung und Haltung der Tiere, und hatte (wie bisweilen auch Menschen) eine stets variable Filzneigung. Böhmische Meskizenwolle brauchte andere Einstellungen als ungarische Zackelwolle oder türkische Karamanwolle.

Karlines Mutter bat ihren Mann, mit dem Experimentieren aufzuhören, denn nach der sich abzeichnenden Gesetzmäßigkeit wären beim nächsten Mal drei Finger fällig. Die Maschine, die er schließlich entwickelte und patentieren ließ, ähnelte immer noch der Leviathan, die es seit achtzehnhundertdreiundsechzig gab. Sie bestand aus einer Waschkufe, in der die vorsortierte Wolle durch eine rotierende Trommel untergetaucht und im Becken hin- und hergeschoben wurde, während eine Gabel rhythmisch in die Wolle stach. Doch während bei der Leviathan ein Rechen die Wolle aus der Kufe hob, um sie in eine neue Waschkufe zu transportieren, dann in eine dritte, möglicherweise vierte, lief der Waschvorgang in der von Karlines Vater entwickelten Maschine in einer einzigen Kufe ab. Das Wasser wurde so lange abgesaugt und nachgefüllt, bis die Wolle sauber war und an der Luft getrocknet werden konnte. Dieses platzsparende Waschsystem ermöglichte die Eröffnung zahlreicher kleiner Betriebe, was viel bedeutete in einem Land, in dem mehr Schafe als Menschen lebten.

Der Vertrieb der »Alles-in-einen-Kufe« hatte, zusammen mit der Spezialisierung auf die Reinigung seidenartiger Lammwolle in einem Betrieb in Heltau, für den Wohlstand der Familie gesorgt. Mit seinen verbliebenen sieben Fingern hatte Karlines Vater eine Villa in der Oberstadt gekauft, das Möwenhaus am Schwarzen Meer und eine Cabana auf der Hohen Rinne – was dazu führte, dass sich bei seinen Töchtern jedes Mal, wenn sie eine Schafherde sahen, ein nicht näher zu bestimmendes Wohlgefühl einstellte, zwischen Rührung, Melancholie und Dankbarkeit. Diese Empfindung hatte sich bei Karline im Laufe der Jahre auch auf den Anblick der Wolken ausgedehnt. Wenn sie die Entmutigung ankam, genügte eine dahinfliegende Wolkenformation, um sie zu trösten.

Wer wollte bestreiten, dass es da Ähnlichkeiten gab?

Karline nahm eine Berührung wahr und hob den Kopf. Der Junge war an den Rand der Matratze gerückt, seine Hand lag auf ihrer Schulter.

»Schafe also«, sagte er und wartete, dass sich die Schafe in ihrer Erinnerung verflüchtigten, eines nach dem anderen, so, wie sich Wolken an einem Sommerhimmel auflösten.

Es war Ende Juni, drei Wochen nach ihrer Ankunft, als das Passagierschiff »Transilvania« im Hafen von Constanța anlegte. Da Karlines Vater mit der Werft »Burmeister & Wain« in Dänemark geschäftliche Beziehungen unterhielt – die Teppiche auf der »Selandia«,

dem ersten hochseetauglichen Motorschiff der Welt, waren aus Heltauer Lammwolle gewebt – , durfte die Familie es zwischen zwei Fahrten besichtigen. Vierhundertzwölf Passagiere fanden auf dem Schiff Platz, das für Kreuzfahrten im Schwarz-, Mittel- und Roten Meer eingesetzt wurde.

Der Seegang war stark, das Radio gab eine Sturmwarnung durch.

»Vine furtuna«, der Sturm kommt, sagten die Fischer.

Dessen ungeachtet hatten die Schwestern darauf gedrängt, das Schiff zu besichtigen. Es lag schließlich im Hafen, fest vertäut, kentern würde es sicher nicht, und etwas Besseres für einen Schlechtwettertag ließ sich kaum denken. Nur Karlins Mutter blieb zu Hause, da sie sich unwohl fühlte oder dies zumindest vorgab, um ihre Ruhe zu haben.

Zuerst sahen sie sich das Oberdeck an, von dem aus man den einzigen Hochseehafen Rumäniens überblicken konnte sowie die Landzunge mit dem ältesten Teil der Stadt. Man sah das Minarett der Moschee an der Piața Ovidiu, errichtet neunzehnhundertzehn auf Geheiß König Carols des Ersten (königliche Episoden waren Karlins immer bekannt), und das im gleichen Jahr erbaute Casino an den Klippen. Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatte auch die deutsche Gemeinde eine Kirche erhalten, zudem eine Schule, die einzige evangelische in der ganzen Dobruđa – aber jene sah man von hier aus nicht. Auf der anderen Seite der Reling lag die Kaimauer, dann das offene Meer. Marie beugte sich ausgelassen über das Geländer und piffte ein Lied, was der bärtige Lipowaner, der ihnen als Ivan vorgestellt worden war, barsch unterband.

Ob sie nicht wisse, dass das Pfeifen auf einem Schiff verboten sei. Wer pfeift, ruft etwas herbei, schlimmstenfalls den Sturm, und einen solchen Unglücksraben könne niemand gebrauchen.

Hinter dem grobmaschigen Sicherheitsnetz, das der Kapitän Leichenfänger nannte (was allgemein überraschte, war man doch im Augenblick des Über-Bord-Gehens im besten Fall noch sehr lebendig), baute sich eine grauschwarze Wolkenwand in der Form eines Dreiecks auf. Diese Pyramide hatte die Sonne bereits geschluckt, ein gleißender Schein umgab die Spitze, als die Prozession in den Bauch des Schiffes hinabstieg.

Während die Schwestern Interesse an den Kabinen und dem Speisesaal bekundeten, nach Geschirr und Kristall fragten, setzte sich der Vater durch, der zuerst die Maschinenräume sehen wollte. Der Kapitän ging voraus, und Ivan erklärte mit Sachverstand und in aller Ausführlichkeit die Maschinen. Dann gerieten die Männer in politisches Fahrwasser. Dem Vater zufolge stünden die Deutschen kurz davor, wieder einen Krieg anzufangen.

Die Luft war stickig, das Licht der Lampen grell. Das anfänglich sachte Schaukeln ging allmählich in ein starkes Schwanken über, was Karlins zunächst auf die Überklarheit ihrer Sinne zurückführte, die sich am Meer immer einstellte. Sie hielt sich fest und versuchte, das Wogen und Wippen mit weichen Knien auszugleichen. Auguste wurde es schlecht, sie machte sich, mit schlingerndem Gang, auf die Suche nach einer Toilette. Marie folgte ihr kurze Zeit später, Emma war auch blass, blieb aber bei ihr. Karlins verlor das Gefühl für Zeit und Raum. Es war nicht das Schwanken, das ihr zusetzte, auch nicht das fehlende Tageslicht, sondern das metallische Scheppern, Dröhnen und Knarren – aus den Rohren drangen Klagelaute, der Boden ächzte, das Schiff wummerte, grollte, und Karlins merkte zunächst nicht, wie es auch in ihrem Unterleib rumorte und grollte, dann spürte sie, dass die in Abständen einsetzenden Schmerzen, die sie den ganzen Tag über begleiteten, sich eingeschwungen hatten. Sie spürte etwas Heißes, einen stechenden Schmerz, und dann hörte und spürte sie nichts mehr.

Sie fand sich in einer Kabine wieder, auf der einen Seite des Bettes der Kapitän, auf der anderen Ivan, am Fußende Emma. Gegen die Kabinenwand brandete die Flut, über dem Bett pendelte eine Lampe hin und her. Karlins spürte Panik in sich aufsteigen, dann ein Gefühl der Demütigung.

»Sie können nicht aufstehen«, sagte der Kapitän.

»Aber ich will ...«

»Ihr Vater holt einen Arzt. Und solange dieser nicht hier ist, bitte ich Sie, tief in den Bauch zu atmen.«

Karline schluckte ihre Widerworte hinunter. So ein Schwachsinn. Ruhig atmen! Rasender Schmerz biss sich durch ihre Eingeweide, sandte Schmerzwellen in den ganzen Körper aus, ihr unterer Rücken schien auseinanderzubrechen. Sie wandte sich zur Seite und erbrach. Kurz darauf entleerten sich ihre Blase und ihr Darm. Emma half ihr mit dem Nachtopf. Karline empfand keine Scham mehr, es gab nichts anderes als die unerbittliche Realität dieser Schmerzen. Das Poltern, Brausen und Rasen des Schiffes war auch ihr Rasen, war ein großes, umfassendes Körpergefühl. Sie war das Schiff, auf das der Regen trommelte, gegen das die Wellen peitschten, an dem der Sturm rüttelte, und sie war gleichzeitig selbst der Wind, die Wellen, der Regen, bis sich irgendwann etwas entfesselte, das am Grund des Meeres ruhte und alles ins Chaos stürzte. Eine Welle hob das Schiff empor, irgendwo riss etwas aus seiner Verankerung, ein hoher sirrender Ton löste sich am Oberdeck, sank in den Schiffsbauch und setzte sich in den Gängen fort, ein umherirrendes Echo. Geschirr zerbarst, Gegenstände kippten um, rollten über den Boden, eine Flutwelle klatschte gegen das Bullauge, verfinsterte die Kabine, und Karline schrie.

Als der Vater, völlig durchnässt, gemeinsam mit einem Arzt die Transilvania erreichte, war sein erstes Enkelkind bereits auf der Welt. Es hatte gedauert, bis sie an Bord kommen konnten, eine Welle hatte die Kaimauer überwunden, das Fallreep in seine Einzelteile zerlegt. Sein zu lauter Gruß auf der Schwelle hatte etwas mit dem Anblick zu tun, der sich ihm bot. Gegenstände auf dem Boden, ein zerwühltes Bett, Kot und Erbrochenes, die Tochter schweißnass, der Säugling voller Blut und Maschinenöl.

In Kabine einhundredsiebenundsiebzig, einer Unterkunft der ersten Klasse, deren Bullauge wieder eine ruhige Wasserlinie zeigte, war Hannes zur Welt gekommen. Der Kapitän hatte die Nabelschnur durchtrennt, und weil das Kind nicht schrie, hatte Ivan ihm kopfüber mit Händen voller Schmieröl mehrere kräftige Schläge auf den Hintern versetzt, während er etwas auf Russisch sagte, was wie eine Beschwörung klang, Auguste und Marie waren nicht wieder aufgetaucht. Man fand sie in einer Kabine in der oberen Etage, wo sie sich eingeschlossen hatten. Emma wickelte das Kind in einen Kopfkissenbezug und legte es Karline auf die Brust.

Das Schiff ächzte ein Wiegenlied, der Wind kämmte zahn die Wellen, und ein sachter Regen benetzte Karlines Gesicht, als sie einige Zeit später auf einer Trage aufs Oberdeck gebracht wurde.

Karline war davon überzeugt, dass der Junge sich noch immer auf den Matratzen versteckte, als Hannes eintraf.

»Lass ihn«, sagte sie. »Er taucht von alleine wieder auf, sobald es Zeit zum Abendessen ist.«

Während Hannes mit Johann in den Weinkeller ging, bereitete sie die Pfannkuchenfüllung vor. Sie rührte Urda, schnitt Dill, vermengte beides, und als sie die erste Kelle Teig in die Pfanne gießen wollte, löste sich ein Geräusch aus ihrer Erinnerung. Das Radio, der Ruf einer Nachbarin über die Mauer hinweg, das Gurren einer Taube – das alles hatte nicht das Öffnen und Zufallen des Hoftors übertönt. Karline hatte dem keine weitere Beachtung geschenkt.

Jetzt klang das Geräusch wie eine Mahnung.

Karline drehte den Herd ab und ging mit plötzlicher Hast ins Dritte Zimmer, schob den Hocker heran, tastete auf den Matratzen nach einem Bein, einer Hand, einem Kopf. Dann stieg sie auf einen Stuhl, um besser sehen zu können. Die wassergrüne Matratze war leer. Nur Buch, Bleistift und Decke waren darauf zu finden. Karline wühlte in der Decke, als könnte der Junge irgendwo noch auftauchen.

»Er ist nicht hier?«

Hannes' Frage war eher eine Feststellung.

Karline, noch immer auf dem Stuhl, schüttelte den Kopf.

Er reichte ihr die Hand. Sie stieg hinunter, kurzatmig, als hätte sie soeben einen Berg bestiegen.

Karline suchte Haus und Garten ab, Johann fragte bei den Nachbarn, Hannes durchkämmte den Spielplatz, lief bis zum Park. Karline zog mit Johanns Hilfe jede einzelne der zwölf Matratzen herunter. Der Junge musste hier sein, irgendwo zwischen Mohnrot, Korngelb und Lavendelblau, es ging nicht anders an.

Dann kam ihr ein Gedanke.

»Wohin gehst du?«, fragte Hannes.

Karline wich seinem Blick aus, der Sorge darin fühlte sie sich nicht gewachsen.

»Ich habe ihm vom Schwarzen Meer erzählt.«

»Dann sollten wir keine Zeit verlieren.«

Johann blieb zu Hause, falls der Junge wieder auftauchte. Hannes wollte mit dem Rad fahren. Karline weigerte sich, auf dem Gepäckträger Platz zu nehmen (»Wenn ich Rad fahre, sterbe ich«, sagte sie), bis Hannes drohte, ohne sie loszufahren.

Als die Frau am Bahnhofsschalter sagte, dass der einzige Zug zum Schwarzen Meer schon um sieben Uhr morgens gefahren war, gaben Karlins Beine vor Erleichterung nach. Sie nahm auf einer Bank Platz. Ihr Körper war ganz steif von der Fahrt, auf der ihr zum ersten Mal eingeleuchtet hatte, warum das Viertel am Bahnhof »Jenseits« hieß.

Ein Junge, zusammengekauert im Gepäcknetz eines Zugabteils – dieses Bild hatte sich in ihr festgesetzt, unbeeindruckt von der Tatsache, dass Samuel dafür längst zu groß war. Früher, dachte sie, und dieses Wort tat weh, weil das Später so ungewiss war, wollte er nie auf den Sitzen Platz nehmen, wenn sie ihn in den Ferien aus dem Banat abholte. Sie nahmen zumeist den Orient-Express, der Wien und Bukarest miteinander verband und gegen Mitternacht in Arad hielt. Karline legte ihren Mantel im Gepäcknetz aus, Samuel rollte sich auf diesem Logenplatz zusammen, lauschte dem Takt der Schienenfugen auf den Rädern, den Gesprächen im Abteil, während vor den Zugfenstern Felder vorbeizogen, in denen Telefonmasten wie umgedrehte Heugabeln steckten. Meist war er noch vor Deva eingeschlafen.

» Und jetzt?«

»Suchen wir weiter«, sagte Hannes.

Sie fragten auf dem Bahnhofsvorplatz nach einem Jungen mit aschblondem, welligem Haar, geraden Augenbrauen (da sie sich über die Augenfarbe nicht einigen konnten, blieb sie unerwähnt), kleinen Ohren, schlaksig, etwa so groß – Karline zeigte an ihren Hals, Hannes an seine Brust. Sie fragten Bahnwärter, Kutscher, Taxifahrer, Reisende. Samuel, hatte es den Anschein, war nicht hier gewesen. Da sprach sie ein Purligar an, einer der Obdachlosen, die in der Bahnhofshalle schliefen.

Karline wich einen Schritt zurück. Misstrauisch betrachtete sie den unrasierten Mann, seine abgerissene Jacke und Hose.

»Hab so einen Jungen gesehen. Er ist mit einem Bauern Richtung Heltau gefahren. Ist jedenfalls auf einen Heuwagen gestiegen.«

Der Mann hielt ihnen die geöffnete Hand hin.

»Damit ich mich auch nächstes Mal so gut erinnern kann.«

Hannes gab ihm einige Münzen. Sie ließen das Rad stehen und nahmen ein Taxi nach Heltau. Als sie ankamen, prägte sich bereits das Fogarascher Gebirge gegen den Abendhimmel wie eine verblassende Tuschezeichnung, grau auf dunkelblau.

Hannes schlug vor, sich aufzuteilen. Er wollte die Felder absuchen, Karline sollte beim Pfarrer vorsprechen. Möglicherweise hatte jemand Samuel gesehen. Karline widersprach, sie

kannte die Felder besser, Hannes sollte zu seinem Kollegen gehen. Da sie sich nicht einigen konnten, setzten sie die Suche gemeinsam fort.

Karline fragte, warum Samuel nicht zur Schule wolle.

»Niemand will nach den Sommerferien zur Schule.«

Karline gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden.

Die Schule sei das denkbar absurdeste System, um Kinder auf das Leben vorzubereiten, sagte Hannes. Allein wie sie in militärischen Reihen an Tischen sitsitzen mussten, während der Vormittag in jenen willkürlichen Stundentakt eingeteilt war. Neugier, Forschergeist, alles, was Kinder natürlicherweise mitbrachten, wurde ihnen ausgetrieben. Fehler machen zu können, herauszufinden, was man gut konnte, erfahren, wer man sein wollte, jenseits von überkommenen Bildern – nichts davon war in der Schule wichtig. Es sei ein starres, totalitäres System, das, wie alle Systeme, irgendwann gegen statt für den Menschen arbeitete.

»Was schlägst du stattdessen vor?«, fragte Karline.

»Mut für etwas Neues: Tische fortschaffen, die klassischen Fächer auflösen und all jene entlassen, die keine anderen Ideen haben als Aufgaben und Strafen verteilen.«

Karline hielt das für wenig realistisch.

Utopien seien nicht dazu da, erfüllt zu werden, sondern die Richtung vorzugeben, entgegnete Hannes. Sollte an dem unsinnigen, nicht zu reformierenden Schulsystem festgehalten werden, würde es nie eine Gesellschaft geben, die auf etwas anderes als den eigenen Vorteil. Einzelne wurden belobigt, andere, die Mehrheit, tauchten in der Masse unter. Und jemand wie Samuel würde von der ersten bis zur letzten Klasse unter der Schule leiden.

»Florentine sollte sich besser um den Jungen kümmern«, meinte Karline.

»Es ist nicht ihre Schuld«, sagte Hannes, »er ist ein Einzelgänger.«

»Für jeden gibt es einen Platz. Für Einzelgänger, Träumer ...«

»Das musst du ja am besten wissen.«

Sie waren inzwischen bei den letzten Häusern Heltaus angekommen.

Obwohl Karline wusste, was kam, traf sie der Anblick.

Hinter dem Eisentor verfallene Hallen, Unkraut auf den Dächern. Jemand sammelte ausrangierte Reifen auf dem Vorplatz. Der Haupteingang zur Wollwäscherei war mit Brettern zugenagelt. Eine Seitentür ging auf, ein Mann querte den Vorplatz, auf dessen Anzug sich helle Wollfäden abgesetzt hatten, eine Hand zum Gruß an den Pförtner gehoben – die rechte, an der noch drei Finger waren. Karline sah Ballen flaumiger Wolle über den Boden der Wollwäscherei rollen und spürte bei dieser Erinnerung so etwas wie Glück.

Es war eine Zeit gekommen, da ihre Mutter froh gewesen war, keine Söhne zu haben. Dann wiederum eine Zeit, in der es gleichgültig war, ob man Söhne oder Töchter hatte; und es war ein Wunder, wie aus dem Nichts, vor dem die Familie nach der Enteignung gestanden hatte, wieder etwas geworden war, das man Leben nennen konnte.

Hannes fragte, ob sie auf dem Gelände nachschauen sollten.

Karline schüttelte den Kopf und ging voraus.

Die Wiesen waren gemäht, die Berge matt wie dunkles Glas. Wind löste Stroh von den Diemen, verfrühtes Laub aus Erlen und Robinien.

Hannes schlug den Kragen seiner Jacke hoch.

»Sind hier irgendwo Schafe?«, fragte Karline – dann sah sie es auch. Stare flogen auf, ein pulsierender Fingerabdruck in der Luft, dahinter eine Herde, die sich auf den Hügeln Richtung Michelsberg verteilte.

Sie rannten darauf zu, bis Karline Seitenstechen bekam.

Eine alte Frau eigne sich nicht für solche Abenteuer, sagte sie und blieb an einer Erle zurück.

Was, wenn Hannes den Jungen nicht fand? Wenn sie auf der falschen Fährte waren? Wo würden sie noch suchen können? Was hatte sie Samuel noch erzählt? Karline sah über Felder, Berge, die Silhouette der Stadt, doch erst allmählich bildete sich eine Ordnung, wurde das Panorama zu etwas, das sie kannte.

Wie weit entfernt alles war.

Oder war sie entfernt von allem?

Es gab Sehnsucht nach etwas, das verloren war, Sehnsucht nach etwas, das sich nicht erfüllt hatte, Sehnsucht danach, etwas zu finden, und manchmal auch danach, etwas zu verlieren – und es bleibt immer etwas übrig, das du dir vorwerfen kannst, dachte Karline. Sie dachte an Apfelbaum, Ahorn und Möwenhaus. An die kleine Wohnung, die ihnen nach dem Krieg zugewiesen worden war und in der sie zu fünft auskommen mussten. Emmas Tod, den Verlust der Eltern. Die Jahre in der Knopffabrik, Johanns Schweigsamkeit. Karline dachte an ihre Söhne, an die Ehen, die sie führten und sie von ihr entfernt hatten; besonders Florentine war eine Schwiegertochter, zu der sie keinen Zugang fand. Sie hatte Hannes von dieser Verbindung abgeraten, sogar an einem Abend seine Schuhe versteckt, in der Hoffnung, ein Treffen zu verhindern. Es hatte nichts gebracht.

Vielleicht wäre es besser, die frühen, glücklichen Erinnerungen nicht zu haben. Vielleicht wäre es ohne überhaupt nicht zu ertragen.

Als sich ein großer und ein kleiner Schatten aus der Schafherde lösten, diese Schatten größer wurden, Beine und Arme bekamen, Gesichter, als Karline einige Schritte ging, dann rannte, wünschte sie, dass das Leben des Jungen andersherum verlaufen würde.

Das, was kam, musste besser sein als das, was war.

»Es tut mir leid«, sagte Samuel.

Karline drückte ihn an sich. Hannes war blass, doch er lächelte. Sie gingen übers Feld, Karline nahm die eine Hand des Jungen, Hannes die andere. Ein Nachbar des Pfarrers brachte sie mit dem Pferdewagen zurück nach Hermannstadt.

»Ich will Schäfer werden«, sagte Samuel auf der Fahrt.

»Du kannst später alles werden«, antwortete Karline.

»Nur nicht Fischverkäufer«, meinte Hannes, »das würde deiner Mutter nicht gefallen.«

Ein Mensch in meiner Lage hat keine Biographie im eigentlichen Sinne, soll König Michael einmal gesagt haben.

Er regierte für kurze Zeit als Fünfjähriger, wurde von seinem Vater Carol dem Zweiten abgelöst, und bestieg neunzehnhundertvierzig erneut den Thron. Er leistete Widerstand gegen die Sowjetisierung Rumäniens, gegen die Deportation der deutschen Bevölkerung zur Zwangsarbeit, wurde zum Verlassen des Landes gezwungen und hielt sich, soweit Karline wusste, in der Schweiz mit Geflügelzucht und als Testpilot über Wasser. Jedes Jahr zu Weihnachten wandte er sich über »Radio Freies Europa« an die rumänische Bevölkerung.

Er wandte sich an sie.

Karline fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Neben ihr lag Johann, ein Zimmer weiter schliefen Hannes und Samuel, auf der korngelben und der wassergrünen Matratze. Die Pfannkuchen hatte es erst um Mitternacht gegeben. Käsefüllung für die Erwachsenen, Zucker und geriebene Nüsse für den Jungen. Das Fahrrad stand noch am Bahnhof – oder war längst fort. Sie erhob sich, zog ihren Morgenmantel an, schenkte sich in der Küche Nusslikör ein und trank ihn, an die Fensterbank gelehnt, in kleinen Schlucken.

Das, was einmal war, hat ein Anrecht auf dich, dachte Karline und schloss die Augen. Die Vögel hoben an, das Schloss Peleş lag in der Morgensonne, das Lächeln des Königs war nur eine Ahnung, es dauerte bis heute an. Das Licht hielt ihn fest, die Wärme jenes Tages, der Duft der Kastanien und Tannen. Karline war jung, König Michael war jung und noch schöner als auf den Fotografien, die sie von ihm kannte. Karline aß einen Maiskolben mit Salz, viel

Salz, das ihr auf den Lippen brannte. Ein Mann führte einen Bären an der Leine. Hunde bellten. Die Limousine neben dem Lieferwagen des Vaters hatte eine Krone auf dem Nummernschild. Die Statuen vor dem Schloss waren voller Moos. Eine Figur hielt einen Krug auf Hüfthöhe, es sah aus, als kippte der Krug, als merkte sie nicht, wie das Wasser austrat, eine Welle, für immer gebannt, wie auch Karline für immer in diesen Augenblick gebannt war. Die Lippen taub vom Salz, ihre Hand von der Hand des Königs umschlossen.

Als er fort war, hatten sie sich auf einer Wiese im Schatten ausgeruht, eine Frühlingswiese mit Löwenzahn und Schleierkraut.

Der König war fort und gleichzeitig nicht fort, denn Karline hatte angefangen, ihn zu erfinden.

(Wolff ¹²2021)

„Leviatano“ – Italienische Humanübersetzung

Ora, proprio ora, senza sapere perché, sentì la mano del re dentro la sua. Lui sorrideva, sorrideva così come faceva il sole quando sorgeva: gli uccelli lo annunciavano molto prima che si facesse vedere. Era una calda giornata di aprile, gli uccelli cantavano fra le chiome degli alberi, si alzavano in volo, e re Michele I sorrideva.

Il ricordo è una stanza con le porte erratiche. A volte ti colpisce l'ombra di una montagna, altre una parola. Risali una collina, porti un cesto di mele, ti lavi i capelli, ed ecco, all'improvviso, una porta si apre. Poi, una mattina, non vuoi alzarci più, non hai più voglia di nulla.

Perché ti basta il ricordo.

Karline grattugiò le patate e le arrostì in padella. Ci mise troppo sale. Batté e frisse le fettine di maiale. Condì l'insalata con olio, aceto e zucchero. Il ragazzo e suo marito si sedettero a tavola, recitarono una preghiera. Il pranzo non durò più di venti minuti. Il ragazzo chiese di potersi alzare. Aveva il dono di rendersi invisibile e di comparire solo per i pasti. Johann si sedette sotto la pergola con il giornale. Karline sparecchiò e lavò i piatti.

Trascorri la mattinata in cucina, pensava, il marito mangia senza dire nemmeno un grazie e poi non ha nient'altro da fare che leggere il giornale e passarsi lo stecchino fra i denti.

Sua madre si augurava figli maschi e aveva avuto quattro femmine. Karline era la secondogenita e, poiché speravano che fosse un Karl, le avevano imposto un nome che lei faceva una gran fatica a onorare. Non esistevano modelli per una vita da Karline. La governante ungherese, quando era arrabbiata, la chiamava Károly. Ricordava il fruscio dell'abito di damasco, l'odore freddo di gelsomino e menta piperita e la pronuncia blesa che la governante tentava di tenere a bada: invano quando era arrabbiata, cosa che le dava una certa impotente goffaggine. In quei momenti Karline aveva provato soddisfazione. La lingua che incespicava contro i denti anteriori era una punizione adeguata per aver sostituito al suo nome la versione maschile ungherese.

Il suo primo ragazzo aveva la mamma inglese e un bel giorno ebbe l'idea di chiamarla Charlie. Quel suono le piaceva, le piaceva addirittura tanto. Ancora oggi, quando in qualche modo si trovava d'accordo con la propria immagine riflessa nello specchio, cosa che accadeva però sempre più di rado, quando la pelle dopo il bagno era morbida, le rughe intorno agli occhi spianate e il vapore velava il grigio dei capelli, mentalmente chiamava se stessa Charlie, chiudeva gli occhi e si passava la punta delle dita sul collo come faceva Ernest, lentamente, con una svagatezza che rendeva ogni contatto fisico ancora più delizioso, una cosa che gli uomini, in linea di massima, non avrebbero mai capito. Il desiderio troppo precoce di toccare

condannava a morte la sensualità. Karline era felice di averne avuto un assaggio almeno una volta nella vita.

Nutrito così di ricordi, per un po' il quotidiano tornava a essere tollerabile. Una settimana piena di: Line, vieni qui un attimo. Line, suonano alla porta. Line, la soffitta è in disordine. Line, non trovo le mie cose. A volte si augurava di veder sparire quel «Line», che era ormai diventato il suo nomignolo al posto dell'energico Károly o del delicato Charlie. Quale corso avrebbe preso la sua vita se il desiderio più ardente di sua madre fosse stato esaudito? Cosa sarebbe successo se fosse stato un Karl a dare la mano al re?

No, la mano al re voleva darla solo come donna. Era una di quelle volte in cui essere donna valeva la pena.

Karline era appoggiata alla porta della cucina che usavano d'estate. Aveva sistemato le stoviglie, pulito i fornelli, tolto la tovaglia. Nel frattempo, Johann si era addormentato sotto la pergola. Una farfalla aveva preso la sua pancia per una collina. Era più grasso di quanto una persona oggi giorno dovrebbe essere, pensava lei. Chi cova rancore ingoia veleno e aspetta che l'altro muoia; eppure non c'era giorno che non si arrabbiasse con Johann, per quello che faceva e non faceva, provocandole una corrente sotterranea e inestinguibile di rabbia. Il silenzio che le opponeva era una prova decisiva del fatto che anche lui aveva perduto quello che un tempo chiamavano amore.

Per fortuna Karline aveva il dono di saper distogliere la mente da quei pensieri. Già prima di colazione poteva arrivare a credere ben sei cose pressoché impossibili. Primo: che Johann sarebbe cambiato. Secondo: che sarebbe cambiato in meglio. Terzo: sul giornale avrebbero eccezionalmente scritto qualcosa di intelligente. Quarto: lei avrebbe trovato un rimedio contro le sue vene varicose. Quinto: qualcuno avrebbe trovato un rimedio contro il comunismo. Sesto: un giorno avrebbero reintrodotta la monarchia.

Lei, a ogni modo, si sarebbe fatta trovare pronta.

Karline si slacciò il grembiule, chiuse la cucina estiva. Nessun suono proveniva dai giardini, dalle strade, nessuno andava a passeggio, chiacchierava, faceva musica. Nessuna corda per saltare sibilava nell'aria, nessun pallone volava contro un muro. D'un tratto il silenzio del primo pomeriggio aveva un che di sconfinato. Forse avrebbe dovuto sedersi sotto la pergola e allungarsi sulla poltrona. Oppure mettersi a stirare.

Decise di cercare il ragazzo. Doveva fare il bagno prima che tornasse suo padre. Karline girò intorno alla casa, salì le scale, attraversò l'ingresso ed entrò nell'appartamento. Chiuse l'anta di un armadio che si apriva sempre da sola, raddrizzò una tenda, lo chiamò. Lui non rispose. Aprì con cautela la porta del soggiorno, ma non era né seduto a leggere in poltrona, né al tavolo chino sui libri di scuola. Anche la cucina era deserta. Karline chiuse le imposte perché la calura non entrasse in casa. Nel farlo pensò alla gita che una volta le aveva ridato l'opportunità di sfoggiare il suo parasole. Nessun dubbio: alcune legittime comodità facevano parte della vita. Fra queste figuravano una vestaglia da camera elegante, il nocino messo a macerare con la cannella e i chicchi di caffè, e poi attraversare in barca a remi il lago usato per l'allevamento ittico protetta dall'ombrellino, mentre gli altri, sotto il sole cocente, si scioglievano in un bagno di sudore. A ciascuno il suo.

Karline indossava un abito a fiori lungo fino alle caviglie, passato di moda da talmente tanto tempo da poterlo definire intramontabile. Aveva vestito con cura il nipote dispiacendosi che non fosse ancora grande abbastanza per portare il cappello. Sperava che i cappelli non passassero mai di moda, il cappello era un capo d'abbigliamento maschile irrinunciabile. Erano andati allo zoo in autobus. Il ragazzo non aveva mostrato nessuna gioia nel vedere gli animali; mentre gli altri bambini se ne stavano curiosi davanti ai pappagalli e impauriti di fronte ai leoni, lui aveva fatto un'espressione sempre più seria. Arrivati agli orsi, aveva chiesto se non potevano andarsene. Anche Karline ne aveva abbastanza dell'odore di pelo ed escrementi e aveva

proposto di fare una gita in barca. Aveva aperto il parasole color crema lavorato all'uncinetto. Un motivo di luci e ombre le correva sulle spalle, sul vestito. Il ragazzo aveva fatto scivolare una mano nell'acqua osservando l'uomo ai remi. Gli interessava tutto quello che si muoveva, carri trainati dai cavalli, trattori, treni, automobili, aerei, e aveva imparato molto presto ad andare a meraviglia in bicicletta, cosa che lei non si era mai sentita di fare.

Karline entrò nella «terza stanza», chiamata così perché non aveva una funzione ben precisa, era locale di sbratto, studio o camera degli ospiti, a seconda del bisogno. Penetrò nella penombra. Il tavolo di rovere era coperto da pile di giornali e biancheria da stirare, alla spalliera delle sedie abiti e asciugamani da accomodare: buchi, occhielli strappati, cerniere bloccate; bottoni in quella casa non ce n'erano, tranne quelli attaccati alle camicie di Johann (cosa che in segreto non gli perdonava). A evitarne la presenza provvedeva lei, Karline.

Accanto alla finestra erano accatastati dei materassi. Arrivavano quasi al soffitto ed erano il retaggio di un'epoca in cui le feste erano state grandi, gli ospiti numerosi. Venivano disposti in quella stanza che allora non conteneva ancora il tavolo di rovere, finché il pavimento non si trasformava in un bivacco con un unico giaciglio su cui potevano dormire una dozzina di persone. Dodici materassi dalle fodere lucide e setose; di colore rosso papavero, rosa lampone, giallo grano, azzurro lavanda o delfinio. In cima doveva stare sempre quello color verde acqua. Karline non sapeva perché. E non sapeva nemmeno perché quei materassi fossero ancora lì, da un pezzo ormai non c'era più da aspettarsi un numero così abbondante di ospiti. Non aveva mai avuto problemi a cucinare per una dozzina di persone, diversamente da adesso che si stancava al solo pensiero di quello che avrebbe dovuto preparare per sé e per Johann durante la settimana. Forse perché quei pranzi duravano più di venti minuti e, dopo, nessuno si ritirava sotto l'ombra della pergola senza dire una parola e mai, mai una volta era successo che non le avessero fatto i complimenti per il suo famoso brodo di pollo o la sua *ciorbă de perișoare*.

Karline prese atto del motivo floreale che ornava la torre di materassi e della nostalgia di quei giorni. Tutti avevano sopportato di dormire in quella stanza piena di odori e rumori, esalazioni e russamenti. Tenevano sempre aperte le doppie finestre. Anche la notte dell'ultimo dell'anno, la notte di Pasqua, le notti dopo i compleanni e le feste di carnevale. Tutte quelle notti.

A dire il vero non aveva dubbi su dove fosse il ragazzo. Era solo voluta andare sul sicuro, essere certa di non lasciarselo sfuggire da qualche altra parte. Ma forse non voleva rovinargli il piacere di non farsi trovare per un po'. Karline salì su uno sgabello e tastò i materassi.

«Cosa ci fai lassù?»

«Mi nascondo.»

«Ti ho trovato.»

«E invece no. Questo è un posto segreto.»

Samuel, naturalmente, lo sapeva. Se nessuno dormiva più su quei materassi, se non erano altro che un ricordo accatastato in un angolo, allora quello era il posto più appartato della casa.

Sentì frusciare le pagine di un libro. Il ragazzo si rovinava pure gli occhi a forza di leggere.

Karline si appoggiò ai materassi, lo sguardo vagava per la stanza senza fermarsi su nulla, non sugli spigoli del tavolo, né sulle linee verticali dell'armadio o sul ricamo dell'arazzo, e ascoltava il respiro di Samuel. Le ricordava il respiro dei suoi figli quando, la sera, era l'ora di metterli a letto: tre maschietti raramente in vena di dormire. Aver avuto dei maschi forse era stata una vendetta nei confronti di sua madre. Tre maschi con un nome come si deve: Hannes, Hermann e Günter.

«Raccontami della Transilvania.»

Samuel guardava giù dall'alto del materasso. Karline alzò gli occhi. La luce che trapelava dalle fessure delle imposte chiuse si rifletteva in quelli del bambino, formava una

linea con le sue sopracciglia dritte. Non c'era accordo sul colore dei suoi occhi. Castano chiaro, dicevano i più, ma Karline, che non sapeva decidersi fra il grigio oca e il marrone cannella, era la prova vivente della loro mancanza di fantasia.

Si guardarono, Karline in piedi sullo sgabello e la schiena appoggiata alla torre di materassi, il ragazzino su quello color verde acqua, a due palmi dal soffitto.

Qualcosa occupava la sua mente. Più si avvicinava la partenza, e più aveva cominciato a farsi silenzioso, cosa che Karline aveva notato nonostante, o forse proprio perché, fondamentalmente fosse un tipo taciturno.

«Della Transilvania?»

Il bambino annuì.

Gli aveva raccontato spesso quella storia. Che riconoscesse le differenze? Che si accorgesse di cosa tralasciava o invece metteva in rilievo, di quando esagerava per il solo gusto di farlo? Raccontando bisognava fare attenzione. Se uscivi dal sentiero tracciato finendo in acque insicure, poteva darsi che affiorasse anche dell'altro: desideri, paure, verità. Una volta entrati in quella stanza dalle porte erratiche e le finestre opacizzate, sembrava assodato che non ci si potesse lasciare definitivamente alle spalle nulla, men che meno le speranze.

Karline si aspettava estro, imprevedibilità, perfino contraddizioni. La gente narrava le proprie storie in un modo stranamente fisso, prestabilito. Come se fossero accadute proprio in quel modo lì. Eppure, Karline lo intuiva, ogni storia era successa in cento modi possibili e tutti erano altrettanto veri e non veri.

Due anni prima che il re le desse la mano, Johann aveva sedotto Karline sotto il melo nel giardino della casa dei suoi genitori. Dalla rimessa, la casa non era quasi più visibile, non le finestre all'inglese, non il tetto intagliato della veranda, né il gallo segnamento in ghisa montato sul frontone. E che non girava. Il prato aveva il calore settembrino, gli alberi erano avvolti dall'oscurità, a parte quel po' d'argento lunare fra i rami. Nei baci di Johann c'era un che di incalzante, premeva il corpo contro il suo, le diceva parole d'amore, baciava ogni punto scoperto della sua pelle. Qualcosa la travolse, si ritrasse (la volontà, la ragione?), e qualcos'altro prese il sopravvento. A cui non riusciva a porre freni e più ci provava, più inverosimile si faceva la possibilità di tornare indietro. A un certo punto scomparvero il manto erboso, il gallo segnamento, le mele reggimoccolo, e il loro posto fu preso da sensazioni che l'affrancavano dal desiderare, pensare, volere, sognare, eppure erano come desiderio e sogno, si radicavano per sempre.

Naturalmente Karline passava sotto silenzio quella scena, benché la faccenda della Transilvania fosse iniziata proprio lì. Nella stanza del ricordo quell'atto, una sorta di prologo silenzioso, veniva allestito soltanto per lei.

Che tu adesso menzioni un melo o un acero, pensava Karline, la storia è tua comunque, e ciò che sorprende, a conti fatti, è solo che quei due, Johann e il re, continuino a esistere insieme nello stesso spazio.

Per suo nipote, Karline cominciò il racconto da quando era andata con la famiglia in villeggiatura a Mamaia. I bauli pronti, l'eccitazione prima della partenza, il viaggio in treno in uno scompartimento con le tende rosse e un cameriere in livrea. Il medico le aveva sconsigliato di intraprenderlo, la gravidanza era già avanzata, ma lei aveva gettato al vento i suoi moniti (non immaginando che il vento glieli avrebbe riportati indietro). Era troppa la nostalgia della casa dei gabbiani.

Non aveva detto nulla quando, in treno, aveva provato un dolore lancinante, e non aveva detto nulla nemmeno quando Johann le aveva scritto di non poterla raggiungere. A essere sincera, era sollevata all'idea di avere qualche settimana solo per sé prima di diventare madre. Sedeva sulla terrazza a osservare il sole sorgere sul mare. Passeggiava sulla spiaggia con Emma, Marie o Auguste, di solito con Emma, la sorella maggiore che meglio di tutte sapeva adeguarsi

alla sua nuova andatura. Faceva colazione in giardino sotto l'acero. Le sottilissime foglie a cinque lobi stormivano, la superficie si copriva di venature chiare e, con infinita lentezza, la linea d'ombra si spostava sul prato. La governante serviva il caffè, suo padre leggeva il giornale. Sua madre e le sorelle erano ancora chi a letto, chi in bagno o, come lei (di rado però tutte insieme), sedute intorno al tavolo della colazione. Karline era sempre la prima a svegliarsi, usciva sul prato a piedi nudi e in vestaglia per indagare dentro di sé se avesse un'idea di vita che la soddisfaceva più di quelle giornate.

Con quella pancia non era più in grado di nuotare, non poteva più camminare troppo né prendere il sole, ma il sapore salmastro dell'aria era lo stesso, il calore della sabbia sotto la pianta dei piedi era lo stesso, e così il freddo sorprendente dell'acqua, che ogni volta la induceva ad arretrare di qualche passo per poi, felice di quella piccola dilazione, avanzare dentro la risacca, un'onda dopo l'altra.

I genitori di Karline non erano contenti del genero (avevano sperato che la scelta cadesse su uno dei giovani ereditieri nella loro cerchia di amici) ma, in fin dei conti, le notti sotto il melo con un gallo segnamento che dormiva, invece di adempiere al suo dovere di sorveglianza, difficilmente potevano essere annullate. C'erano dati di fatto che andavano accettati. E un ventre che si arrotondava era un dato di fatto.

La famiglia di Karline gestiva il maggiore lavatoio industriale per la lana della Transilvania. Suo padre aveva testato per anni vari procedimenti in grado di purificare il vello della pecora da escrementi, erba e sebo. Una faccenda delicata. La lana non tollerava sbalzi estremi di temperatura, bisognava evitare che infeltrisse a causa di eccessivi sfregamenti. Inoltre, il lavaggio doveva mantenere inalterata sulla fibra una percentuale di grasso. Il padre di Karline aveva perso un dito nella prima macchina, altre due nella seconda. Trovare la giusta sequenza di fasi, di calibratura, di velocità era un'arte, poiché il vello della pecora mutava a seconda dell'altitudine e della temperatura, dell'alimentazione e delle modalità di allevamento degli animali e (come accade ormai pure agli esseri umani) aveva una tendenza sempre variabile all'infeltrimento. La lana della razza boema Meskiz necessitava di una calibratura diversa rispetto a quella dell'ungherese Zackel o della turca Karaman.

La madre di Karline aveva pregato suo marito di smettere con gli esperimenti perché, dato il ritmo che si andava delineando, la prossima volta le dita perse sarebbero state tre. Il macchinario che alla fine inventò e brevettò continuava a somigliare a quel leviatano in uso sin dal milleottocentosessantatré. Era costituito da una vasca di lavaggio in cui la lana preselezionata veniva immersa e spinta avanti e indietro nell'acqua da un cilindro rotante, mentre una forca vi rimestava ritmicamente. Tuttavia, mentre nel leviatano un erpice ripescava la lana per farla avanzare nella seconda vasca, e poi nella terza, probabilmente anche in una quarta, il procedimento di lavaggio della macchina sviluppata dal padre di Karline si svolgeva in una vasca sola. Che veniva svuotata e riempita a più riprese di acqua limpida finché la lana non risultava pulita e poteva essere asciugata all'aria. Questo sistema di lavaggio salvaspazio consentì di aprire numerosi piccoli impianti, un aspetto significativo per un paese in cui vivevano più pecore che persone.

La vendita della «vasca tutto-in-uno» e la specializzazione dell'impianto di Cisnădie nel lavaggio della pregiata e setosa lana d'agnello avevano contribuito alla ricchezza della famiglia. Il padre di Karline, con le sette dita che gli restavano, aveva acquistato una villa nella città alta, la casa dei gabbiani sul Mar Nero e una baita nel resort montano di Păltiniș, tanto che nelle figlie, ogni volta che vedevano un gregge di pecore, nasceva un piacevole sentimento non meglio identificato a metà strada fra la commozione, la malinconia e la gratitudine. Nel corso degli anni, in Karline quel sentimento si era esteso anche alla vista delle nuvole. Quando era presa dallo scoramento, bastava una formazione di nubi di passaggio a consolarla.

Si poteva mettere in dubbio che ci fossero similitudini?

Karline si sentì sfiorare e alzò la testa. Il ragazzino si era spostato sul bordo del materasso, le aveva posato la mano sulla spalla.

«Pecore, dicevi...» fece lui, e attese che le pecore nel ricordo di lei si volatilizzassero una dopo l'altra, come svaporavano le nuvole nel cielo estivo.

Era la fine di giugno, tre settimane dopo il loro arrivo, quando la nave passeggeri «Transilvania» attraccò nel porto di Costanza. Poiché il padre di Karline intratteneva relazioni d'affari con il cantiere navale danese Burmeister & Wain – i tappeti a bordo della «Selandia», il primo transatlantico a motore del mondo, erano tessuti con lana d'agnello di Cîsnădie – la famiglia ebbe il permesso di visitarla fra una traversata e l'altra. Sulla nave impiegata per crociere sul Mar Nero, il Mediterraneo e il Mar Rosso, trovavano posto quattrocentododici passeggeri.

Il moto ondoso era forte, la radio aveva trasmesso un avviso di tempesta.

Vine furtuna, arriva la burrasca, dicevano i pescatori.

Nonostante questo, le sorelle avevano insistito per visitare la nave. In fin dei conti era all'ancora nel porto, saldamente ormeggiata, non si sarebbe certo capovolta e, per una giornata di maltempo come quella, non si poteva immaginare niente di meglio. A casa rimase solo la madre di Karline perché non si sentiva bene, o almeno era quello che aveva detto per starsene in pace.

Prima di tutto visitarono il ponte di coperta, da cui si poteva abbracciare con lo sguardo l'unico porto marittimo della Romania e la lingua di terra su cui sorgeva la parte più antica della città. Si vedevano il minareto della moschea di Piața Ovidiu, costruita nel millenovecentodieci per ordine di re Carlo I (gli episodi legati alla casa regnante non erano mai stati un mistero per Karline), e il casinò sugli scogli eretto nello stesso anno. Alla fine del diciannovesimo secolo, anche la comunità tedesca aveva ottenuto una chiesa, e poi anche una scuola, l'unica evangelica di tutta la Dobrugia (però quella da lì non si vedeva). Dall'altra parte del parapetto c'era il molo, poi il mare aperto. Marie si sporgeva allegra oltre la ringhiera fischiando una canzone, cosa che il lipovano barbuto, presentato loro come Ivan, con fare brusco le proibì.

Non sapeva che fischiare su una nave era proibito? Chi fischia chiama a raccolta, nel peggiore dei casi chiama la tempesta, e un uccello del malaugurio come lei non era utile a nessuno.

Alle spalle della rete di sicurezza a maglie larghe che il comandante aveva battezzato ripescacadaveri (cosa che sorprese tutti: bene o male, al momento di cadere fuori bordo, nel migliore dei casi uno era ancora vivo e vegeto) si parò una cortina di nubi grigio nere a forma di triangolo. Quella piramide aveva già inghiottito il sole, un riflesso abbagliante circondava il vertice, quando la processione di visitatori scese nella pancia della nave.

Mentre le sorelle mostravano interesse per le cabine e la sala da pranzo, chiedendo informazioni sulle stoviglie e i cristalli, il padre pretese di vedere per prima cosa la sala macchine. Il comandante precedeva il gruppo, mentre Ivan illustrava le macchine con competenza e in ogni dettaglio. Poi gli uomini si avventurarono nei mari tempestosi della politica. Stando a suo padre, i tedeschi erano sul punto di scatenare una nuova guerra.

L'aria era soffocante, la luce delle lampade accecava. Il dolce dondolio iniziale si trasformò gradualmente in un'energica oscillazione, un effetto che, in un primo tempo, Karline mise in relazione con quella eccessiva lucidità dei sensi che sperimentava sempre nei luoghi di mare. Si reggeva forte e cercava di compensare quel moto altalenante mantenendo le ginocchia morbide. Auguste cominciò a sentirsi male e, con andatura incerta, si mise in cerca di una toilette. Poco dopo Marie la seguì, anche Emma era pallida ma rimase con lei. Karline perse la cognizione del tempo e dello spazio. Non era il beccheggio della nave a tormentarla, e neppure l'assenza di luce naturale, bensì il fracasso, il rimbombo, il cigolio metallico: dai tubi provenivano suoni lamentosi, il pavimento scricchiolava, la nave ruggiva, mugghiava, e Karline in un primo tempo non si accorse che anche il suo ventre rumoreggiava e borbogliava, poi però

sentì che quei dolori a intervalli regolari che l'avevano accompagnata per tutto il giorno andavano aumentando. Avvertì un'ondata di calore, un dolore lancinante e poi non sentì più nulla.

Si ritrovò in una cabina, da un lato del letto il comandante, dall'altro Ivan e ai piedi Emma. La marea s'infrangeva contro la parete, la lampada sopra il letto oscillava a destra e a sinistra. Karline sentì montare il panico, poi l'umiliazione.

«Non può alzarsi» disse il comandante.

«Ma io voglio...»

«Suo padre è andato a chiamare un medico. E finché non arriva, la prego di respirare profondamente di pancia.»

Karline ingoiò tutte le obiezioni. Che stupidaggine. Respirare tranquillamente! Un dolore pazzesco le lacerava le viscere, si trasmetteva a ondate in tutto il corpo, le sembrava che la parte bassa della schiena si stesse per spezzare. Si voltò da un lato e vomitò. Poco dopo anche la vescica e l'intestino si liberarono. Emma l'aiutava reggendole il vaso da notte. Karline non provava più nessuna vergogna, non esisteva ormai nient'altro che l'inesorabile realtà di quel dolore. Lo strepito, il muggito, la rabbia furiosa della nave erano anche i suoi, erano un'enorme, generalizzata sensazione fisica. Era lei la nave martellata dalla pioggia, sferzata dalle onde, scossa dalla burrasca, e contemporaneamente era lei il vento, le onde, la pioggia, finché, a un certo punto, qualcosa che riposava sul fondo del mare si scatenò gettando tutto nel caos. Un'onda sollevò la nave, da qualche parte gli ormezzi cedettero, un ronzio penetrante si scatenò dal ponte di coperta, calò nel ventre della nave e si propagò per i corridoi: un'eco vagante. Fra stoviglie che si rompevano e oggetti che si rovesciavano e rotolavano sul pavimento, un flutto batté contro l'oblò, oscurò la cabina e Karline lanciò un grido.

Quando suo padre, bagnato fradicio, raggiunse la «Transilvania» accompagnato da un medico, il suo primo nipote era già nato. C'era voluto del tempo prima che potessero salire a bordo, un'ondata aveva superato la banchina e smembrato lo scalandrone. Il grido con cui aveva salutato sulla soglia aveva a che fare con lo spettacolo che si era offerto alla sua vista. Oggetti sul pavimento, un letto disfatto, vomito ed escrementi, sua figlia in un bagno di sudore, il neonato coperto di sangue e olio per motori.

Nella cabina centosettantasette, un alloggio di prima classe il cui oblò incorniciava una linea dell'acqua tornata liscia e calma, era venuto al mondo Hannes. Il comandante aveva reciso il cordone ombelicale e, dato che il bambino non strillava, Ivan lo aveva rivoltato a testa in giù rifilandogli una serie di sculaccioni con le mani nere d'olio, mentre diceva qualcosa in russo che suonava come uno scongiuro. Auguste e Marie non erano ricomparse. Le trovarono dentro una cabina del piano superiore in cui si erano rinchiusi. Emma avvolse il neonato in una federa per guanciali e lo appoggiò al petto di Karline.

La nave mugolava una ninnananna, il vento pettinava dolcemente le onde e una debole pioggerellina bagnava il viso di Karline quando, un po' più tardi, fu trasportata in barella sul ponte di coperta.

Quando Hannes arrivò, Karline era convinta che il ragazzo fosse ancora nascosto sui materassi.

«Lascialo stare» gli disse. «Vedrai che ricompare da solo non appena è ora di cena.»

Mentre Hannes andava in cantina con Johann, lei preparò il ripieno per le crêpes. Schiacciò la *urdă*, sminuzzò l'aneto, li mescolò e, quando fece per versare in padella il primo mestolo di impasto, un suono si liberò dai suoi ricordi. La radio, la voce della vicina oltre il muro di cinta, il tubare di una colomba: tutto questo non era riuscito a coprire il rumore del cancello che si apriva e si chiudeva. Karline non gli aveva prestato particolare attenzione.

Ora quel rumore suonava come un monito.

Karline spense il fornello e si diresse con una fretta improvvisa verso la terza stanza, avvicinò lo sgabello, tastò il materasso alla ricerca di una gamba, di una mano, di una testa. Poi salì su una sedia per vedere meglio. Il materasso verde acqua era vuoto. C'erano solo libro, matita e coperta. Karline frugò nella coperta come se il ragazzo potesse spuntare fuori da qualche parte.

«Non è qui?»

La domanda di Hannes era piuttosto una constatazione.

Ancora in piedi sulla sedia, Karline scosse la testa.

Lui le diede la mano. Lei scese col fiato corto come se avesse appena scalato una montagna.

Karline perlustrò la casa e il giardino, Johann chiese ai vicini, Hannes rastrellò l'area giochi, corse fino al parco. Karline si fece aiutare da Johann a tirare giù uno per uno i dodici materassi. Il ragazzo doveva trovarsi lì da qualche parte, fra il rosso papavero, il giallo grano e l'azzurro lavanda, non poteva essere altrimenti.

Poi le venne un'idea.

«Dove vai?» chiese Hannes.

Karline evitò il suo sguardo, non si sentiva pronta a reggere l'ansia che lo riempiva.

«Gli ho raccontato del Mar Nero.»

«Allora non c'è tempo da perdere.»

Johann restò a casa, nell'eventualità che il ragazzo ricomparisse. Hannes volle prendere la bicicletta. Karline si rifiutò di sedersi sul portapacchi («Se salgo su una bicicletta, muoio» disse), ma poi Hannes minacciò di partire senza di lei.

Quando la donna alla biglietteria della stazione disse che l'unico treno per il Mar Nero era partito alle sette del mattino, per il sollievo Karline sentì le gambe cedere. Si sedette su una panchina. Aveva il corpo tutto rattrappito per via di quella corsa in bicicletta, durante la quale per la prima volta le era apparso chiaro il motivo per cui il quartiere della stazione si chiamava «Aldilà».

Un ragazzo accovacciato nella rete portapacchi di uno scompartimento ferroviario: quell'immagine le si era radicata nella mente, indifferente al fatto che Samuel, ormai, era diventato troppo alto. Prima, pensava, e quella parola le faceva male perché il dopo era così incerto, quando andava a prenderlo nel Banato per le vacanze, Samuel non voleva mai stare sul sedile. Di solito salivano sull'Orient-Express che univa Vienna a Bucarest e, verso mezzanotte, faceva sosta ad Arad. Karline distendeva il cappotto sulla rete portapacchi, Samuel si raggomitava dentro quel loggione, restava ad ascoltare il suono ritmico prodotto dalle ruote sulle commessure delle rotaie, le conversazioni nello scompartimento, mentre dai finestrini sfilavano i pali del telefono piantati nei campi come forconi capovolti. Il più delle volte dormiva già prima di arrivare a Deva.

«E ora?»

«Continuiamo a cercare» rispose Hannes.

Sulla piazza antistante la stazione chiesero di un ragazzo con i capelli ondulati biondo cenere, le sopracciglia dritte (evitando di menzionare il colore degli occhi, visto che non erano riusciti a mettersi d'accordo), orecchie piccole, uno spilungone più o meno alto così: Karline si toccò il collo, Hannes il petto. Chiesero a cantonieri, vetturini, tassisti, viaggiatori. Samuel, almeno così pareva, non era stato lì. Fu allora che un *purligar*, uno dei senzatetto che dormivano alla stazione, le rivolse la parola.

Karline fece un passo indietro. Squadrò diffidente quell'uomo con la barba di giorni, la giacca e i pantaloni strappati.

«Io l'ho visto un ragazzo così. È partito insieme a un contadino in direzione di Cîsnădie. A ogni modo, è salito su un carro di fieno.»

L'uomo allungò verso di lei la mano aperta.

«Così potrò ricordarmi bene anche la prossima volta.»

Hannes gli diede qualche spicciolo. Lasciarono lì la bicicletta e presero un taxi per Cîsnădie. Quando arrivarono, i Monti Făgăraș già si stagliavano grigi sul blu del cielo serotino come un disegno a china sempre più sbiadito.

Hannes propose di separarsi. Avrebbe perlustrato i campi, lei doveva invece informare il pastore. Probabilmente qualcuno aveva visto Samuel. Karline obiettò che i campi li conosceva meglio lei e che toccava a Hannes andare dal suo collega. Non riuscendo a mettersi d'accordo, proseguirono la ricerca insieme.

Karline chiese perché Samuel non volesse andare a scuola.

«Nessuno vuole andare a scuola dopo le vacanze estive.»

Karline non si mostrò soddisfatta di quella risposta.

La scuola, diceva Hannes, era il sistema più assurdo per preparare i bambini alla vita. Bastava pensare a come dovevano starsene seduti, fermi nei loro banchi disposti in file militaresche, mentre la mattinata era suddivisa arbitrariamente in lezioni di un'ora. Curiosità, spirito di ricerca, tutto quello che i bambini avevano per natura, veniva cancellato. Poter commettere i propri errori, scoprire quello che si era in grado di fare bene, capire cosa si voleva diventare al di là dei ruoli e dei modelli tradizionali ereditati: niente di tutto questo aveva importanza a scuola. Era un sistema rigido, totalitario, che, come ogni sistema, prima o poi avrebbe lavorato contro invece che a favore dell'essere umano.

«E tu cosa proponi, allora?» chiese Karline.

«Trovare il coraggio di fare cose nuove: eliminare i banchi, cancellare le materie tradizionali e licenziare tutti quelli che non hanno altre idee se non dispensare compiti e punizioni.»

Karline lo considerava poco realistico.

Le utopie non esistevano per essere realizzate, bensì per indicare la via, ribatteva Hannes. Se ci si fosse attenuti a quel sistema scolastico assurdo, non riformabile, non sarebbe mai esistita una società improntata a qualcosa di diverso che non fosse l'interesse personale. Encomio per pochi singoli, mentre gli altri, la maggioranza, scomparivano nella massa. E uno come Samuel avrebbe patito sotto il giogo della scuola dalla prima all'ultima classe.

«Florentine dovrebbe occuparsi meglio del ragazzo» disse Karline.

«Non è colpa sua» ribatté Hannes, «lui è un tipo solitario.»

«C'è un posto per tutti nel mondo. Per i solitari, i sognatori...»

«Già, se lo dici tu...»

Ormai erano arrivati alle ultime case di Cîsnădie.

Benché Karline sapesse cosa l'aspettava, lo spettacolo la colpì.

I capannoni in rovina dietro il cancello di ferro, i tetti invasi dall'erbaccia. Qualcuno raccoglieva copertoni usati sul piazzale antistante. L'ingresso principale del lavatoio era inchiodato con le assi. Una porta laterale si aprì, un uomo con una giacca su cui si erano depositati alcuni fili di lana chiara attraversò il piazzale, la mano alzata per salutare il portiere: la destra, quella che aveva ancora tre dita. Karline vide rotolare sul pavimento del lavatoio balle di morbida lana e, a quel ricordo, provò qualcosa di simile alla felicità.

C'era stato un tempo in cui sua madre si era rallegrata di non avere avuto figli maschi. Poi un tempo in cui invece avere avuto maschi o femmine era stato indifferente; ed era un miracolo come quel nulla davanti al quale la famiglia si era trovata dopo l'esproprio si fosse trasformato nuovamente in qualcosa che poteva essere definito vita.

Hannes chiese se dovessero cercare nell'area dello stabilimento.

Karline scosse la testa e proseguì.

L'erba dei campi falciata, le montagne opache come vetro scuro. Il vento disperdeva gli steli dei pagliai, le foglie primaticce di ontani e robinie.

Hannes si sollevò il colletto della giacca.

«Ci sono pecore da queste parti?» chiese Karline, e poi le vide. Un nugolo di storni si alzò in volo, un'impronta digitale pulsante nell'aria e, dietro, un gregge sparpagliato sulle colline verso Cislădioara.

Corsero salendo in quella direzione, finché Karline non sentì una fitta al fianco.

Una vecchia non è la persona più adatta per certe avventure, disse, e rimase indietro vicino a un ontano.

Che sarebbe successo se Hannes non trovava il ragazzo? Se stavano seguendo una pista sbagliata? In quali posti avrebbero potuto cercare? Cos'altro aveva raccontato a Samuel? Karline vide oltre i campi, i monti, il profilo della città, ma solo gradualmente si creò un ordine, il panorama si trasformò in qualcosa che lei conosceva.

Com'era tutto lontano.

O era lei lontana da tutto?

Esisteva il desiderio di cose perdute, il desiderio di cose che non si erano realizzate, il desiderio di trovare e a volte anche di perdere qualcosa: e resta sempre qualcosa da rimproverarsi, pensò Karline. Ricordò il melo, l'acero e la casa dei gabbiani. Il piccolo appartamento che era stato assegnato alla famiglia dopo la guerra e in cui avevano dovuto tirare avanti in cinque. La morte di Emma, la perdita dei genitori. Gli anni nella fabbrica di bottoni, i silenzi di Johann. Karline pensò ai suoi figli, alla loro vita coniugale che glieli aveva allontanati; Florentine, in particolare, era una nuora con cui non riusciva a entrare in relazione. Aveva sconsigliato Hannes di legarsi a lei, una sera gli aveva perfino nascosto le scarpe nella speranza di impedire che si incontrassero. Non era servito a nulla.

Forse sarebbe meglio non avere vecchi ricordi felici, pensava. Forse senza sarebbe impossibile sopportare.

Quando un'ombra più grande e una più piccola si staccarono dal gregge, quando le due ombre si fecero più grandi, misero braccia e gambe, una faccia, quando Karline mosse alcuni passi e poi iniziò a correre, allora si augurò che la vita del ragazzo cambiasse rotta.

L'avvenire doveva essere migliore del passato.

«Mi dispiace» disse Samuel.

Karline lo strinse a sé. Hannes era pallido ma sorrideva. Attraversarono il campo, Karline prese il ragazzo per una mano, Hannes per l'altra. Un vicino del pastore li riaccompagnò con il carro fino a Sibiu.

«Voglio fare il pecoraio» disse Samuel lungo il tragitto.

«Potrai fare tutto quello che vuoi» rispose Karline.

«Basta che non diventi pescivendolo» disse Hannes, «a tua madre non piacerebbe.»

Un uomo nella mia posizione non ha una biografia in senso stretto, pare abbia affermato una volta re Michele.

Aveva regnato per un breve periodo all'età di cinque anni, era stato sostituito da suo padre Carlo II ed era salito nuovamente al trono nel millenovecentoquaranta. Si era opposto alla sovietizzazione della Romania, alla deportazione della popolazione tedesca nei campi di lavoro, era stato costretto a lasciare il paese e, per quanto ne sapeva Karline, viveva in Svizzera sbarcando il lunario con l'avicoltura e come pilota collaudatore. Ogni anno, a Natale, rivolgeva un saluto alla popolazione rumena dalle frequenze di Radio Free Europe.

Lo rivolgeva a lei.

Quella notte Karline non chiuse occhio. Vicino a lei dormiva Johann, nella camera accanto, sui materassi giallo grano e verde acqua, Hannes e Samuel. Le crêpes le avevano mangiate solo a mezzanotte. Con ripieno di formaggio per gli adulti, con zucchero e granella di noci per il ragazzo.

La bicicletta era rimasta alla stazione, o era sparita da un pezzo. Karline si alzò, indossò la vestaglia da camera, in cucina si versò un po' di nocino e lo sorseggiò pian piano appoggiata al davanzale.

Quello che è stato rivendica un diritto su di te, pensò chiudendo gli occhi. Gli uccelli spiccarono il volo, il castello di Peleş era illuminato dal sole mattutino, il sorriso del re era solo un'idea, resisteva ancora oggi. Era la luce a trattenerlo, il calore di quel giorno, il profumo dei castagni e degli abeti. Lei era giovane, re Michele era giovane e ancora più bello che sulle fotografie che aveva visto di lui. Karline mangiava una pannocchia col sale, molto sale, tanto da farle bruciare le labbra. Un uomo portava un orso al guinzaglio. I cani abbaiano. La targa della berlina accanto al furgone di suo padre aveva una corona. Le statue davanti al castello erano coperte di muschio. Una reggeva una brocca all'altezza dei fianchi, sembrava che si rovesciasse, che lei non si accorgesse dell'acqua che usciva, un'onda imprigionata per sempre da un incantesimo, proprio come Karline, imprigionata per sempre nell'incantesimo di quel momento. Le labbra rese insensibili dal sale, la sua mano stretta nella mano del re.

Una volta partito, si erano distesi a riposare all'ombra sopra un prato, un prato primaverile coperto di dente di leone e fiori di gesso.

Il re era partito e al tempo stesso non era partito, perché Karline aveva cominciato a inventarselo.

(Wolff/Tortelli/Pugliano 2021)

„Léviathan“ – Französische Humanübersetzung

Là, à ce moment précis, sans savoir pourquoi, elle sentit la main du roi dans la sienne. Il eut un sourire. Un sourire comme le lever du soleil que les oiseaux annonçaient bien avant qu'on ne l'aperçoive. Par cette chaude journée d'avril, les oiseaux chantaient dans les arbres, prenaient leur essor, et le roi Michel I^{er} souriait.

Le souvenir est une pièce aux portes mouvantes. Ce qui te touche, c'est tantôt l'ombre d'une montagne, tantôt un mot. Tu montes sur une colline, tu portes un panier de pommes, tu te laves les cheveux et, d'un seul coup, une porte s'ouvre. Puis, un beau matin, tu ne veux plus te lever, tu n'as plus envie de rien.

Car le souvenir, ça suffit.

Karline râpa des pommes de terre qu'elle mit à rissoler à la poêle. Elle ne lésina pas sur le sel. Elle aplatit les escalopes de porc avant de les faire dorer. Elle assaisonna la salade avec de l'huile, du vinaigre et du sucre. Son mari et le petit se mirent à table, on récita une prière. Le repas ne dura pas plus de vingt minutes. Le petit demanda la permission de quitter la table. Il avait le don de se rendre invisible et de n'apparaître qu'au moment des repas. Johann s'installa avec son journal sous la tonnelle. Karline débarrassa la table et lava la vaisselle.

Et voilà, on passe toute la matinée à la cuisine, se dit-elle, monsieur mange sans un mot de remerciement, et ensuite il ne trouve rien de mieux que de lire son journal en se curant les dents.

Sa mère, qui désirait avoir des garçons, avait eu quatre filles. Elle était la deuxième, et comme on avait espéré un Karl, on lui avait donné le nom de Karline, qu'elle avait eu un certain mal à endosser pour de bon. Ce nom-là n'allait avec aucun modèle de vie. Sa gouvernante hongroise l'appelait Károly quand elle était en rogne. Karline se rappelait le frou-frou de sa robe de soie brochée, son parfum frais de jasmin et de menthe poivrée, et le zéaiement que cette gouvernante tentait vainement de réprimer quand elle était énervée, ce qui ne manquait pas de

l'accabler. À ces moments-là, Karline éprouvait du contentement. Cette langue heurtant les incisives châtiait convenablement celle qui avait changé son nom en un masculin hongrois.

Son premier ami, qui était de mère anglaise, s'était un beau jour avisé de l'appeler Charlie. Elle aimait cette sonorité, elle l'aimait même beaucoup. Aujourd'hui encore, chaque fois qu'elle était – de plus en plus rarement d'ailleurs – à peu près d'accord avec son reflet dans le miroir, quand sa peau était adoucie par le bain, qu'elle avait lissé le contour de ses yeux et que la vapeur voilait le gris de ses cheveux, elle s'appelait Charlie en pensée, fermait les yeux, et se caressait le cou du bout des doigts comme Ernest l'avait fait, lentement, avec un détachement qui ne faisait qu'accentuer la délectation de ce contact : la plupart des hommes de sa vie ne l'avaient pas compris. Avoir trop tôt l'intention d'un contact tuait toute sensualité. Karline était contente d'en avoir eu une vague idée, au moins une fois dans sa vie.

Ainsi étayé par des souvenirs, le quotidien redevenait supportable pendant un temps. Une semaine pleine de : Line, viens donc. Line, il y a quelqu'un à la porte. Line, le grenier est en désordre. Line, je ne trouve pas mes affaires. Quelquefois, elle avait envie qu'il n'y ait plus ce « Line » à la fin de son nom, qui lui servait de surnom et avait supplanté l'énergique Károly ou le tendre Charlie. Quel aurait été le cours de sa vie, si le plus cher désir de sa mère s'était réalisé ? Si le roi avait pris la main d'un Karl, comment aurait-ce été ?

Non, c'était bien elle dont le roi avait pris la main, elle y tenait. C'était un des moments où être une femme valait le coup.

Karline était adossée à la porte de la cuisine extérieure. Elle avait rangé la vaisselle, nettoyé les plaques de la cuisinière, enlevé la nappe. Pendant ce temps, Johann s'était assoupi sous la tonnelle. Un papillon prit son ventre pour une colline. Elle se dit qu'il était trop gros pour son âge. Quand on a de la rancœur vis-à-vis de l'autre, on ravale son venin en attendant qu'il meure, et cependant Johann l'exaspérait au quotidien, ses actes ou ses omissions étaient pour elle une perpétuelle source d'agacement. Le mutisme qu'il lui opposait était comme l'ultime preuve que l'amour, comme ils disaient autrefois, l'avait quitté.

Par chance, Karline avait le don de se changer les idées. Même avant le petit déjeuner, elle arrivait à croire à six choses presque impossibles. Premièrement : Johann changerait. Deuxièmement : en mieux. Troisièmement : à titre exceptionnel, le journal publierait quelque chose d'intelligent. Quatrièmement : elle trouverait un remède contre ses varices. Cinquièmement : quelqu'un trouverait un remède contre le communisme. Sixièmement : un jour, on rétablirait la monarchie.

Elle, en tout cas, y était prête.

Karline enleva son tablier, ferma la cuisine d'été. Pas un bruit ne venait du jardin ni de la rue, personne n'allait se promener, ne faisait la conversation, ne jouait de la musique. Pas une corde à sauter ne vibrerait en l'air, pas un ballon ne venait cogner contre un mur. D'un seul coup, le silence de ce début d'après-midi fut énorme. Devait-elle s'installer sous la tonnelle, s'étendre sur la méridienne ? Commencer le repassage ?

Elle décida d'aller voir le petit. Il devait prendre son bain avant l'arrivée de son père. Karline fit le tour de la maison, monta l'escalier, entra dans le bâtiment principal par le vestibule. Elle ferma cette porte d'armoire qui s'ouvrait toujours toute seule, rajusta un rideau, l'appela. Pas de réponse. Elle ouvrit avec précaution la porte du séjour, mais il n'était ni sur la bergère ni plongé dans ses manuels posés sur la table. Même la cuisine était vide. Karline ferma les volets pour empêcher la chaleur d'entrer dans la maison. Ce faisant, elle repensa à l'excursion qui lui avait redonné l'occasion d'arborer son ombrelle. La vie devait sans nul doute comporter certains agréments bien légitimes, notamment un élégant négligé, de la liqueur de noix parfumée à la cannelle et au café en grains, et une partie de canotage avec ombrelle sur l'étang à poissons pendant que d'autres étaient en nage sous le soleil accablant. Chacun ses goûts.

Karline avait porté une robe à fleurs allant jusqu'aux chevilles, passée de mode depuis si longtemps qu'on aurait pu la qualifier d'intemporelle. Elle habillait son petit-fils avec soin et regrettait qu'il n'ait pas encore l'âge de porter le chapeau. Elle espérait que les chapeaux ne se démoderaient jamais : un chapeau, c'était l'indispensable accessoire, dans une tenue masculine. Ils avaient pris le bus jusqu'au zoo. Les animaux n'avaient pas amusé le petit : alors que d'autres enfants regardaient les perroquets avec curiosité et les lions avec déférence, il n'avait cessé de se rembrunir. Une fois près des ours, il lui demanda si on pouvait s'en aller. Également lasse de cette odeur de pelage et d'excréments, Karline proposa un tour en bateau. Elle ouvrit son ombrelle au crochet de couleur crème. Des motifs d'ombre et de lumière couraient sur ses épaules et sa robe. Le garçon plongeait une main dans l'eau en observant le rameur. Il s'intéressait à tout ce qui se déplaçait, les calèches, les tracteurs, les trains, les voitures, les avions. Très tôt, il fit du vélo à la perfection, alors qu'elle n'en avait jamais eu le courage.

Karline alla dans la « troisième pièce » qu'on appelait ainsi parce que sa fonction était indéterminée, buanderie, bureau ou chambre d'amis, c'était selon. Elle entra dans la pénombre. Sur la table en chêne s'empilaient les journaux et le linge à repasser, et aux dossiers des chaises pendaient des vêtements et des mouchoirs dont il fallait raccommoder les trous, les brides arrachées, les fermetures éclair coincées : dans cette maison, il n'y avait pas de boutons sauf sur les chemises de Johann (et, en son for intérieur, elle ne le lui pardonnait pas). Karline se chargeait de tout cela.

Près de la fenêtre, une pyramide de matelas. Ils s'élevaient presque jusqu'au plafond, vestiges d'une époque où on faisait de grandes fêtes avec de nombreux invités. À cette époque-là, on les étalait dans cette pièce encore sans table en chêne, transformant le plancher en entrepôt de matelas, en dortoir pour une douzaine de personnes. Douze matelas aux housses à l'éclat soyeux, aux couleurs allant du rouge coquelicot au framboise, au jaune comme le blé mûr, au bleu lavande ou à l'indigo du pied-d'alouette. Le vert d'eau devait toujours être tout en haut. Karline ne savait pas pourquoi. Elle ne savait pas non plus pourquoi les matelas étaient toujours là : il y avait longtemps qu'on n'attendait plus d'invités en si grand nombre. Elle qui n'avait jamais eu de mal à cuisiner pour douze personnes était à présent fatiguée à la seule idée de fixer les menus de la semaine pour Johann et elle-même. Peut-être parce que les repas duraient plus de vingt minutes et qu'ensuite personne ne se retirait sous la tonnelle sans dire un mot : jamais, au grand jamais il ne lui était arrivé de ne pas recevoir de compliments pour sa fameuse soupe au poulet ou sa *ciorbă de perișoare*.

Karline discerna les motifs fleuris de la pyramide de matelas et ressentit la nostalgie de cette époque-là. Les gens supportaient de dormir dans cette pièce avec toutes les odeurs et les bruits, les émanations corporelles, les ronflements. Ils ouvraient toujours les doubles fenêtres. Même la nuit du réveillon, la nuit de Pâques, les nuits des anniversaires ou des bals costumés. Toutes ces nuits.

À vrai dire, elle ne s'inquiétait pas de savoir où se trouvait le petit. Elle avait simplement voulu vérifier ailleurs, sans doute pour ne pas lui gâcher le plaisir de rester introuvable pendant un certain temps. Juchée sur un tabouret, Karline tripota le matelas.

« Qu'est-ce que tu fabriques tout là-haut ? »

– Je me cache.

– Je t'ai trouvé.

– Tu m'as pas trouvé. C'est un endroit secret. »

Samuel en savait quelque chose. C'était le recoin le plus retiré de la maison : plus personne ne dormait sur ces matelas, simples souvenirs empilés à l'encoignure de la fenêtre.

Elle entendit le froissement des pages. Ce garçon allait encore s'abîmer les yeux à force de lire.

Karline, appuyée contre les matelas, laissa son regard errer dans la pièce sans se poser ni sur l'arête de la table, ni sur les lignes ascendantes de l'armoire ni sur le motif de la tenture

brodée qui recouvrait le mur. Elle écoutait la respiration de Samuel. Elle lui rappelait celle de ses fils quand il fallait les mettre au lit, le soir, ces trois garçons qui n'avaient guère envie de dormir. Était-ce pour se venger de sa mère qu'elle avait eu des fils ? Trois fils aux noms très comme il faut : Hannes, Hermann et Günter.

« Tu me racontes le *Transilvania* ? »

Du haut de son matelas, Samuel la regardait. Karline leva les yeux. Les rais de soleil filtrant des persiennes fermées se reflétaient dans ses yeux, formaient une ligne avec ses sourcils droits. Personne n'était d'accord sur la couleur de ses yeux. Marron clair, disaient la plupart des gens, mais Karline trahissait leur manque d'imagination, elle qui hésitait entre gris moineau et cannelle.

Ils se regardèrent, Karline sur son tabouret, adossée à la pyramide de matelas, le garçon sur le matelas vert d'eau, à deux empan du plafond.

Quelque chose le préoccupait. Il avait sombré dans le silence à mesure que le départ approchait, et Karline s'en rendait compte bien qu'il fût foncièrement silencieux, ou pour cette raison même.

« Le *Transilvania* ? »

Il fit oui de la tête.

Elle lui avait souvent raconté cette histoire. S'apercevait-il des différences ? Remarquait-il ce qu'elle omettait, accentuait, ou exagérait par pur plaisir ? Il fallait être attentif, en racontant. Si on s'engageait dans des eaux troubles en quittant le chenal qu'on s'était fixé, d'autres choses pouvaient émerger, des aspirations, des peurs, des vérités. Ils étaient entrés dans ce débarras aux portes mouvantes et aux fenêtres ternies, et il semblait acquis qu'on ne renoncerait à rien définitivement, surtout pas aux espoirs.

Karline s'attendait à des rebondissements capricieux, imprévisibles, ou tout simplement contradictoires. Les gens racontaient leurs histoires d'une manière curieusement figée, comme si elles s'étaient passées juste comme ça. Or chaque histoire, elle le pressentait, s'était déroulée de cent manières possibles, toutes aussi vraies et toutes aussi fausses les unes que les autres.

Deux ans avant que le roi ne donne la main à Karline, Johann l'avait séduite dans le verger de ses parents, sous un pommier. De l'abri, on ne voyait plus la maison, ses fenêtres à croisillons, sa véranda au toit ouvragé, ni la girouette en fonte de son pignon. Elle ne tournait pas. Le pré gardait la chaleur de septembre, les arbres reposaient dans l'obscurité, les branches à peine argentées par la lune. Les baisers de Johann se firent pressants, il se serra contre elle, lui dit des mots d'amour, embrassa tous les endroits où sa peau était dégagée. Quelque chose la gagna, se sauva (sa volonté, son jugement ?), avant de céder la place à un autre sentiment. À quoi bon s'y opposer ? Plus elle essayait, plus le retour devenait improbable. À un moment donné, le tapis du pré, le coq en fonte, les lueurs des pommes disparurent, et les sensations vinrent s'y substituer, la libérant des désirs, des pensées, de la volonté et de l'appétence, tout en s'établissant à jamais comme volonté et comme appétence.

Cette scène, Karline la passa évidemment sous silence, bien qu'elle fût à vrai dire le début de l'histoire du *Transilvania*. Cet acte, elle le joua rien que pour elle dans la pièce du souvenir, comme une sorte de prélude silencieux.

Que tu dises maintenant « pomme » ou « érable », cette histoire t'appartient, pensa Karline, c'est déjà assez bizarre que Johann et le roi se retrouvent tous les deux dans un seul et même espace.

Pour son petit-fils, Karline commença par sa famille partant en villégiature à Mamaia. Par les malles bouclées, l'excitation d'avant le voyage, et le trajet en train dans un compartiment à rideaux rouges avec un serveur en livrée. Le médecin lui avait déconseillé ce voyage, sa grossesse étant déjà avancée, mais elle avait jeté au vent cette mise en garde (sans se douter que le vent la lui rapporterait). Elle se languissait trop de la Villa aux Mouettes.

Elle ne dit rien au moment où elle fut prise d'un élan dans le train, elle ne dit rien non plus quand Johann lui écrivit qu'il ne pourrait pas la rejoindre. Pour être sincère, elle était soulagée à la perspective de se retrouver seule quelques semaines avant d'être mère. Assise sur la terrasse, elle regardait le lever du soleil sur la mer. Elle se promenait sur la plage avec Emma, Marie ou Auguste, mais c'était le plus souvent avec Emma, sa sœur aînée, qui s'adaptait le mieux à son nouveau rythme. Elle prenait son petit déjeuner dans le jardin, sous l'érable. Elle entendait le bruissement de ses feuilles à cinq lobes dentés, finement découpées, dont le limbe prenait des nervures rouges, et la ligne d'ombre évoluait sur le gazon avec une lenteur infinie. La gouvernante servait le café, le père de Karline lisait le journal. Sa mère et ses sœurs étaient soit encore au lit, soit dans la salle de bains, soit à la table du petit déjeuner (où elles apparaissaient rarement au complet). Karline se levait toujours la première et, en peignoir, marchait sur la pelouse en songeant : quoi de plus conforme à sa vision de la vie que ces journées-là ?

Son ventre l'empêchait désormais de nager, de marcher longtemps ou de prendre des bains de soleil, mais le goût salé était le même, la chaleur du sable sous la plante des pieds était la même, tout comme la fraîcheur surprenante de l'eau qui l'amenait à chaque fois à reculer de quelques pas, à seule fin d'entrer dans la houle de vague en vague, enchantée de ce léger retardement.

Les parents de Karline n'étaient guère contents du gendre qu'elle avait choisi (on avait espéré quelque jeune héritier de leurs amis), seulement voilà, on ne pouvait pas revenir sur des nuits passées sous un pommier et un coq en fonte négligeant ses fonctions de surveillance. Il fallait prendre son parti de certaines réalités. Par exemple, d'un ventre en train de s'arrondir.

C'était la famille de Karline qui possédait l'usine de lavage de laine la plus prospère de toute la Transylvanie. Des années durant, son père avait expérimenté divers procédés susceptibles de débarrasser les toisons des excréments, des brins d'herbe et du suint, ce qui n'était pas une mince affaire. La laine ne supportait ni les variations de température trop élevées ni les frottements excessifs qui l'effiloçaient. Le lavage devait en outre permettre de conserver une partie du suint. Le père de Karline avait perdu un doigt à cause de sa première machine, et deux autres avec la deuxième. Trouver les cycles, les vitesses et les réglages voulus était tout un art, car la toison des brebis dépendait de l'altitude et de la température, de la nourriture et de l'élevage des animaux, avec une tendance constante à s'effilocher (comme parfois chez les humains). La laine des ravas de Bohême nécessitait d'autres réglages que celle des moutons hongrois à laine bouclée ou des karamans de Turquie.

La mère de Karline demanda à son mari de mettre un terme à ses expérimentations : vu la récurrence qui s'installait, la prochaine expérience lui aurait coûté trois doigts. La machine qu'il finit par élaborer et faire breveter ressemblait toujours au Léviathan qui existait depuis 1863. Elle se composait d'un bac trempoir où la laine, immergée dans un tambour en rotation, était poussée d'arrière en avant pendant qu'une herse s'y enfonçait régulièrement. Alors que, dans la laveuse Léviathan, un râteau soulevait la laine du bac pour la transporter dans un nouveau bac de lavage, puis dans un troisième et éventuellement un quatrième, la machine mise au point par le père de Karline prévoyait quant à elle un cycle de lavage dans un seul bac. Elle expulsait l'eau et en remplissait tour à tour la cuve jusqu'à ce que la laine propre puisse sécher à l'air libre. Ce système peu encombrant permit de créer de nombreuses petites entreprises, ce qui était d'une grande importance dans un pays comportant plus de brebis que d'être humains.

La famille devait sa prospérité à la distribution de la « dessuinteuse-rinçeuse à cuve unique » ainsi qu'à une entreprise spécialisée dans le nettoyage de la soyeuse laine d'agneau de Heltau. Avec les sept doigts qui lui restaient, le père de Karline avait acheté une belle demeure dans la ville haute, la Villa aux Mouettes au bord de la mer Noire, et une *cabana* dans la station d'altitude de la Hohe Rinne. Et par conséquent, chaque fois que ses filles apercevaient un troupeau de moutons, un sentiment de bien-être les envahissait, entre émotion, mélancolie et gratitude. Au fil des ans, cette sensation s'était étendue, chez Karline, à la vue des nuages. Dès

que le découragement risquait de la gagner, une simple formation nuageuse passant au-dessus d'elle suffisait à la consoler.

Il y avait là une certaine ressemblance, comment le nier ?

Un effleurement fit lever la tête à Karline. Le garçon s'était glissé tout au bord du matelas pour lui poser la main sur l'épaule.

« Des moutons, alors », dit-il, attendant que ces moutons se dissipent dans ses souvenirs, l'un après l'autre, comme les nuages dans un ciel d'été.

À la fin du mois de juin, trois semaines après leur arrivée, le paquebot *Transilvania* aborda le port de Constanța. Comme le père de Karline entretenait de bonnes relations avec l'armateur danois « Burmeister & Wain », les tapis du *Selandia*, premier navire océanique à moteur, furent en laine d'agneau de Heltau, et la famille eut le droit de le visiter entre deux courses. Ce bateau destiné à des croisières entre mer Noire, Méditerranée et mer Rouge pouvait accueillir quatre cent douze passagers.

La mer étant agitée, la radio diffusa un avis de tempête.

« *Vine furtuna* », il va y avoir une tempête, disaient les pêcheurs.

Les sœurs avaient néanmoins tenu à visiter le navire. Après tout, il mouillait dans le port, solidement amarré, il ne chavirerait sûrement pas, et on ne pouvait rien imaginer de mieux par ce jour de mauvais temps. Seule la mère de Karline resta à la maison, ayant ou prétextant un malaise pour avoir la paix.

Ils visitèrent d'abord le pont supérieur, d'où on dominait le seul port maritime de Roumanie, ainsi que la presqu'île où se trouvait la vieille ville. On apercevait, sur la Piața Ovidiu, le minaret de la mosquée érigée en 1910 sur l'ordre du roi Carol I^{er} (Karline connaissait toujours les épisodes royaux), et le casino, construit la même année sur le littoral. A la fin du XIX^e siècle, la communauté allemande s'était également vu accorder une église ainsi qu'une école, la seule école protestante de toute la Dobroudja, qui était pourtant invisible de cet endroit-là. De l'autre côté du bastingage, le mur du quai et le large. Marie se pencha allègrement par-dessus la rambarde en sifflant un air qu'Ivan, un Lipovène barbu qu'on leur avait présenté, interrompit d'un ton bourru.

Ne savait-elle pas qu'il était interdit de siffler sur un bateau ? En sifflant, on appelait quelque chose, la tempête dans le pire des cas, et cette poisse-là, il valait mieux s'en passer.

Derrière le filet de sécurité à grosses mailles que le capitaine qualifia d'attrape-cadavre (à la surprise générale, car celui qui passait par-dessus bord était encore en vie, dans la plupart des cas), un rempart de nuages gris foncé se dressait en forme de triangle. Cette pyramide avait déjà englouti le soleil qui en entourait la pointe d'une lueur aveuglante, lorsque le cortège descendit à la cale.

Alors que les sœurs, se disant intéressées par les cabines et la salle à manger, se renseignaient sur la vaisselle et les cristaux, le père s'imposa : il voulait d'abord voir la salle des machines. Le capitaine ouvrit la marche, et Ivan leur expliqua les machines avec compétence et par le menu. Ensuite, les hommes s'engagèrent dans les remous de la politique : selon le père, les Allemands étaient sur le point de se lancer dans une nouvelle guerre.

L'air était étouffant, les lampes éblouissantes. Les légères oscillations du début virèrent peu à peu en dur roulis, et Karline l'attribua d'abord à l'extrême acuité sensorielle qu'elle avait toujours au bord de la mer. Elle s'agrippa, tentant de compenser le balancement de la houle avec ses genoux, qui se dérobaient sous elle. Prise de nausées, Auguste se dirigea vers les toilettes d'un pas ondoyant. Marie ne tarda pas à la rejoindre et Emma, quoique blême, resta sur place. Karline perdit le sens du temps et de l'espace. Son malaise n'était pas dû au roulis ni au manque de lumière naturelle, mais aux cliquetis, aux vrombissements, au tintamarre : des gémissements s'échappaient des tuyaux, le sol grinçait, le navire ronflait et grondait. Elle ne s'aperçut pas tout de suite des gargouillis et des grondements de son bas-ventre, bientôt rejoints par des douleurs

intermittentes : elles ne la quitteraient plus de toute la journée. Elle sentit quelque chose de très chaud, un élanement, puis elle n'entendit plus rien, ne sentit plus rien.

Elle revint à elle dans une cabine avec, de part et d'autre de la couchette, le capitaine et Ivan, ainsi qu'Emma au pied du lit. Les flots battaient contre la cloison de la cabine, une lampe se balançait au-dessus du lit. Gagnée par la panique, Karline éprouvait un sentiment d'humiliation.

« Vous ne pouvez pas vous lever, dit le capitaine.

– Mais je veux...

– Votre père est allé chercher un médecin. Et d'ici qu'il arrive, je vous demande de respirer par le haut du ventre. »

Karline s'abstint de raisonner contre cet ordre. Respirer tranquillement, c'était d'une ineptie ! Une douleur folle lui rongea les entrailles, envoyant des vagues de douleur dans tout le corps, et elle eut l'impression d'avoir le bas du dos qui se disloquait. Elle se tourna sur le côté pour vomir. Peu après, sa vessie et ses intestins se vidèrent. Emma l'aida avec le pot de chambre. Karline n'éprouvait plus de honte, il n'y avait plus rien que l'inexorable réalité de ces souffrances. Le tumulte, les mugissements et l'emportement du bateau étaient aussi les siens, c'était une sensation corporelle d'une grande ampleur. Elle était le bateau flagellé par la pluie, fouetté par les vagues, secoué par la tempête et, dans le même temps, elle était à elle seule le vent, les vagues, la pluie, jusqu'au moment où quelque chose se déchaîna qui, reposant au fond de la mer, précipita tout dans le chaos. Une vague souleva le navire, arrachant une partie de l'ancrage, une note aiguë quitta le pont supérieur pour sombrer dans la cale et prolonger dans les coursives l'errance de son écho. De la vaisselle se brisa, des objets basculèrent, roulèrent sur le plancher, une vague déferla contre le hublot en assombrissant la cabine, et Karline poussa un cri.

Lorsque le père, trempé comme une soupe, atteignit le *Transilvania* avec le médecin, son premier petit-fils était déjà venu au monde. Ils avaient mis un certain temps à monter à bord, car une vague déferlant sur le quai avait brisé l'échelle de coupée en plusieurs morceaux. A la vue qui s'offrait à lui, depuis le pas de la porte, il salua tout le monde haut et fort. Des objets sur le sol, un lit en désordre, des excréments et du vomi, sa fille en nage, le nouveau-né maculé de sang et de cambouis.

Hannes était venu au monde en première classe, dans la cabine cent soixante-dix-sept dont le hublot donnait sur les flots accalmis. Le capitaine avait coupé le cordon ombilical et, comme le bébé ne criait pas, Ivan, la tête baissée et les mains pleines de graisse, lui avait administré quelques bonnes tapes sur le postérieur en lançant en russe une sorte de supplication. Auguste et Marie n'avaient pas réapparu. Elles s'étaient enfermées dans une cabine de l'étage supérieur où on les retrouva. Emma enveloppa le bébé dans une taie d'oreiller et le posa sur le sein de Karline.

Le bateau gémit une berceuse, le vent peignit docilement les vagues, et une douce pluie humecta le visage de Karline lorsque, peu après, on la transporta en civière jusqu'au pont supérieur.

À l'arrivée de Hannes, Karline était persuadée que le petit était encore caché sur la pile de matelas.

« Laisse-le donc, dit-il. Il reviendra tout seul dès que ce sera l'heure du dîner. »

Pendant que Hannes descendait à la cave avec Johann, elle prépara la farce des crêpes. Elle battit de l'*urdă* qu'elle mélangea avec de l'aneth ciselé, puis, au moment où elle s'appêtait à verser la première louche de pâte dans la poêle, un bruit se détacha de ses souvenirs. La radio, l'appel d'une voisine par-dessus le mur, le roucoulement d'un pigeon, rien de tout cela n'avait couvert le bruit du portail qui s'était ouvert puis lourdement refermé. Karline n'y avait pas davantage prêté attention.

Et là, elle se rendit compte que ce bruit avait été un avertissement.

Elle éteignit la flamme du fourneau, et, avec une hâte soudaine, alla dans la « troisième pièce », approcha le tabouret pour palper le matelas à la recherche d'une jambe, d'une main, d'une tête. Ensuite, elle monta sur une chaise pour y voir mieux. Le matelas vert d'eau était vide, elle n'y trouva qu'un livre, un crayon et une couverture. Karline fouilla dans la couverture au cas où le petit aurait pu surgir d'un quelconque repli.

« Il n'est pas là ? »

La question de Hannes était plutôt un constat.

Toujours perchée sur la chaise, Karline hocha la tête.

Il lui tendit la main. Elle descendit, le souffle court, comme après avoir escaladé une montagne.

Karline inspecta la maison et le jardin, Johann interrogea les voisins, Hannes passa le terrain de jeux au peigne fin, alla jusqu'au parc. Avec l'aide de Johann, Karline descendit les douze matelas. Le petit devait bien être quelque part entre le rouge coquelicot, le jaune comme le blé mûr et le bleu lavande, elle ne voyait pas d'autre solution.

Puis une idée lui vint à l'esprit.

« Où vas-tu ? » demanda Hannes.

Elle esqua son regard, se sentant incapable de soutenir l'inquiétude qui s'y lisait.

« Je lui ai parlé de la mer Noire.

– Alors il n'y a pas une minute à perdre. »

Johann resta à la maison au cas où le garçon réapparaîtrait. Hannes voulut prendre son vélo. Pour que Karline consente à s'asseoir sur le porte-bagages, il dut la menacer de partir sans elle.

Quand la dame, au guichet de la gare, leur apprit que le seul train pour la mer Noire était déjà parti vers sept heures du matin, Karline éprouva un tel soulagement que ses jambes cédèrent sous elle. Elle s'installa sur un banc. Elle avait le corps tout engourdi par le trajet qui lui avait fait comprendre pour la première fois pourquoi le quartier de la gare s'appelait l'Au-delà.

Un gamin blotti dans le filet à bagages d'un compartiment de train : sans qu'elle se rende compte que Samuel était trop grand pour ça depuis des années, cette image s'était enracinée dans son esprit. Autrefois, pensait-elle – et ce mot lui faisait mal parce que l'avenir n'était qu'incertitude –, autrefois, il ne voulait jamais s'asseoir sur la banquette, quand elle venait le chercher dans le Banat pour l'emmener en vacances. Ils prenaient d'abord l'Orient-Express qui reliait Vienne et Bucarest et s'arrêtait vers minuit à Arad. Karline étendait son manteau dans le filet à bagages, Samuel s'y blottissait et, aux premières loges, se concentrait sur le martèlement cadencé des roues sur les joints des rails, ou sur les conversations du compartiment, tandis qu'aux fenêtres défilaient des champs hérissés de poteaux téléphoniques qui avaient l'air de fourches à l'envers. Il s'endormait presque toujours avant Deva.

« Et maintenant ?

– On continue de chercher », répondit Hannes.

Sur le parvis de la gare, ils demandèrent si on avait vu un garçon blond cendré, bouclé, aux sourcils bien droits (sans mentionner la couleur de ses yeux sur laquelle ils n'arrivaient pas à se mettre d'accord), avec de petites oreilles, monté en graine, à peu près de cette taille-là – Karline montra son cou, Hannes sa poitrine. Ils posèrent la question aux employés du chemin de fer, aux cochers, aux chauffeurs de taxi, aux voyageurs. Samuel n'était manifestement pas passé par là. Là-dessus, un *purligar*, un des sans-abri qui dormaient dans le hall de la gare, les aborda.

Karline recula d'un pas, observant d'un air méfiant l'homme mal rasé, à la veste et au pantalon élimés.

« Moi, j'ai vu un gamin comme ça. Il est parti avec un paysan, vers Heltau. En tout cas, il est monté sur un chariot de foin. »

L'homme leur tendit une main ouverte.

« Ça me rafraîchira la mémoire pour la prochaine fois. »

Hannes lui donna quelques pièces. Laissant le vélo, ils prirent un taxi pour Heltau. À leur arrivée, les monts Făgăraș mordaient déjà sur le ciel du soir, comme un lavis en grisaille bleu-noir.

Hannes proposa de se répartir le travail : il voulait chercher dans les champs, et Karline n'avait qu'à aller parler au pasteur, au cas où on aurait aperçu Samuel. Elle s'y opposa : elle connaissait mieux les champs, et Hannes n'avait qu'à aller trouver son confrère. Incapables de se mettre d'accord, ils poursuivirent les recherches ensemble.

Karline lui demanda pourquoi Samuel ne voulait pas aller au lycée.

« Après les vacances d'été, personne n'a envie de faire sa rentrée. »

Cette réponse ne satisfaisait pas Karline.

L'école était le système le plus absurde pour préparer les enfants à la vie, ajouta Hannes. Rien que de devoir rester assis à leurs pupitres en rang d'oignons, comme des soldats, pendant que la matinée était arbitrairement divisée en heures de cours. De quoi leur faire perdre leur curiosité, leur esprit de recherche, et toutes les dispositions naturelles des enfants. Pouvoir faire des erreurs, déterminer ce qu'on savait bien faire, découvrir qui on voulait devenir sans se soucier des modèles traditionnels, rien de cela ne comptait à l'école. Ce système totalitaire figé finissait par œuvrer contre l'être humain, et non pour lui, comme tout système.

« Et tu proposerais quoi, à la place ? demanda Karline.

– Il faudrait avoir le courage d'innover : enlever les tables, supprimer les matières classiques, et virer tous les gens qui ne pensent qu'à donner des devoirs et distribuer des sanctions. »

Karline ne trouvait pas ça très réaliste.

Les utopies n'étaient pas faites pour être mises en pratique, mais pour indiquer une direction, répliqua Hannes. Si on maintenait ce système scolaire absurde, impossible à réformer, il n'y aurait jamais de société visant autre chose que son propre intérêt. On faisait l'éloge de quelques élèves isolés, et les autres, la majorité d'entre eux, se fondaient dans la masse. Le lycée, quelqu'un comme Samuel en souffrirait de la sixième jusqu'au baccalauréat.

« Florentine devrait mieux s'occuper du petit, affirma Karline.

– Elle n'y peut rien, dit Hannes, c'est un solitaire.

– Tout le monde trouve sa place, les solitaires, les rêveurs...

– C'est vrai que, toi, tu es bien placée pour le savoir. »

Ils étaient désormais arrivés aux dernières maisons de Heltau.

Karline avait beau se douter de ce qui l'attendait, cette vue la frappa.

Derrière le portail en fer forgé, des hangars délabrés, des toits envahis de mauvaises herbes. Sur l'esplanade, quelqu'un rassemblait des pneus mis au rebut. L'entrée principale de l'usine était fermée par des planches clouées. Une porte s'ouvrit sur le côté, un homme au costume zébré de brins de laine clairs salua le portier en levant la main droite, à laquelle il n'avait plus que trois doigts. Karline vit des ballots de laine duveteuse rouler sur le sol de l'usine de lavage et, à ce souvenir, éprouva une sorte de félicité.

Il y avait eu une époque où sa mère avait été contente de ne pas avoir de fils, puis une autre époque où avoir des fils ou des filles importait peu ; et c'était un miracle que la famille, qui s'était retrouvée sans rien après son expropriation, ait pu reprendre une vie digne de ce nom.

Hannes demanda si ça valait la peine de jeter un coup d'œil au terrain.

Karline hocha la tête et le précéda.

Les prés étaient fauchés, les montagnes ternes comme du verre sombre. Le vent arrachait la paille des meules et les premières feuilles mortes des aulnes et des acacias.

Hannes releva le col de sa veste.

« Il y a des moutons quelque part ? », demanda Karline qui, de fait, ne tarda pas à en voir. Un vol d'étourneaux, empreinte digitale battant l'air, et, derrière, un troupeau égaillé sur les collines en direction de Michelsberg.

Ils accoururent si vite qu'elle en eut un point de côté.

« Ces aventures-là, ce n'est pas pour les vieilles dames », dit-elle en s'arrêtant près d'un aulne.

Et si Hannes ne trouvait pas le petit ? S'ils étaient sur la mauvaise piste ? Où pourraient-ils encore chercher ? Qu'avait-elle raconté d'autre à Samuel ? Karline considéra les champs, les monts, les contours de la ville, mais il fallut un certain temps pour qu'une structure se dessine et que le panorama se mue en chose connue.

Que tout était éloigné !

Où était-ce elle qui était éloignée de tout ?

Cette nostalgie d'une chose perdue, cette nostalgie d'une chose inassouvie, cette aspiration à trouver, parfois aussi à perdre – et on se reproche toujours un truc, pensa Karline. Elle songea au pommier, à l'érable et à la Villa aux Mouettes. À ce petit appartement qu'on leur avait attribué au lendemain de la guerre, où ils avaient dû s'entasser à cinq. À la mort d'Emma, à la perte de ses parents. À ces années à l'usine de boutons, à ce taiseux de Johann. Elle pensa à ses fils qui s'étaient éloignés d'elle, une fois mariés : Florentine, en particulier, était à ses yeux une belle-fille d'un abord difficile. Karline avait déconseillé à Hannes de la fréquenter, et un soir, espérant faire obstacle à un rendez-vous, elle lui avait même caché ses chaussures. En pure perte.

Il vaudrait peut-être mieux ne pas avoir d'heureux souvenirs d'autrefois. Mais il faut croire que, sans eux, la vie serait un enfer.

Au moment où une grande ombre puis une petite se détachèrent du troupeau de moutons, où ces ombres grandirent, prirent des bras et des jambes, des visages, au moment où Karline fit quelques pas et se mit à courir, elle souhaita que la vie du petit se déroule en sens inverse.

Ce qui allait venir devait à tout prix être mieux que sa vie d'avant.

« Je suis désolé », dit Samuel.

Karline le serra contre elle. Hannes était livide, mais souriant. Ils retraversèrent le champ, Karline prit une main du petit, et Hannes l'autre. Un voisin du pasteur les ramena à Hermannstadt en carriole.

« Plus tard, je veux être berger, dit Samuel pendant le trajet.

– Plus tard, tu seras tout ce que tu veux, répondit Karline.

– Sauf marchand de poisson, dit Hannes, ça ne plairait pas à ta mère. »

Un homme dans ma situation n'a pas de biographie au sens propre du terme. On prêtait ce mot au roi Michel.

Il régna brièvement à l'âge de cinq ans avant de céder la place à son père Carol II, puis il monta une nouvelle fois sur le trône en 1940. Opposé à la soviétisation de la Roumanie et à la déportation de la population allemande dans des camps de travail, il fut forcé de quitter le pays. Pour survivre en Suisse, il en fut réduit, d'après ce que savait Karline, à élever des poulets et à être pilote d'essai. Tous les ans, il s'adressait à la population roumaine sur Radio Free Europe.

Il s'adressait à elle.

Cette nuit-là, Karline ne put trouver le sommeil. Johann était couché près d'elle, Hannes et Samuel dormaient dans la chambre voisine, sur le matelas jaune comme le blé mûr et le matelas vert d'eau. On n'avait mangé les crêpes qu'à minuit. Fourrées au fromage pour les adultes, avec du sucre et des noix en poudre pour le petit. La bicyclette était encore à la gare,

ou avait disparu depuis longtemps. Karline se leva, mit son peignoir, se servit une liqueur de noix à la cuisine et la sirota, assise sur le banc, sous la fenêtre.

Ce qu'il y a eu naguère a des droits sur toi, pensa Karline en fermant les yeux. Les oiseaux prenaient leur essor, le château de Peleş luisait au soleil levant, le sourire du roi n'était qu'une vague idée, il se maintenait même à présent. Ce qui le retenait, c'était la lumière, les effluves des châtaigniers et des épicéas. Karline était jeune, le roi Michel était jeune et encore plus beau que sur les photographies qu'elle connaissait de lui. Elle mangeait un épi de maïs avec du sel, beaucoup de sel qui lui brûlait les lèvres. Un homme tenait un ours en laisse. Des chiens aboyaient. Le père de Karline avait garé sa voiture de livraison près de la limousine dont la plaque d'immatriculation était ornée d'une couronne. Devant le château, les statues étaient moussues. Une figure tenait près de ses hanches une cruche qui semblait se renverser, elle n'avait pas l'air de remarquer l'eau qui s'en échappait, vague à jamais captivée, de même que Karline était à jamais captivée par cet instant. Ses lèvres engourdies par le sel, sa main qu'enserrait celle du roi.

Après le départ de ce dernier, ils s'étaient reposés dans une prairie à l'ombre, une prairie printanière avec des pissenlits et des gypsophiles nuage.

Le roi était parti et, dans le même temps il ne l'était pas, puisque Karline s'était mise à l'inventer.

(Wolff/de Oliviera 2022)

„Leviatano“ – Italienische DeepL-Übersetzung

Ora, proprio ora, non sapeva perché, sentiva la mano del re nella sua. Stava sorridendo. Sorrise nel modo in cui il sole sorgeva: gli uccelli lo annunciavano molto prima che si potesse vedere. Era una calda giornata di aprile, gli uccelli cantavano sugli alberi, si alzavano in volo e il re Michele I sorrideva.

La memoria è una stanza con porte vaganti. A volte ti colpisce l'ombra di una montagna, a volte una parola. Camminate su una collina, portando un cesto di mele, lavandovi i capelli, e all'improvviso si apre una porta. Poi una mattina non ci si vuole alzare, non si ha voglia di fare nulla.

Perché la memoria è sufficiente.

Karline grattugia le patate e le frigge in padella. Ha salato troppo. Le cotolette di maiale sono state pestate e fritte. All'insalata ha aggiunto olio, aceto e zucchero. Il ragazzo e il marito si sedettero a tavola e dissero una preghiera. Il pasto è durato poco più di venti minuti. Il ragazzo chiese se poteva alzarsi. Aveva il dono di rendersi invisibile e di apparire solo al momento dei pasti. Johann si sedette nel pergolato con il suo giornale. Karline sparecchiò la tavola e lavò i piatti.

Lì si passa la mattinata in cucina, pensò, l'uomo mangia senza ringraziare e dopo non ha altro da fare che leggere il giornale e scaccolarsi.

Sua madre voleva figli maschi e ha avuto quattro figlie femmine. Karline era la secondogenita e, poiché speravano in un Karl, le fu dato un nome che le richiese un certo sforzo per essere compilato. Non c'erano modelli di riferimento per una vita come quella di Karline. La sua governante ungherese l'aveva chiamata Károly quando era arrabbiata. Ricordava il fruscio dell'abito damascato, il fresco profumo di gelsomino e menta piperita, e la blesità che la sua governante cercava di controllare - senza successo, quando era eccitata, il che le dava una certa impotenza. Karline aveva provato soddisfazione in quei momenti. La sferzata di

lingua contro i denti anteriori fu una punizione appropriata per l'inversione del suo nome in maschile ungherese.

Il suo primo fidanzato aveva una madre inglese e a un certo punto si innamorò dell'idea di chiamarla Charlie. Quel suono le piaceva, anzi le piaceva molto. Anche oggi, quando sentiva, anche se sempre più raramente, una certa sintonia con il suo riflesso nello specchio, quando la sua pelle era morbida dopo il bagno, le rughe intorno agli occhi levigate e il vapore acqueo ammantava il grigio dei suoi capelli, si chiamava Charlie nella sua mente, chiudeva gli occhi e si passava la punta delle dita sul collo come aveva fatto Ernest, lentamente, con un'indifferenza che rendeva ogni tocco ancora più delizioso, cosa che la maggior parte degli uomini non riusciva a cogliere per tutta la vita. Un'intenzione troppo precoce di toccare ha ucciso ogni sensualità. Karline era felice di averne avuto un sentore almeno una volta nella vita.

Così, rafforzata dai ricordi, la vita quotidiana poteva essere sopportata di nuovo per un po'. Una settimana piena di: Linea, vieni qui. Linea, c'è qualcuno alla porta. Linea, il piano superiore è disordinato. Line, non riesco a trovare le mie cose. A volte si augurava che la "Linea" alla fine del suo nome, che - non l'energico Károly o il tenero Charlie - era diventato il suo soprannome. Come sarebbe stata la sua vita se il desiderio più ardente di sua madre si fosse avverato? Come sarebbe stato se un Carlo avesse stretto la mano al re?

No, voleva solo stringere la mano al re come donna. Era uno di quei momenti in cui l'essere donna pagava.

Karline era appoggiata alla porta della cucina estiva. Si era occupata dei piatti, aveva pulito i piani di cottura, aveva tolto la tovaglia. Johann, nel frattempo, si era addormentato nel pergolato. Una farfalla ha preso la sua pancia per un tumulo. Era più grasso di quanto un uomo dovrebbe essere a quest'ora, pensò. Chi serba rancore ingoia veleno e si aspetta che l'altro muoia - eppure giorno dopo giorno era infastidita da Johann, le cui azioni e omissioni erano per lei una costante corrente di rabbia. Il silenzio che lui le dedicò fu come un'ultima prova che anche lui aveva perso quello che un tempo avevano chiamato amore.

Fortunatamente, Karline aveva il dono di distrarsi. Era in grado di credere in sei cose quasi impossibili già prima di fare colazione. Uno: Johann sarebbe cambiato. Due: in meglio. Terzo: per una volta ci sarebbe stato qualcosa di intelligente sul giornale. Quattro: avrebbe trovato una cura per le sue vene varicose. Quinto: qualcuno avrebbe trovato una cura per il comunismo. Sesto: Un giorno sarebbe stata reintrodotta la monarchia.

Lei, in ogni caso, sarebbe stata pronta.

Karline si slaccia il grembiule e chiude la cucina estiva. Nessun suono proveniva dai giardini, dalla strada, nessuno camminava, parlava, suonava. Nessuna corda per saltare ronzava nell'aria, nessuna palla volava contro un muro. Il silenzio del primo pomeriggio aveva improvvisamente un che di senza fondo. Dovrebbe sedersi nel pergolato, distendersi sul Fotell? Iniziare a stirare i vestiti?

Decise di controllare il ragazzo. Aveva bisogno di fare un bagno prima dell'arrivo del padre. Karline fece il giro della casa, salì le scale, attraversò la sala d'ingresso e arrivò all'appartamento principale. Chiuse l'anta di un armadio che si apriva sempre da sola, tirò una tenda dritta, chiamò il suo nome. Non rispose. Con cautela aprì la porta del soggiorno, ma lui non era né seduto sulla sedia da lettura né al tavolo con i libri di scuola. Anche la cucina era vuota. Karline chiuse le persiane per non far uscire il calore dalla casa. Pensò all'escursione che le aveva dato ancora una volta l'opportunità di tirare fuori l'ombrellino. Indubbiamente, alcune comodità legittime facevano parte della vita. Tra questi, un'elegante vestaglia, un liquore alle noci fatto con cannella e chicchi di caffè e la possibilità di scivolare sul laghetto dei pesci in una barca a remi con l'ombrellino, mentre altri sudavano sotto il sole cocente. A ciascuno il suo.

Karline aveva indossato un abito a fiori lungo fino alle caviglie, che era passato di moda da così tanto tempo da poter essere definito senza tempo. Vestì il nipote con cura,

rammaricandosi che non fosse ancora abbastanza grande per portare il cappello. Sperava che i cappelli non passassero mai di moda: il cappello era l'indumento più essenziale per un uomo. Hanno preso l'autobus per andare allo zoo. Il ragazzo non aveva mostrato alcuna gioia per gli animali; mentre gli altri bambini stavano curiosi davanti ai pappagalli e riverenti davanti ai leoni, la sua espressione era diventata sempre più seria. Quando raggiunsero gli orsi, chiese se potevano ripartire. Karline, anche lui stufo dell'odore di pelliccia e di escrementi, suggerì loro di andare in barca. Stese l'ombrellino all'uncinetto color crema. Modelli di luce e ombra vagavano sulle sue spalle, sul suo vestito. Il ragazzo infilò una mano nell'acqua e osservò il vogatore. Aveva un interesse per tutto ciò che si muoveva, carrozze trainate da cavalli, trattori, treni, automobili, aerei, e sapeva andare in bicicletta in modo eccellente già in tenera età, cosa che lei non è riuscita a fare fino ad oggi.

Karline entrò nella "terza stanza", così chiamata perché non aveva uno scopo preciso, era un ripostiglio, uno studio o una stanza per gli ospiti, a seconda dei casi. Si addentrò nella semioscurità. Sul tavolo di quercia c'erano pile di giornali e panni da stirare, sopra gli schienali delle sedie vestiti e asciugamani da rammendare: buchi, passanti strappati, cerniere inceppate - non c'erano bottoni in questa casa, tranne che sulle camicie di Johann (cosa che lei segretamente non gli perdonava). Se ne è occupato Karline.

Accanto alla finestra erano ammassati dei materassi. Arrivavano quasi al soffitto e risalivano a un'epoca in cui le feste erano grandi e gli ospiti numerosi. Furono disposti nella stanza, che a quel tempo non aveva ancora un tavolo di quercia, finché il pavimento non fu un letto a materasso, un divano su cui potevano dormire una dozzina di persone. Dodici materassi, con rivestimenti lucidi e setosi; colori tra il rosso papavero, il rosa lampone, il giallo mais, la lavanda e il blu larkspur. Quello verde acqua doveva sempre essere in cima. Karline non sapeva perché. Non sapeva nemmeno perché i materassi fossero ancora lì, non c'erano ospiti così numerosi da molto tempo. Non aveva mai trovato difficile cucinare per una dozzina di persone, a differenza di adesso che si stancava solo a pensare a cosa preparare per sé e per Johann nel corso della settimana. Forse perché il pasto era durato più di venti minuti e nessuno si era poi ritirato senza parole all'ombra del pergolato e non era mai, davvero mai successo che non venisse lodata per la sua famosa zuppa di pollo o per la sua ciorbă de perișoare.

Karline notò i motivi floreali della torre del materasso e la nostalgia di quei tempi. Le persone avevano sopportato di giacere in quella stanza, con tutti gli odori e i suoni, le esalazioni, il russare. Avevano sempre tenuto aperte le doppie finestre. Anche a Capodanno, a Pasqua, nelle serate di compleanno e di carnevale. Tutte quelle notti.

In realtà, non c'erano dubbi su dove si trovasse il ragazzo. Voleva solo assicurarsi che non le mancasse da qualche altra parte. Ma forse non voleva rovinargli il piacere di non essere scoperto per un po'. Karline salì su uno sgabello e tastò il materasso.

"Cosa ci fai lassù?"

"Mi sto nascondendo".

"Ti ho trovato".

"Non l'hai fatto. È un luogo segreto".

Naturalmente, Samuel sapeva una cosa del genere. Quando nessuno dormiva più su quei materassi, quando non erano altro che ricordi accatastati in un angolo, questo era il posto più defilato della casa.

Sentì lo scricchiolio delle pagine del libro. Il ragazzo si stava ancora rovinando gli occhi con tutta quella lettura.

Karline si appoggiò ai materassi, i suoi occhi vagavano per la stanza, senza aggrapparsi a nulla, né agli spigoli del tavolo, né alle linee ascendenti dell'armadio, né al disegno della parete ricamata, ascoltando il respiro di Samuel. Le ricordava il respiro dei suoi figli, quando si trattava di metterli a letto la sera: tre ragazzi che raramente si alzavano per dormire. Era una

vendetta nei confronti della madre per aver avuto dei figli? Tre figli con nomi decenti: Hannes, Hermann e Günter.

"Parlami della Transilvania".

Samuel abbassò lo sguardo dal materasso. Karline sollevò lo sguardo. Le fessure di luce delle persiane chiuse si riflettevano nei suoi occhi, formando una linea con le sue sopracciglia dritte. Non c'era accordo sul colore dei suoi occhi. La maggior parte di loro diceva che era marrone chiaro, ma Karline, che non riusciva a decidere tra il grigio oca e il marrone cannella, testimoniava la loro mancanza di immaginazione.

Si guardarono l'un l'altro, Karline sullo sgabello con la schiena appoggiata alla torre del materasso, il ragazzo sul materasso verde acqua, due pani sotto il soffitto.

Qualcosa lo preoccupava. Era diventato sempre più silenzioso man mano che la partenza si avvicinava, cosa che Karline notò, anche se, o forse proprio perché, era fundamentalmente silenzioso.

"La Transilvania?"

Il ragazzo annuì.

Gli aveva raccontato questa storia molte volte. Mi chiedo se abbia riconosciuto le variazioni. Mi chiedo se lui abbia notato ciò che lei ha omissso, enfatizzato, dove ha esagerato per puro piacere? Bisogna fare attenzione quando si racconta una storia. Se si esce da un determinato binario e ci si inoltra in acque incerte, qualcosa di diverso potrebbe parlare, desideri, paure, verità. Si erano trasferiti in quella camera, con porte vaganti e finestre torbide, e sembrava deciso che nulla, tanto meno le speranze, potesse essere lasciato indietro una volta per tutte.

Karline si aspettava praticamente il capriccio, l'imprevedibile, la contraddizione. Le persone raccontavano le loro storie in modo stranamente fisso. Come se fossero accaduti proprio così. Eppure, secondo Karline, ogni storia è accaduta in cento modi possibili, e tutti erano ugualmente veri e non veri.

Due anni prima che il re concedesse la mano a Karline, Johann l'aveva sedotta sotto l'albero di mele nel giardino della casa dei suoi genitori. Dalla carrozza la casa era appena visibile, le bifore, la copertura intagliata della veranda, la banderuola in ghisa sul timpano. Non ha girato. Il prato era caldo in settembre, gli alberi erano al buio, solo un po' di luce lunare argentata tra i rami. C'era qualcosa di urgente nei baci di Johann, lui si premeva contro di lei, le diceva parole d'amore, baciava ogni punto libero della sua pelle.

Qualcosa le è saltato addosso, si è allontanato (la volontà, la mente?), qualcos'altro ha preso il sopravvento. Non riusciva a fermare questo qualcosa e più ci provava, più la via del ritorno diventava improbabile. A un certo punto, la copertura del prato, la banderuola, le luci delle mele scomparvero, e al loro posto ci furono sensazioni che la liberarono dal desiderio, dal pensare, dal volere, dal desiderare, eppure si stabilizzarono per sempre come volere e desiderare.

Naturalmente Karline nascondeva questa scena, anche se la vicenda della Transilvania è iniziata proprio qui. Questo atto è stato recitato, come un preludio silenzioso, nella camera della memoria solo per lei.

Che tu dica mela o acero, questa storia ti appartiene comunque, pensò Karline, ed è sempre sorprendente che entrambi, Johann e il re, l'abbiano sopportata insieme in una stanza.

Karline ha iniziato a occuparsi del nipote quando si è recata con la famiglia a Mamaia per una vacanza estiva. Ai bauli impacchettati, all'eccitazione pre-partenza, al viaggio in treno in uno scompartimento con tende rosse e un cameriere in livrea. Il medico le aveva sconsigliato il viaggio, la sua gravidanza era già avanzata, ma lei aveva gettato al vento il suo avvertimento (senza rendersi conto che il vento glielo avrebbe riportato). La nostalgia della casa del gabbiano era troppo grande.

Non disse nulla quando un dolore lancinante si fece sentire sul treno, non disse nulla nemmeno quando Johann le scrisse che non poteva raggiungerla. A dire il vero, era sollevata dalla prospettiva di avere qualche settimana per sé prima di diventare madre. Si sedette sulla terrazza e guardò il sole sorgere sul mare. Camminava lungo la spiaggia con Emma, Marie o Auguste, di solito con Emma, la sorella maggiore, che meglio si adattava al suo nuovo ritmo. Ha fatto colazione in giardino sotto l'acero. Le foglie a cinque punte in filigrana frusciavano, le pelli delle foglie assumevano venature brillanti e, con infinita lentezza, una linea d'ombra attraversava il prato. La governante serviva il caffè, il padre leggeva il giornale. La madre e le sorelle erano ancora a letto, in bagno o anche (ma raramente completamente) al tavolo della colazione. Karline era sempre la prima a svegliarsi, camminava a piedi nudi sul prato in vestaglia e cercava dentro di sé se aveva un'idea di vita che le si addicesse di più di questi giorni.

Non era più in grado di nuotare con la pancia, non poteva più camminare a lungo o fare il bagno al sole, ma il sapore salato dell'aria era lo stesso, il calore della sabbia sotto le piante dei piedi era lo stesso, e così anche la sorprendente freschezza dell'acqua che la faceva arretrare ogni volta di qualche passo, per poi spingersi più in là nel surf, onda dopo onda, deliziata da questo piccolo ritardo.

I genitori di Karline non erano contenti della scelta del genero (avevano sperato in uno dei giovani eredi della loro cerchia di amici), ma dopo tutto, le notti sui meli con una banderuola che dormiva durante i suoi compiti di supervisione non potevano essere cancellate. C'erano fatti che dovevano essere accettati. La pancia arrotondata era uno di questi fatti.

La famiglia di Karline gestiva la lavanderia di lana di maggior successo della Transilvania. Per anni, suo padre aveva sperimentato vari metodi in grado di pulire i velli di lana da escrementi, erba e sudore. Una questione delicata. La lana non tollerava le fluttuazioni estreme di temperatura e bisognava evitare l'infeltrimento dovuto all'attrito eccessivo. Inoltre, una parte del grasso della lana doveva essere trattenuta nel processo di lavaggio. Il padre di Karline aveva perso un dito con la prima macchina e altre due dita con la seconda. Era un'arte trovare i processi, le impostazioni e le velocità giuste, perché il pelo delle pecore dipendeva dall'altitudine e dalla temperatura, dalla dieta e dall'allevamento degli animali e (come le persone a volte) aveva una tendenza all'infeltrimento sempre variabile. La lana mescizene boema necessitava di regolazioni diverse rispetto alla lana zackel ungherese o alla lana caraman turca.

La madre di Karline chiese al marito di smettere di sperimentare, perché secondo la regolarità emergente, la volta successiva avrebbe avuto bisogno di tre dita. La macchina che alla fine sviluppò e brevettò assomigliava ancora al Leviatano che esisteva dal 1863. Consisteva in un pattino di lavaggio in cui la lana preselezionata veniva immersa da un tamburo rotante e spinta avanti e indietro nel bacino mentre una forca pungeva ritmicamente la lana. Ma mentre nel Leviathan un rastrello sollevava la lana dal pattino per trasportarla a un nuovo pattino di lavaggio, poi a un terzo e forse a un quarto, nella macchina sviluppata dal padre di Karline il processo di lavaggio avveniva in un unico pattino. L'acqua veniva aspirata e riempita di nuovo finché la lana non era pulita e poteva essere asciugata all'aria. Questo sistema di lavaggio salvaspazio ha reso possibile l'apertura di numerose piccole imprese, il che ha significato molto in un paese in cui c'erano più pecore che persone.

La distribuzione del "pattino tutto in uno", insieme alla specializzazione nella pulizia della lana d'agnello setosa in una fabbrica di Heltau, aveva assicurato la prosperità della famiglia. Con le sette dita rimaste, il padre di Karline aveva comprato una villa nella città alta, la Casa del Gabbiano sul Mar Nero e una cabana sull'Hohe Rinne: questo significava che ogni volta che le figlie vedevano un gregge di pecore, scattava un'indefinibile sensazione di benessere, a metà tra commozione, malinconia e gratitudine. Nel corso degli anni, questa sensazione si era estesa alla vista delle nuvole per Karline. Quando lo scoraggiamento la colpiva, una formazione di nuvole di passaggio era sufficiente a confortarla.

Chi potrebbe negare che ci siano delle somiglianze?

Karline percepì un tocco e alzò la testa. Il ragazzo si era spostato sul bordo del materasso, appoggiando la mano sulla spalla di lei.

"Pecore, allora", disse, aspettando che le pecore si disperdessero nella sua memoria, una per una, come le nuvole si disperdono in un cielo d'estate.

Era la fine di giugno, tre settimane dopo il loro arrivo, quando la nave passeggeri "Transilvania" attraccò nel porto di Constanța. Poiché il padre di Karline aveva rapporti d'affari con il cantiere navale "Burmeister & Wain" in Danimarca - i tappeti della "Selandia", la prima nave a motore oceanica del mondo, erano tessuti con la lana d'agnello di Heltau - la famiglia aveva il permesso di visitarlo tra due viaggi. Quattrocentododici passeggeri hanno trovato posto sulla nave, utilizzata per crociere nei mari Nero, Medio e Rosso.

La mareggiata era forte, la radio dava l'allarme tempesta.

"Vine furtuna", la tempesta sta arrivando, dissero i pescatori.

Comunque sia, le sorelle avevano insistito per visitare la nave. Dopotutto, era in porto, saldamente ormeggiata, non si sarebbe certo capovolta, ed era difficile pensare a qualcosa di meglio per una giornata di maltempo. Solo la madre di Karline rimase a casa, poiché si sentiva poco bene, o almeno fingeva di esserlo, per avere la sua pace.

Per prima cosa guardarono il ponte superiore, che si affacciava sull'unico porto d'alto mare della Romania e sul promontorio con la parte più antica della città. Vedevano il minareto della moschea sulla Piața Ovidiu, costruita nel XIX secolo per volere del re Carol I (gli episodi reali erano sempre noti a Karline), e il casinò costruito sulla scogliera nello stesso anno. Alla fine dell'Ottocento, la comunità tedesca aveva ricevuto anche una chiesa e una scuola, l'unica protestante di tutta la Dobrugia, ma da qui non si vedeva. Dall'altra parte del parapetto c'era il muro della banchina, poi il mare aperto. Marie si chinò esuberantemente sulla ringhiera e fischiò una canzone, che il barbuto Lipovan, che era stato presentato loro come Ivan, interruppe burberamente.

Non sapeva che era vietato fischiare su una nave? Se si fischia, si invoca qualcosa, nel peggiore dei casi una tempesta, e a nessuno farebbe comodo una persona così sfortunata.

Dietro la rete di sicurezza a maglie grossolane, che il capitano chiamava "acchiappacadaveri" (il che era generalmente sorprendente, dato che nella migliore delle ipotesi si era ancora molto vivi al momento del rovesciamento in mare), si ergeva un muro di nuvole grigie a forma di triangolo. Questa piramide aveva già inghiottito il sole, un bagliore scintillante circondava la cima mentre la processione scendeva nel ventre della nave.

Mentre le sorelle manifestarono interesse per le cabine e la sala da pranzo, chiedendo stoviglie e cristalli, il padre prevalse, volendo vedere prima le sale macchine. Il capitano è andato avanti e Ivan ha spiegato i motori con competenza e in modo molto dettagliato. Poi gli uomini sono entrati in acque politiche. Secondo il padre, i tedeschi stavano per iniziare un'altra guerra.

L'aria era soffocante, la luce delle lampade abbagliante. Il dondolio, inizialmente dolce, si trasformò gradualmente in un forte ondeggiamento, che Karline inizialmente attribuì all'iperconsapevolezza dei suoi sensi che si verificava sempre in riva al mare. Si tenne stretta e cercò di compensare l'oscillazione e il dondolio con ginocchia morbide. Auguste si sentì male e, con passo sbandato, andò alla ricerca di una toilette. Marie la seguì poco dopo, anche Emma era pallida ma rimase con lei. Karline ha perso il senso del tempo e dello spazio. Non era l'ondeggiare che la preoccupava, né la mancanza di luce diurna, ma lo sferragliare metallico, il ruggire e lo scricchiolare - suoni lamentosi provenivano dalle tubature, il pavimento gemeva, la nave rimbombava, rimbombava, e Karline non notò all'inizio come rimbombasse e rimbombasse anche nel suo addome, poi sentì che i dolori intermittenti che l'avevano

accompagnata per tutto il giorno si erano insediati. Sentì qualcosa di caldo, un dolore acuto, poi sentì e non sentì più nulla.

Si trovò in una cabina, da un lato del letto il capitano, dall'altro Ivan, ai piedi del letto Emma. La marea si infrangeva contro la parete della cabina, una lampada oscillava avanti e indietro sopra il letto. Karline sentì il panico salire dentro di sé, poi un senso di umiliazione.

"Non puoi alzarti", disse il capitano.

"Ma io voglio..."

"Tuo padre chiamerà un medico. E finché non sarà qui, vi chiedo di respirare profondamente nello stomaco".

Karline ingoiò le sue repliche. Che mucchio di sciocchezze. Respirate con calma! Un dolore furioso le morse le viscere, mandando ondate di dolore in tutto il corpo, con la parte bassa della schiena che sembrava spezzarsi. Si girò di lato e vomitò. Poco dopo la vescica e l'intestino si svuotarono. Emma la aiutò con il vaso da notte. Karline non provava più vergogna, non c'era altro che l'implacabile realtà di questo dolore. Il rombo, il ruggito e l'impeto della nave erano anche il suo impeto, era una sensazione corporea grande e avvolgente. Era la nave su cui tamburellava la pioggia, contro cui si agitavano le onde, su cui si agitava la tempesta, ed era allo stesso tempo lei stessa il vento, le onde, la pioggia, finché a un certo punto qualcosa si è scatenato, posandosi sul fondo del mare e gettando tutto nel caos. Un'onda sollevò la nave, qualcosa da qualche parte si staccò dai suoi ormeggi, un suono acuto di fruscio si staccò dal ponte superiore, affondò nel ventre della nave e continuò nei corridoi, un'eco errante. I piatti si frantumarono, gli oggetti caddero, rotolarono sul pavimento, un'onda anomala sbatté contro l'oblò, oscurando la cabina, e Karline urlò.

Quando il padre, completamente fradicio, raggiunse la Transilvania insieme a un medico, il suo primo nipote era già al mondo. Ci era voluto del tempo per farli salire a bordo, un'onda aveva superato il muro della banchina, la scala delle drizze si era spezzata nei suoi componenti. Il suo saluto troppo rumoroso sulla soglia aveva qualcosa a che fare con lo spettacolo che aveva davanti. Oggetti sul pavimento, un letto sgualcito, feci e vomito, la figlia bagnata di sudore, il neonato coperto di sangue e olio di macchina.

Nella cabina centosettantasette, una sistemazione di prima classe il cui oblò mostrava ancora una volta una linea di galleggiamento tranquilla, era nato Hannes. Il capitano aveva tagliato il cordone ombelicale e, poiché il bambino non piangeva, Ivan gli aveva dato diversi colpi potenti sulle natiche a testa in giù con le mani piene di olio lubrificante mentre diceva qualcosa in russo che sembrava un incantesimo, Auguste e Marie non erano riapparsi. Sono stati trovati chiusi in una cabina al piano superiore. Emma avvolse il bambino in una federa e lo pose sul petto di Karline.

La nave gemeva una ninnananna, il vento pettinava docilmente le onde e una leggera pioggia bagnava il viso di Karline quando, qualche tempo dopo, fu portata sul ponte superiore su una barella.

Karline era convinto che il ragazzo fosse ancora nascosto sui materassi quando Hannes arrivò.

"Lasciatelo", disse lei, "riapparirà da solo non appena sarà l'ora di cena".

Mentre Hannes si reca con Johann nella cantina, lei prepara il ripieno per le frittelle. Mescolò l'Urda, tagliò l'aneto, mescolò le due cose e, mentre stava per versare il primo mestolo di pastella nella padella, un suono si staccò dalla sua memoria. La radio, la telefonata di un vicino oltre il muro, il tubare di un piccione: niente di tutto questo aveva oscurato l'apertura e la chiusura del cancello del cortile. Karline non vi aveva prestato ulteriore attenzione.

Ora il rumore sembrava un richiamo.

Karline spense il fornello e si recò con improvvisa fretta nella terza stanza, avvicinò lo sgabello, cercò sui materassi una gamba, una mano, una testa. Poi è salita su una sedia per vedere meglio. Il materasso verde acqua era vuoto. Vi si trovavano solo un libro, una matita e

una coperta. Karline frugò nella coperta come se il ragazzo potesse ancora comparire da qualche parte.

"Non è qui?"

La domanda di Hannes era più che altro una dichiarazione.

Karline, ancora sulla sedia, scosse la testa.

Le tese la mano. Scese con il fiato corto, come se avesse appena scalato una montagna.

Karline cercò in casa e in giardino, Johann chiese ai vicini, Hannes setacciò il parco giochi, corse fino al parco. Karline tirò giù ognuno dei dodici materassi con l'aiuto di Johann. Il ragazzo doveva essere qui, da qualche parte tra il rosso papavero, il giallo mais e il blu lavanda, non c'era altro modo.

Poi le venne in mente un pensiero.

"Dove stai andando?", chiese Hannes.

Karline evitò il suo sguardo, la cui preoccupazione non le sembrava all'altezza.

"Gli ho parlato del Mar Nero".

"Allora non dovremmo perdere tempo".

Johann rimase a casa nel caso in cui il ragazzo fosse ricomparso. Hannes voleva andare in bicicletta. Karline si rifiutò di sedersi sul portabagagli ("Se vado in bicicletta, morirò", disse) finché Hannes non minacciò di partire senza di lei.

Quando la donna allo sportello della stazione disse che l'unico treno per il Mar Nero era già partito alle sette del mattino, le gambe di Karline cedettero con sollievo. Si sedette su una panchina. Il suo corpo era piuttosto rigido per il viaggio, durante il quale aveva capito per la prima volta perché il quartiere della stazione si chiamava "Beyond".

Un ragazzo rannicchiato nella rete dei bagagli di uno scompartimento ferroviario: questa immagine le era rimasta impressa nella mente, indifferente al fatto che Samuel fosse da tempo troppo grande per questo. In passato, pensava, e questa parola faceva male perché il dopo era così incerto, lui non voleva mai sedersi sui sedili quando lei andava a prenderlo dal Banato in vacanza. Per lo più prendevano l'Orient Express, che collegava Vienna e Bucarest e si fermava ad Arad verso mezzanotte. Karline stese il cappotto nella rete dei bagagli, Samuel si rannicchiò su quel sedile a cassetta, ascoltando il battito dei giunti delle rotaie sulle ruote, le conversazioni nello scompartimento, mentre fuori dai finestrini del treno passavano campi con pali del telefono conficcati come forconi rovesciati. Per lo più si era addormentato prima di Deva.

"E adesso?"

"Continuiamo a cercare", disse Hannes.

Nel piazzale della stazione chiesero di un ragazzo con i capelli mossi biondo cenere, le sopracciglia dritte (non riuscirono a mettersi d'accordo sul colore degli occhi, ma non se ne parlò), con le orecchie piccole, robusto, alto più o meno così - Karline indicò il suo collo, Hannes il suo petto. Hanno chiesto a guardie ferroviarie, cocchieri, tassisti, viaggiatori. Samuel, a quanto pare, non era stato qui. Poi si avvicinò un purligar, uno dei senzatetto che dormivano nell'atrio della stazione.

Karline fece un passo indietro. Guardò con sospetto l'uomo non rasato, con la giacca e i pantaloni strappati.

"Ho visto un ragazzo così. Andò con un contadino verso Heltau. Comunque sono saliti su un carro di fieno".

L'uomo tese loro la mano aperta.

"Così la prossima volta me lo ricorderò bene".

Hannes gli diede alcune monete. Lasciarono la moto e presero un taxi per Heltau. Quando arrivarono, i monti Fogarasch si stavano già imprimendo nel cielo della sera come un disegno a inchiostro sbiadito, grigio su blu scuro.

Hannes suggerì che si separassero. Voleva perlustrare i campi, Karline doveva andare a trovare il sacerdote. Forse qualcuno aveva visto Samuel. Karline obiettò: lei conosceva meglio

i campi, Hannes doveva andare dal suo collega. Poiché non riuscivano a mettersi d'accordo, hanno continuato la ricerca insieme.

Karline chiese perché Samuel non volesse andare a scuola.

"Nessuno vuole andare a scuola dopo le vacanze estive".

Karline non era soddisfatto di questa risposta.

La scuola era il sistema più assurdo che si potesse immaginare per preparare i bambini alla vita, diceva Hannes. Proprio il modo in cui dovevano stare seduti in file militari ai banchi mentre la mattinata era divisa in quei cicli orari arbitrari. La curiosità, lo spirito di ricerca, tutto ciò che i bambini portavano naturalmente con sé è stato scacciato da loro. Poter sbagliare, scoprire cosa si è bravi a fare, scoprire chi si vuole essere, al di là delle immagini obsolete: niente di tutto questo era importante a scuola. Era un sistema rigido e totalitario che, come tutti i sistemi, alla fine lavorava contro le persone invece che a favore.

"Cosa suggerisce invece?", chiese Karline.

"Il coraggio di fare qualcosa di nuovo: eliminare i banchi, spezzare le materie classiche e licenziare tutti coloro che non hanno idee diverse dal distribuire compiti e punizioni".

Karline non pensava che fosse molto realistico.

Le utopie non si realizzano per essere realizzate, ma per stabilire la direzione, ha ribattuto Hannes. Se il sistema scolastico insensato e irrimediabile dovesse essere mantenuto, non ci sarebbe mai una società che si prefigge altro che il proprio tornaconto. Alcuni individui sono stati elogiati, altri, la maggioranza, sono scomparsi nella massa. E uno come Samuel soffrirebbe per la scuola dalla prima all'ultima classe.

"Florentine dovrebbe prendersi più cura del ragazzo", ha detto Karline.

"Non è colpa sua", ha detto Hannes, "è un solitario".

"C'è un posto per tutti. Per i solitari, i sognatori...".

"Tu più di tutti dovresti saperlo".

Ormai avevano raggiunto l'ultima casa di Heltau.

Sebbene Karline sapesse cosa stava per accadere, la vista la colpì.

Dietro il cancello di ferro, padiglioni fatiscenti, erbacce sui tetti. Qualcuno stava raccogliendo pneumatici fuori uso sul piazzale. L'ingresso principale della lavanderia di lana è stato sbarrato. Una porta laterale si aprì, un uomo attraversò il piazzale, i fili di lana brillanti si posarono sul vestito, una mano alzata in segno di saluto al portiere - la destra, con ancora tre dita. Karline vide balle di lana soffici che rotolavano sul pavimento della lavanderia e provò qualcosa di simile alla felicità per questo ricordo.

C'era stato un momento in cui sua madre era stata felice di non avere figli maschi. Un tempo in cui non importava avere figli o figlie; ed era un miracolo come il nulla che la famiglia aveva affrontato dopo l'esproprio fosse tornato a essere qualcosa che si poteva chiamare vita.

Hannes chiede se è il caso di dare un'occhiata al terreno.

Karline scosse la testa e proseguì.

I prati erano falciati, le colline opache come vetri scuri. Il vento ha sciolto la paglia dai terrapieni, il fogliame prematuro degli ontani e delle robinie.

Hannes si alzò il colletto della giacca.

"Ci sono pecore qui intorno da qualche parte?" chiese Karline - poi la vide anche lei. Gli storni si alzavano in volo, un'impronta pulsante nell'aria, dietro di loro uno stormo si spargeva sulle colline verso Michelsberg.

Corrono verso di essa finché Karline non si becca dei punti laterali.

Una donna anziana non è adatta a queste avventure, disse, e rimase indietro presso un ontano.

E se Hannes non trovasse il ragazzo? E se fossero sulla strada sbagliata? Dove altro potrebbero guardare? Cos'altro aveva detto a Samuel? Karline guardava i campi, le montagne,

la sagoma della città, ma solo a poco a poco si formò un ordine, il panorama divenne qualcosa che conosceva.

Quanto era lontano tutto.

O era distante da tutto?

C'era un desiderio di qualcosa che era andato perduto, un desiderio di qualcosa che non si era realizzato, un desiderio di trovare qualcosa, e a volte di perdere qualcosa - e c'è sempre qualcosa per cui rimproverarsi, pensò Karline. Pensò al melo, all'acero e alla casa del gabbiano. Del piccolo appartamento che era stato loro assegnato dopo la guerra, dove cinque di loro dovevano arrangiarsi. La morte di Emma, la perdita dei genitori. Gli anni nella fabbrica di bottoni, la taciturnità di Johann. Karline pensò ai suoi figli, ai matrimoni che li avevano allontanati da lei; Florentine, in particolare, era una nuora con cui non riusciva a relazionarsi. Lei aveva sconsigliato ad Hannes questa unione, nascondendogli persino le scarpe una sera nella speranza di evitare un incontro. Non è servito a nulla.

Forse sarebbe meglio non avere i primi ricordi felici. Forse sarebbe impossibile sopportare senza di loro.

Mentre un'ombra grande e una piccola si staccavano dal gregge di pecore, quelle ombre si ingrandivano, guadagnando gambe e braccia, volti, mentre Karline faceva qualche passo, poi correva, desiderava che la vita del ragazzo andasse nella direzione opposta.

Quello che stava per arrivare doveva essere migliore di quello che c'era.

"Mi dispiace", disse Samuel.

Karline lo strinse a sé. Hannes era pallido, ma sorrideva. Attraversarono il campo, Karline prese una mano del ragazzo, Hannes l'altra. Un vicino del sacerdote li riportò a Hermannstadt con un carro trainato da cavalli.

"Voglio diventare un pastore", disse Samuel durante il tragitto.

"Puoi essere qualsiasi cosa dopo", ha risposto Karline.

"Ma non un pescivendolo", disse Hannes, "a tua madre non piacerebbe".

Una persona nella mia posizione non ha una biografia in senso proprio, avrebbe detto una volta Re Michele.

Regnò per un breve periodo di cinque anni, gli succedette il padre Carol Secondo e salì nuovamente al trono nel XIX secolo e nel quaranta. Resistette alla sovietizzazione della Romania, alla deportazione della popolazione tedesca ai lavori forzati, fu costretto a lasciare il Paese e, per quanto ne sa Karline, si mantenne in Svizzera allevando pollame e facendo il pilota collaudatore. Ogni Natale si rivolgeva alla popolazione rumena attraverso "Radio Free Europe".

Si rivolse a loro.

Quella notte Karline non riuscì a dormire. Johann si sdraiò accanto a lei, Hannes e Samuel dormirono a una stanza di distanza, sul materasso giallo mais e su quello verde acqua. Le frittelle sono state servite solo a mezzanotte. Ripieno di formaggio per gli adulti, zucchero e noci grattugiate per i ragazzi. La bicicletta era ancora alla stazione, o se ne era andata da tempo. Si alzò, indossò la vestaglia, si versò del liquore alle noci in cucina e, appoggiandosi al davanzale, lo bevve a piccoli sorsi.

Ciò che è stato ha diritto a te, pensò Karline, e chiuse gli occhi. Gli uccelli si alzarono, il castello di Peleş si adagiò nel sole del mattino, il sorriso del re era solo un'intuizione, durata fino ad oggi. La luce lo tratteneva, il calore di quel giorno, il profumo delle castagne e degli abeti. Karline era giovane, Re Michele era giovane e ancora più bello che nelle fotografie che conosceva. Karline mangiò una pannocchia con sale, molto sale, che le bruciò le labbra. Un uomo stava portando un orso al guinzaglio. I cani abbaiano. La limousine accanto al furgone del padre aveva una corona sulla targa. Le statue davanti al castello erano piene di muschio. Una figura teneva una brocca all'altezza della vita, sembrava che la brocca si stesse rovesciando, come se non si fosse accorta dell'acqua che fuoriusciva, un'onda, bandita per sempre, proprio

come Karline era bandita per sempre in questo momento. Le labbra intorpidite dal sale, la mano stretta da quella del re.

Quando se n'era andato, si erano riposati in un prato all'ombra, un prato primaverile di denti di leone e alito di bambino.

Il re era scomparso e allo stesso tempo non era scomparso, perché Karline aveva iniziato a inventarlo.

(Wolff/DeepL 2023a)

„Léviathan” – Französische DeepL-Übersetzung

Maintenant, juste maintenant, elle ne savait pas pourquoi, elle sentit la main du roi dans sa main. Il souriait. Il souriait comme le soleil se lève - les oiseaux l'annonçaient bien avant qu'on ne le voie. C'était une chaude journée d'avril, les oiseaux chantaient dans les arbres, s'envolaient, et le roi Michael, le premier, souriait.

La mémoire est une pièce aux portes mouvantes. Parfois, l'ombre d'une montagne te frappe, parfois un mot. Tu montes une colline, tu portes un panier de pommes, tu te laves les cheveux, et tout à coup, une porte s'ouvre. Puis un matin, tu ne veux plus te lever, tu n'as plus envie de rien.

Parce que le souvenir suffit.

Karline a râpé des pommes de terre et les a fait frire dans une poêle. Elle sala trop. Les escalopes de porc furent battues et frites. Pour la salade, elle ajouta de l'huile, du vinaigre et du sucre. Le garçon et son mari s'assirent à table, ils firent une prière. Le repas ne dura guère plus de vingt minutes. Le garçon demanda s'il pouvait se lever. Il possédait le don de se rendre invisible et de ne se montrer qu'au moment des repas. Johann s'assit dans la tonnelle avec son journal. Karline débarrassa la table et fit la vaisselle.

Voilà comment on passe la matinée dans la cuisine, pensa-t-elle, l'homme mange sans un mot de remerciement et n'a rien d'autre à faire ensuite que de lire le journal et de se curer les dents.

Sa mère avait souhaité avoir des fils et avait eu quatre filles. Karline était la deuxième enfant, et comme on espérait un Charles, elle reçut un prénom qu'elle eut beaucoup de mal à remplir. Il n'y avait pas de modèle de vie pour Karline. Sa gouvernante hongroise l'avait appelée Károly lorsqu'elle était en colère. Elle se souvenait du bruissement de la robe damassée, de l'odeur fraîche du jasmin et de la menthe et du zéaiement que sa gouvernante essayait de maîtriser - sans succès lorsqu'elle était excitée, ce qui lui conférait une certaine impuissance. Karline avait ressenti de la satisfaction dans ces moments-là. La langue qui claque contre les dents de devant était une punition appropriée pour avoir inversé son nom en masculin hongrois.

Son premier petit ami avait une mère anglaise et avait eu l'idée de l'appeler Charlie. Elle aimait cette consonance, elle l'aimait même beaucoup. Aujourd'hui encore, lorsque, ce qui devenait toutefois de plus en plus rare, elle ressentait une certaine connivence avec son reflet dans le miroir, lorsque sa peau était douce après le bain, que les rides autour de ses yeux étaient lissées et que la vapeur d'eau voilait le gris de ses cheveux, elle s'appelait mentalement Charlie, fermait les yeux et caressait son cou du bout des doigts, comme Ernest l'avait fait, lentement, avec un oubli de soi qui rendait chaque contact d'autant plus délicieux - ce que la plupart des hommes ne comprirent jamais de toute leur vie. Une intention trop précoce du toucher tuait toute sensualité. Karline était heureuse d'en avoir eu l'intuition au moins une fois dans sa vie.

Ainsi, forts de nos souvenirs, nous avons pu supporter le quotidien pendant un certain temps. Une semaine pleine de : Line, viens voir. Line, il y a quelqu'un à la porte. Line, le sol

est en désordre. Line, je ne trouve pas mes affaires. Parfois, elle souhaitait voir disparaître le "Line" à la fin de son nom, qui - et non l'énergique Károly ou le tendre Charlie - était devenu son surnom. Comment se serait déroulée sa vie si le vœu le plus cher de sa mère s'était réalisé ? Comment cela se serait-il passé si un Charles avait serré la main du roi ?

Non, elle n'aurait voulu serrer la main du roi qu'en tant que femme. C'était l'un de ces moments où être une femme s'avérait payant.

Karline était appuyée contre la porte de la cuisine d'été. Elle avait fait la vaisselle, nettoyé les plaques de cuisson, retiré la nappe. Pendant ce temps, Johann s'était endormi dans la tonnelle. Un papillon avait pris son ventre comme monticule. Il était plus gros que ne devrait l'être un être humain à cette époque, pensa-t-elle. Celui qui garde rancune avale du poison et s'attend à ce que l'autre meure - et pourtant, jour après jour, elle s'énervait contre Johann, dont les actions et les omissions étaient pour elle un sous-courant permanent de colère. Le silence qu'il lui opposait était comme la dernière preuve qu'il avait lui aussi perdu ce qu'ils avaient autrefois appelé l'amour.

Heureusement, Karline avait le don de se changer les idées. Elle pouvait déjà croire à six choses presque impossibles avant le petit-déjeuner. Premièrement : Johann allait changer. Deuxièmement : pour le mieux. Troisièmement : pour une fois, il y aurait quelque chose d'intelligent dans le journal. Quatrièmement : elle trouverait un remède à ses varices. Cinquièmement : quelqu'un trouverait un remède contre le communisme. Sixièmement : un jour, la monarchie serait rétablie.

En tout cas, elle serait prête.

Karline détacha son tablier, ferma la cuisine d'été. Aucun bruit ne venait des jardins, de la rue, personne ne se promenait, ne discutait, ne jouait de la musique. Aucune corde à sauter ne virevoltait dans l'air, aucun ballon ne volait contre un mur. Le silence du début d'après-midi avait tout à coup quelque chose de sans fond. Devrait-elle s'asseoir dans la tonnelle, s'étendre sur le fotell ? Commencer le repassage ?

Elle décida d'aller voir le garçon. Il devait prendre un bain avant l'arrivée de son père. Karline fit le tour de la maison, monta les escaliers, traversa l'antichambre et entra dans l'appartement principal. Elle ferma la porte d'un placard qui s'ouvrait toujours tout seul, redressa un rideau, appela son nom. Il ne répondit pas. Elle ouvrit prudemment la porte du salon, mais il n'était pas assis sur le fauteuil de lecture ni à la table près de ses livres d'école. La cuisine était également vide. Karline ferma les volets pour que la chaleur ne pénètre pas dans la maison. Elle pensa à l'excursion qui lui avait donné l'occasion de sortir son ombrelle. Il ne fait aucun doute que certains comforts légitimes font partie de la vie. En faisaient partie une robe de chambre élégante, une liqueur de noix à la cannelle et aux grains de café, et le fait de glisser sur l'étang de pêche dans un bateau à rames avec une ombrelle - pendant que d'autres transpiraient sous le soleil brûlant. Chacun à sa manière.

Karline avait porté une robe à fleurs qui lui arrivait aux chevilles et qui était passée de mode depuis si longtemps qu'on pouvait la qualifier d'intemporelle. Elle habillait son petit-fils avec soin, regrettant qu'il ne soit pas encore assez âgé pour porter un chapeau. Elle espérait que les chapeaux ne se démoderaient jamais, le chapeau était le vêtement le plus indispensable de l'homme. Ils prirent le bus pour se rendre au zoo. Le garçon n'avait pas montré de plaisir à voir les animaux ; alors que d'autres enfants étaient curieux devant les perroquets et respectueux devant les lions, son expression était devenue de plus en plus sérieuse. Lorsqu'ils arrivèrent près des ours, il demanda s'ils pouvaient repartir. Karline, qui en avait aussi assez de l'odeur de la fourrure et des excréments, proposa de faire du bateau. Elle ouvrit son parasol en crochet de couleur crème. Des motifs d'ombre et de lumière se promenaient sur ses épaules, sur sa robe. Le garçon glissa une main dans l'eau et observa le rameur. Il s'intéressait à tout ce qui se

déplaçait, voitures à cheval, tracteurs, trains, voitures, avions, et savait très tôt parfaitement faire du vélo, chose qu'elle n'avait pas encore réussi à maîtriser.

Karline se rendit dans la "troisième chambre", appelée ainsi parce qu'elle n'avait pas de fonction précise, qu'elle était une buanderie, un bureau ou une chambre d'amis, selon le cas. Elle entra dans la pénombre. Sur la table en chêne se trouvaient des piles de journaux et de linge à repasser, au-dessus des dossiers de chaises des vêtements et des serviettes qu'il fallait réparer : trous, passants arrachés, fermetures éclair coincées - à l'exception des chemises de Johann (ce qu'elle ne lui pardonnait pas en secret), il n'y avait pas de boutons dans cette maison. Karline y veillait.

Près de la fenêtre, des matelas étaient entassés. Ils montaient presque jusqu'au plafond et dataient d'une époque où les fêtes étaient grandes et les invités nombreux. Ils furent disposés dans la pièce, qui n'abritait pas encore de table en chêne, jusqu'à ce que le sol devienne un matelas, une couchette sur laquelle une douzaine de personnes pouvaient dormir. Douze matelas, recouverts de housses brillantes et soyeuses, aux couleurs variant entre le rouge coquelicot, le rose framboise, le jaune corbeau, le bleu lavande et le bleu delphinium. Le vert d'eau devait toujours être placé au-dessus. Karline ne savait pas pourquoi. Elle ne savait pas non plus pourquoi les matelas étaient toujours là, cela faisait longtemps qu'il n'y avait plus de clients en si grand nombre. Elle n'avait jamais eu de mal à cuisiner pour une douzaine, contrairement à maintenant, où elle se sentait fatiguée rien qu'en pensant à ce qu'elle allait préparer pour elle et Johann au cours de la semaine. Peut-être parce que le repas avait duré plus de vingt minutes et qu'ensuite personne ne se retirait sans mot dire dans l'ombre de la tonnelle et qu'il n'arrivait jamais, vraiment jamais, qu'elle ne soit pas félicitée pour sa fameuse soupe au poulet ou son Ciorbă de perișoare.

Karline percevait les motifs floraux de la tour du matelas et la nostalgie de cette époque. Les gens avaient supporté de rester allongés dans cette chambre, avec toutes les odeurs et les bruits, les émanations, les ronflements. Ils avaient toujours ouvert les doubles fenêtres. Même la nuit de la Saint-Sylvestre, la nuit de Pâques, les nuits d'anniversaire et de carnaval. Toutes ces nuits.

En fait, il n'avait pas été question de savoir où se trouvait le garçon. Elle avait simplement voulu s'assurer de ne pas le manquer ailleurs. Mais peut-être ne voulait-elle pas lui gâcher le plaisir de ne pas être découvert pendant un certain temps. Karline est montée sur un tabouret et a tâté le matelas.

"Qu'est-ce que tu fais là-haut ?"

"Je me cache".

"Je t'ai trouvé".

"Tu ne l'as pas fait. C'est un endroit secret".

Bien sûr, Samuel savait ce genre de choses. Si personne ne dormait plus sur ces matelas, s'ils n'étaient rien d'autre que des souvenirs empilés dans un coin, c'était l'endroit le plus excentré de la maison.

Elle entendit le crépitement des pages d'un livre. Le garçon s'abîmait encore les yeux à force de lire.

Karline s'appuya sur les matelas, son regard parcourut la pièce sans s'accrocher à rien, ni aux bords de la table, ni aux lignes ascendantes de l'armoire, ni au motif de la tapisserie brodée, et écouta la respiration de Samuel. Il lui rappelait la respiration de ses fils lorsqu'il s'agissait de les mettre au lit le soir - trois garçons rarement disposés à dormir. Était-ce une vengeance contre sa mère pour avoir eu des fils ? Trois fils avec des noms décents : Hannes, Hermann et Günter.

"Parle-moi de la Transylvanie".

Samuel baissa les yeux du matelas. Karline leva les yeux. Les fentes de lumière des volets fermés se reflétaient dans ses yeux, formant une ligne avec ses sourcils droits. Il n'y avait

pas de consensus sur la couleur de ses yeux. Marron clair, disaient la plupart, mais Karline, qui n'arrivait pas à se décider entre le gris oie et le marron cannelle, leur attribuait un manque d'imagination.

Ils se regardaient l'un l'autre, Karline sur le tabouret, le dos appuyé contre la tour du matelas, le garçon sur le matelas vert d'eau, deux mains sous le plafond.

Quelque chose le préoccupait. Il était devenu de plus en plus silencieux à mesure que le départ approchait, ce que Karline remarqua, bien que, ou justement parce qu'il était fondamentalement silencieux.

"La Transylvanie ?"

Le garçon hocha la tête.

Elle lui avait souvent raconté cette histoire. S'il reconnaissait les divergences ? S'il remarquait ce qu'elle omettait, soulignait, là où elle exagérait par pure envie ? Il fallait faire attention en racontant. Si l'on quittait une piste tracée pour s'engager dans des eaux incertaines, quelque chose d'autre pouvait se faire entendre, des désirs, des peurs, des vérités. Ils s'étaient installés dans cette chambre aux portes mouvantes et aux fenêtres opaques, et il semblait acquis que rien, et surtout pas les espoirs, ne pouvait être laissé derrière soi une fois pour toutes.

Karline s'attendait à ce que les choses soient capricieuses, imprévisibles, contradictoires. Les gens racontaient leurs histoires d'une manière étrangement fixe. Comme si elles s'étaient passées exactement comme ça. Pourtant, Karline s'en doutait, chaque histoire s'était déroulée de cent façons différentes, toutes aussi vraies ou fausses les unes que les autres.

Deux ans avant que le roi n'accorde la main à Karline, Johann l'avait séduite sous le pommier du jardin de la maison de ses parents. Depuis la remise, on ne voyait presque plus la maison, les fenêtres à meneaux, l'auvent sculpté de la véranda, la girouette en fonte au pignon du toit. Il ne tournait pas. La prairie était chaude comme en septembre, les arbres étaient plongés dans l'obscurité, juste un peu d'argent de la lune dans les branches. Il y avait quelque chose de pressant dans les baisers de Johann, il se pressait contre elle, lui disait des mots d'amour, embrassait chaque partie libre de sa peau.

Quelque chose lui sautait dessus, s'éloignait (la volonté, la raison ?), quelque chose d'autre prenait le relais. Elle ne pouvait pas l'arrêter, et plus elle essayait, plus le retour devenait improbable. A un moment donné, le plafond de la prairie, la girouette, les lumières des pommes disparurent, et ce qui les remplaça, ce furent des sensations qui la libérèrent du désir, de la pensée, de la volonté, de l'envie, mais qui s'installèrent à jamais comme volonté et envie.

Bien sûr, Karline passa cette scène sous silence, bien que l'affaire de la Transylvanie ait en fait commencé ici. Cet acte fut joué, comme un prélude silencieux, dans la chambre du souvenir, rien que pour elle.

Que tu dises pomme ou érable, cette histoire t'appartient de toute façon, pensa Karline, et il est tout de même surprenant qu'ils aient tous les deux, Johann et le roi, tenu ensemble dans la même pièce.

Karline reprit pour son petit-fils à l'endroit où elle était partie en vacances d'été avec sa famille à Mamaia. Avec les coffres préparés, l'excitation qui régnait avant le départ, le voyage en train dans un compartiment aux rideaux rouges et avec un serveur en livrée. Le médecin lui avait déconseillé le voyage, sa grossesse était déjà avancée, mais elle avait fait fi de ses avertissements (sans se douter que le vent les lui ramènerait). La nostalgie de la maison des mouettes était trop forte.

Elle ne dit rien lorsqu'une douleur tiraillante s'installa dans le train, elle ne dit rien non plus lorsque Johann lui écrivit qu'il ne pouvait pas la rejoindre. Si elle était honnête, la perspective d'avoir quelques semaines à elle avant de devenir mère la soulageait. Elle s'assit sur la terrasse et regarda le soleil se lever sur la mer. Elle se promenait sur la plage avec Emma, Marie ou Auguste, le plus souvent avec Emma, sa sœur aînée, qui s'adaptait le mieux à son

nouveau rythme. Elle prenait son petit-déjeuner dans le jardin, sous l'érable. Les feuilles filigranes à cinq pointes bruissaient, les peaux des feuilles prenaient des veines claires, et une ligne d'ombre se déplaçait infiniment lentement sur la pelouse. La gouvernante servait le café, son père lisait le journal. Sa mère et ses sœurs étaient, au choix, encore au lit, dans la salle de bain ou également (mais rarement au complet) à la table du petit-déjeuner. Karline était toujours la première à se réveiller, marchait pieds nus sur la pelouse en robe de chambre et cherchait en elle-même si elle avait une idée de la vie qui lui correspondait plus que ces jours-là.

Son ventre ne lui permettait plus de nager, elle ne pouvait plus marcher longtemps ni se baigner au soleil, mais le goût salé de l'air était le même, la chaleur du sable sous la plante des pieds était la même, tout comme la fraîcheur surprenante de l'eau qui la poussait à chaque fois à reculer de quelques pas, pour ensuite, ravie de ce petit retard, continuer à s'enfoncer dans le ressac, vague après vague.

Les parents de Karline n'étaient certes pas heureux du choix de leur gendre (ils avaient espéré l'un des jeunes héritiers de leur cercle d'amis), mais après tout, les nuits de pommiers avec une girouette qui dormait son devoir de surveillance étaient difficilement réversibles. Il y avait des faits qui devaient être acceptés. Un ventre qui s'arrondit était l'un de ces faits.

La famille de Karline dirigeait l'entreprise de lavage de laine la plus prospère de Transylvanie. Le père avait expérimenté pendant des années différents procédés capables de nettoyer les toisons de laine d'excréments, d'herbes et de sueur. Une opération délicate. La laine ne supportait pas les variations extrêmes de température, il fallait éviter le feutrage dû à un frottement excessif. De plus, le processus de lavage devait conserver une partie de la graisse de la laine. Le père de Karline avait perdu un doigt sur sa première machine, deux autres doigts sur sa deuxième. C'était tout un art de trouver les bons processus, les bons réglages, les bonnes vitesses, car le pelage des moutons dépendait de l'altitude et de la température, de l'alimentation et de l'élevage des animaux, et avait (comme parfois les hommes) une tendance au feutrage toujours variable. La laine meskizen de Bohême nécessitait des réglages différents de la laine zackel hongroise ou de la laine karaman turque.

La mère de Karline demanda à son mari d'arrêter d'expérimenter, car selon la loi qui se dessinait, il faudrait trois doigts la prochaine fois. La machine qu'il mit finalement au point et fit breveter ressemblait toujours au Léviathan, qui existait depuis dix-huit cent soixante-trois ans. Elle se composait d'un patin de lavage dans lequel la laine pré-triée était immergée par un tambour rotatif et déplacée en va-et-vient dans le bassin, tandis qu'une fourche piquait la laine en rythme. Mais alors que dans le Léviathan, un râteau soulevait la laine du patin pour la transporter dans un nouveau patin de lavage, puis dans un troisième, voire un quatrième, dans la machine conçue par le père de Karline, le processus de lavage se déroulait dans un seul patin. L'eau était aspirée et rajoutée jusqu'à ce que la laine soit propre et puisse être séchée à l'air libre. Ce système de lavage peu encombrant a permis l'ouverture de nombreuses petites entreprises, ce qui signifiait beaucoup dans un pays où il y avait plus de moutons que d'habitants.

La vente du "patin tout-en-un", associée à la spécialisation dans le nettoyage de la laine d'agneau soyeuse dans une entreprise de Heltau, avait assuré la prospérité de la famille. Avec les sept doigts qui lui restaient, le père de Karline avait acheté une villa dans la ville haute, la maison des mouettes sur la Mer Noire et une cabane sur le Haut-Rhin - ce qui avait pour conséquence que chaque fois que ses filles voyaient un troupeau de moutons, elles éprouaient un sentiment de bien-être indéfinissable, entre émotion, mélancolie et gratitude. Au fil des années, ce sentiment s'était étendu chez Karline à la vue des nuages. Lorsque le découragement la gagnait, il suffisait d'une formation nuageuse qui s'envolait pour la réconforter.

Qui pourrait nier qu'il y avait des similitudes ?

Karline perçut un contact et releva la tête. Le garçon s'était approché du bord du matelas, sa main était posée sur son épaule.

"Des moutons donc", dit-il, attendant que les moutons s'évaporent dans sa mémoire, l'un après l'autre, comme les nuages se dissipent dans un ciel d'été.

C'était à la fin du mois de juin, trois semaines après leur arrivée, lorsque le paquebot "Transilvania" a accosté dans le port de Constanța. Comme le père de Karline entretenait des relations d'affaires avec le chantier naval "Burmeister & Wain" au Danemark - les tapis du "Selandia", le premier navire à moteur du monde capable de naviguer en haute mer, étaient tissés en laine d'agneau de Heltau -, la famille a pu le visiter entre deux voyages. Quatre cent douze passagers pouvaient prendre place sur le navire, qui était utilisé pour des croisières en mer Noire, en mer Méditerranée et en mer Rouge.

La mer était forte, la radio annonçait un avis de tempête.

"Vine furtuna", la tempête arrive, disaient les pêcheurs.

Malgré cela, les sœurs avaient insisté pour visiter le navire. Après tout, il était dans le port, solidement amarré, il ne chavirerait certainement pas, et il était difficile d'imaginer quelque chose de mieux pour un jour de mauvais temps. Seule la mère de Karline est restée à la maison, car elle se sentait mal à l'aise ou du moins faisait semblant de l'être pour avoir la paix.

Ils ont d'abord visité le pont supérieur, d'où l'on pouvait voir le seul port de haute mer de Roumanie ainsi que le promontoire qui abrite la partie la plus ancienne de la ville. On voyait le minaret de la mosquée de la Piața Ovidiu, construite en 1900-1900 sur ordre du roi Carol Ier (les épisodes royaux étaient toujours connus de Karline), et le casino construit la même année sur les falaises. A la fin du XIXe siècle, la communauté allemande avait également reçu une église et une école, la seule protestante de toute la Dobroudja - mais on ne la voyait pas d'ici. De l'autre côté du bastingage se trouvait le mur du quai, puis la mer ouverte. Marie se penchait joyeusement sur la balustrade et sifflait une chanson, ce que le Lipovane barbu, qui leur avait été présenté comme Ivan, arrêta sèchement.

Il lui demanda si elle ne savait pas qu'il était interdit de siffler sur un bateau. Siffler, c'est appeler quelque chose, au pire la tempête, et personne n'a besoin d'un tel malheureux.

Derrière le filet de sécurité à larges mailles que le capitaine appelait "attrape-mort" (ce qui surprenait tout le monde, car au moment de passer par-dessus bord, on était encore très vivant dans le meilleur des cas), un mur de nuages gris et noirs en forme de triangle s'élevait. Cette pyramide avait déjà été avalée par le soleil, une lueur éblouissante entourait son sommet lorsque la procession est descendue dans le ventre du navire.

Alors que les sœurs manifestaient de l'intérêt pour les cabines et la salle à manger, demandaient de la vaisselle et du cristal, le père s'imposa, qui voulait d'abord voir les salles des machines. Le capitaine prit les devants et Ivan expliqua avec compétence et en détail les machines. Les hommes se sont ensuite retrouvés dans des eaux politiques. Selon le père, les Allemands étaient sur le point de déclencher une nouvelle guerre.

L'air était étouffant, la lumière des lampes était crue. Le doux balancement du début se transforma peu à peu en un fort vacillement, que Karline attribua d'abord à l'hyperclarté de ses sens, qui s'installait toujours au bord de la mer. Elle s'agrippa et tenta de compenser l'ondulation et le balancement en ramollissant les genoux. Auguste se sentit mal, elle partit, la démarche chaloupée, à la recherche de toilettes. Marie la suivit peu de temps après, Emma était également pâle, mais resta à ses côtés. Karline perdit la notion du temps et de l'espace. Ce n'était pas le vacillement qui la faisait souffrir, ni l'absence de lumière du jour, mais les claquements métalliques, les vrombissements et les grincements - des lamentations s'échappaient des tuyaux, le sol gémissait, le bateau vrombissait, grondait, et Karline ne remarqua d'abord pas que cela grondait et grondait aussi dans son abdomen, puis elle sentit que les douleurs intermittentes qui l'accompagnaient toute la journée s'étaient installées. Elle a ressenti quelque chose de chaud, une douleur lancinante, puis elle n'a plus rien entendu ni senti.

Elle se retrouva dans une cabine, le capitaine d'un côté du lit, Ivan de l'autre, Emma au pied. La marée montait contre la paroi de la cabine, une lampe oscillait au-dessus du lit. Karline sentit la panique monter en elle, puis un sentiment d'humiliation.

"Vous ne pouvez pas vous lever", dit le capitaine.

"Mais je veux..."

"Votre père va chercher un médecin. Et tant que celui-ci n'est pas là, je vous demande de respirer profondément dans le ventre".

Karline ravala ses objections. Quelle connerie ! Respire calmement ! Une douleur fulgurante lui mordait les entrailles, envoyant des ondes de douleur dans tout son corps, le bas de son dos semblait se disloquer. Elle se tourna sur le côté et vomit. Peu après, sa vessie et ses intestins se vidèrent. Emma l'aida avec le pot de chambre. Karline ne ressentait plus aucune honte, il n'y avait rien d'autre que l'implacable réalité de cette douleur. Le bruit, le grondement et le ronronnement du bateau étaient aussi son ronronnement, c'était une grande sensation corporelle globale. Elle était le navire sur lequel la pluie tambourinait, contre lequel les vagues fouettaient, que la tempête secouait, et elle était en même temps elle-même le vent, les vagues, la pluie, jusqu'à ce qu'à un moment donné quelque chose se déchaîne, se repose au fond de la mer et plonge tout dans le chaos. Une vague souleva le navire, quelque chose se détacha quelque part de son ancrage, un son aigu et sirupeux se détacha du pont supérieur, s'enfonça dans le ventre du navire et se poursuivit dans les couloirs, un écho errant. La vaisselle se brisa, les objets se renversèrent, roulèrent sur le sol, un raz-de-marée s'écrasa contre le hublot, obscurcissant la cabine, et Karline hurla.

Lorsque le père, complètement trempé, est arrivé sur le Transilvania avec un médecin, son premier petit-enfant était déjà né. Il leur avait fallu du temps pour monter à bord, une vague avait franchi le mur du quai, la drisse s'était désintégrée. Son salut trop bruyant sur le seuil avait quelque chose à voir avec le spectacle qui s'offrait à lui. Des objets sur le sol, un lit en désordre, des excréments et des vomissures, la fille trempée de sueur, le nourrisson couvert de sang et d'huile de machine.

Hannes était né dans la cabine cent soixante-dix-sept, un logement de première classe dont le hublot montrait à nouveau une ligne d'eau calme. Le capitaine avait coupé le cordon ombilical et, comme l'enfant ne pleurait pas, Ivan lui avait donné plusieurs grands coups de poing sur les fesses, la tête en bas, avec des mains pleines d'huile de graissage, tout en disant quelque chose en russe qui ressemblait à une incantation, Auguste et Marie n'étaient pas réapparues. On les retrouva dans une cabine à l'étage supérieur, où elles s'étaient enfermées. Emma enveloppa l'enfant dans une taie d'oreiller et le posa sur la poitrine de Karline.

Le bateau gémit une berceuse, le vent peignit docilement les vagues et une pluie discrète mouilla le visage de Karline lorsque, quelque temps plus tard, on l'emmena sur une civière sur le pont supérieur.

Karline était persuadée que le garçon se cachait encore sur les matelas lorsque Hannes est arrivé.

"Laisse-le", dit-elle, "il réapparaîtra de lui-même dès qu'il sera l'heure de dîner".

Pendant que Hannes se rendait à la cave à vin avec Johann, elle préparait la farce des crêpes. Elle remua de l'Urda, coupa de l'aneth, mélangea les deux, et alors qu'elle allait verser la première louche de pâte dans la poêle, un bruit se détacha de sa mémoire. La radio, l'appel d'une voisine par-dessus le mur, le roucoulement d'un pigeon - tout cela n'avait pas couvert l'ouverture et la fermeture du portail de la cour. Karline n'y avait pas prêté plus d'attention.

Maintenant, le bruit sonnait comme un avertissement.

Karline éteignit la cuisinière et se rendit avec une hâte soudaine dans la troisième chambre, poussa le tabouret, chercha à tâtons sur les matelas une jambe, une main, une tête. Puis elle monta sur une chaise pour mieux voir. Le matelas vert d'eau était vide. Il ne contenait

qu'un livre, un crayon et une couverture. Karline fouilla dans la couverture, comme si le garçon pouvait encore apparaître quelque part.

"Il n'est pas là ?"

La question de Hannes était plutôt une constatation.

Karline, toujours assise sur la chaise, secoua la tête.

Il lui tendit la main. Elle descendit, le souffle court, comme si elle venait de gravir une montagne.

Karline fouilla la maison et le jardin, Johann se renseigna auprès des voisins, Hannes ratissa le terrain de jeu, courut jusqu'au parc. Karline, avec l'aide de Johann, descendit chacun des douze matelas. Le garçon devait être là, quelque part entre le rouge coquelicot, le jaune corbeau et le bleu lavande, il ne pouvait en être autrement.

Puis une idée lui vint.

"Où vas-tu ?", demanda Hannes.

Karline évita son regard, elle ne se sentait pas à la hauteur de l'inquiétude qu'il contenait.

"Je lui ai parlé de la mer Noire".

"Alors, ne perdons pas de temps".

Johann resta à la maison au cas où le garçon réapparaîtrait. Hannes voulait faire du vélo. Karline refusa de s'asseoir sur le porte-bagages ("Si je fais du vélo, je meurs", dit-elle) jusqu'à ce que Hannes menace de partir sans elle.

Lorsque la femme au guichet de la gare a dit que le seul train pour la mer Noire était déjà parti à sept heures du matin, les jambes de Karline ont cédé de soulagement. Elle s'assit sur un banc. Son corps était tout raidi par le voyage, au cours duquel elle avait compris pour la première fois pourquoi le quartier de la gare s'appelait "l'au-delà".

Un garçon recroquevillé dans le filet à bagages d'un compartiment de train - cette image s'était ancrée en elle, sans se soucier du fait que Samuel était depuis longtemps trop grand pour cela. Autrefois, pensait-elle, et ce mot lui faisait mal parce que la suite était si incertaine, il ne voulait jamais s'asseoir sur les sièges lorsqu'elle venait le chercher au Banat pendant les vacances. Ils prenaient la plupart du temps l'Orient-Express, qui reliait Vienne à Bucarest et s'arrêtait à Arad vers minuit. Karline étendait son manteau dans le filet à bagages, Samuel se roulait en boule à cette place aux premières loges, écoutait le rythme des joints de rails sur les roues, les conversations dans le compartiment, tandis que devant les fenêtres du train défilaient des champs dans lesquels les poteaux téléphoniques étaient plantés comme des fourches retournées. La plupart du temps, il s'endormait avant Deva.

"Et maintenant ?"

"Continuons à chercher", dit Hannes.

Ils demandèrent sur le quai de la gare s'il y avait un garçon aux cheveux blond cendré ondulés, aux sourcils droits (comme ils ne pouvaient pas se mettre d'accord sur la couleur des yeux, ils ne la mentionnèrent pas), aux petites oreilles, dégingandé, à peu près de cette taille - Karline montra son cou, Hannes sa poitrine. Ils demandèrent à des gardes-barrières, des cochers, des chauffeurs de taxi, des voyageurs. Samuel, semblait-il, n'avait pas été là. C'est alors qu'un purligar, l'un des sans-abri qui dormaient dans le hall de la gare, les interpella.

Karline recula d'un pas. Elle observa avec méfiance l'homme mal rasé, sa veste et son pantalon déchirés.

"J'ai vu un garçon comme ça. Il est parti avec un paysan en direction de Heltau. En tout cas, il est monté sur une charrette de foin".

L'homme leur tendit sa main ouverte.

"Comme ça, la prochaine fois, je me souviendrai aussi bien".

Hannes lui donna quelques pièces de monnaie. Ils abandonnèrent le vélo et prirent un taxi pour Heltau. Lorsqu'ils arrivèrent, les montagnes de Fogarasz se découpaient déjà sur le ciel du soir, comme un dessin à l'encre de Chine qui s'estompe, gris sur bleu foncé.

Hannes proposa de se séparer. Il voulait fouiller les champs, Karline devait se présenter au prêtre. Il est possible que quelqu'un ait vu Samuel. Karline s'y opposa, elle connaissait mieux les champs, Hannes devait aller voir son collègue. Comme ils n'arrivaient pas à se mettre d'accord, ils continuèrent les recherches ensemble.

Karline demanda pourquoi Samuel ne voulait pas aller à l'école.

"Personne ne veut aller à l'école après les vacances d'été".

Karline ne se contenta pas de cette réponse.

L'école est le système le plus absurde que l'on puisse imaginer pour préparer les enfants à la vie, dit Hannes. Rien que la façon dont ils devaient s'asseoir en rangées militaires à des tables, alors que la matinée était divisée en cette cadence horaire arbitraire. La curiosité, l'esprit d'exploration, tout ce que les enfants apportaient naturellement, leur était retiré. Pouvoir faire des erreurs, découvrir ce que l'on savait bien faire, apprendre qui l'on voulait être, au-delà des images traditionnelles - rien de tout cela n'était important à l'école. Il s'agissait d'un système rigide et totalitaire qui, comme tous les systèmes, finissait par travailler contre l'homme plutôt que pour lui.

"Que proposes-tu à la place ?", demanda Karline.

"Du courage pour quelque chose de nouveau : supprimer les tables, dissoudre les matières classiques et licencier tous ceux qui n'ont pas d'autres idées que de distribuer des tâches et des punitions".

Karline trouvait cela peu réaliste.

Les utopies ne sont pas faites pour être réalisées, mais pour donner une direction, rétorqua Hannes. Si le système scolaire absurde et impossible à réformer devait être maintenu, il n'y aurait jamais de société qui cherche autre chose que son propre avantage. Certains ont été félicités, d'autres, la majorité, se sont noyés dans la masse. Et quelqu'un comme Samuel souffrirait de l'école de la première à la dernière année.

"Florentine ferait mieux de s'occuper de ce garçon", dit Karline.

"Ce n'est pas de sa faute", dit Hannes, "c'est un solitaire".

"Il y a une place pour chacun. Pour les solitaires, les rêveurs ...".

"C'est toi qui dois le savoir le mieux".

Entre-temps, ils étaient arrivés aux dernières maisons de Heltaus.

Même si Karline savait ce qui allait arriver, la vue la frappa.

Derrière la porte de fer, des hangars en ruine, des mauvaises herbes sur les toits. Quelqu'un ramassait des pneus hors d'usage sur le parvis. L'entrée principale de la laverie de laine était clouée avec des planches. Une porte latérale s'ouvrit, un homme traversa le parvis, des fils de laine clairs s'étaient déposés sur son costume, une main levée pour saluer le portier - la droite, à laquelle il restait trois doigts. Karline vit des balles de laine duveteuse rouler sur le sol de la laverie et ressentit à ce souvenir quelque chose comme du bonheur.

Il était venu un temps où sa mère avait été heureuse de ne pas avoir de fils. Puis une autre époque où il était indifférent d'avoir des fils ou des filles ; et c'était un miracle de voir comment le néant devant lequel la famille s'était trouvée après l'expropriation était redevenu quelque chose que l'on pouvait appeler la vie.

Hannes demanda s'ils devaient aller voir sur le terrain.

Karline secoua la tête et prit les devants.

Les prairies étaient fauchées, les montagnes ternies comme du verre sombre. Le vent détachait la paille des planches, le feuillage prématuré des aulnes et des robiniers.

Hannes releva le col de sa veste.

"Y a-t-il des moutons par ici ?", demanda Karline - puis elle le vit aussi. Des étourneaux s'envolèrent, une empreinte palpitante dans l'air, derrière eux un troupeau qui se dispersait sur les collines en direction du Michelsberg.

Ils coururent vers elle jusqu'à ce que Karline ait un point de côté.

Une vieille femme n'est pas faite pour ce genre d'aventure, dit-elle en restant près d'un aulne.

Et si Hannes ne trouvait pas le garçon ? S'ils étaient sur une mauvaise piste ? Où pourraient-ils encore chercher ? Qu'avait-elle encore dit à Samuel ? Karline regardait les champs, les montagnes, la silhouette de la ville, mais ce n'est que peu à peu qu'un ordre se formait, que le panorama devenait quelque chose qu'elle connaissait.

Comme tout était loin.

Où était-elle éloignée de tout ?

Il y avait la nostalgie de quelque chose qui avait été perdu, la nostalgie de quelque chose qui ne s'était pas réalisé, la nostalgie de trouver quelque chose, et parfois aussi de perdre quelque chose - et il reste toujours quelque chose à se reprocher, pensa Karline. Elle pensa au pommier, à l'érable et à la maison des mouettes. Au petit appartement qui leur avait été attribué après la guerre et dans lequel ils devaient se débrouiller à cinq. A la mort d'Emma, à la perte de ses parents. Les années passées à la fabrique de boutons, le silence de Johann. Karline pensait à ses fils, aux mariages qu'ils avaient contractés et qui les avaient éloignés d'elle ; Florentine, en particulier, était une belle-fille à laquelle elle n'avait pas accès. Elle avait déconseillé à Hannes cette union, elle avait même caché ses chaussures un soir dans l'espoir d'empêcher une rencontre. Cela n'avait rien donné.

Peut-être serait-il préférable de ne pas avoir les premiers souvenirs heureux. Peut-être que sans cela, ce serait tout à fait insupportable.

Quand une grande et une petite ombre se détachèrent du troupeau de moutons, que ces ombres grandirent, eurent des jambes et des bras, des visages, quand Karline fit quelques pas, puis courut, elle souhaita que la vie du garçon se déroule dans l'autre sens.

Ce qui allait arriver devait être meilleur que ce qui était.

"Je suis désolé", dit Samuel.

Karline le serra contre elle. Hannes était pâle, mais il souriait. Ils traversèrent le champ, Karline prit une main du garçon, Hannes l'autre. Un voisin du pasteur les ramena à Sibiu en voiture à cheval.

"Je veux devenir berger", dit Samuel pendant le trajet.

"Tu pourras tout faire plus tard", répondit Karline.

"Mais pas vendeur de poisson", dit Hannes, "ça ne plairait pas à ta mère".

Un homme dans ma situation n'a pas de biographie à proprement parler, aurait dit un jour le roi Michael.

Il a régné brièvement à l'âge de cinq ans, a été remplacé par son père Carol II et est remonté sur le trône à l'âge de mille neuf cent quarante ans. Il a résisté à la soviétisation de la Roumanie, à la déportation de la population allemande pour le travail forcé, a été contraint de quitter le pays et, pour autant que Karline le sache, a survécu en Suisse en élevant des volailles et en travaillant comme pilote d'essai. Chaque année, à Noël, il s'adressait à la population roumaine par le biais de "Radio Freies Europa".

Il s'adressait à elle.

Karline ne trouva pas le sommeil cette nuit-là. Johann était couché à côté d'elle, Hannes et Samuel dormaient une chambre plus loin, sur le matelas jaune grain et vert d'eau. Les crêpes n'avaient été servies qu'à minuit. Farce au fromage pour les adultes, sucre et noix râpées pour le garçon. Le vélo était encore à la gare - ou était parti depuis longtemps. Elle se leva, enfila sa robe de chambre, se servit une liqueur de noix dans la cuisine et la but à petites gorgées, appuyée contre le rebord de la fenêtre.

Ce qui a été à des droits sur toi, pensa Karline en fermant les yeux. Les oiseaux s'élevaient, le château de Peleş était baigné par le soleil du matin, le sourire du roi n'était qu'une intuition, il durait jusqu'à aujourd'hui. La lumière le retenait, la chaleur de ce jour-là, le parfum

des châtaignes et des sapins. Karline était jeune, le roi Michael était jeune et encore plus beau que sur les photographies qu'elle connaissait de lui. Karline mangea un épi de maïs avec du sel, beaucoup de sel, qui lui brûlait les lèvres. Un homme tenait un ours en laisse. Des chiens aboyaient. La limousine à côté de la camionnette du père avait une couronne sur sa plaque d'immatriculation. Les statues devant le château étaient couvertes de mousse. Une silhouette tenait une cruche à hauteur de hanche, on aurait dit que la cruche basculait, comme si elle ne s'était pas aperçue que l'eau s'échappait, une vague, captivée à jamais, tout comme Karline était captivée à jamais par cet instant. Les lèvres engourdies par le sel, sa main enserrée par celle du roi.

Quand il était parti, ils s'étaient reposés à l'ombre dans un pré, un pré printanier avec des pissenlits et des gypsophiles.

Le roi était parti et en même temps il n'était pas parti, car Karline avait commencé à l'inventer.

(Wolff/DeepL 2023b)

Abstract DE

Das Thema der vorliegenden Masterarbeit ist die literarische Maschinenübersetzung. Ziel der Arbeit ist es, zu aufzuzeigen, ob es stilistische Unterschiede zwischen literarischen Human- und Maschinenübersetzungen gibt. Weiters wird untersucht, ob Unterschiede in den Ergebnissen für die beiden in dieser Arbeit behandelten Sprachen, Italienisch und Französisch, sichtbar werden.

Diesen Fragen wird anhand eines Vergleichs der italienischen und französischen Humanübersetzung des Kapitels „Leviathan“ aus dem Roman *Die Unschärfe der Welt* von Iris Wolff mit den jeweiligen Maschinenübersetzungen von DeepL nachgegangen. Die Analyse und Interpretation stützen sich auf quantitative Daten, die durch das Textanalysetool Voyant Tools erhoben wurden. Die Daten werden für alle fünf Texte des Ausgangsmaterials dargestellt und im Vergleich von Human- und Maschinenübersetzung je Sprache analysiert und interpretiert. Abschließend werden die Ergebnisse der beiden Sprachen miteinander verglichen.

Die vorliegende Arbeit konnte damit zeigen, dass stilistische Unterschiede zwischen den untersuchten literarischen Human- und Maschinenübersetzungen bestehen. Genauer gesagt konnten für die italienischen Übersetzungen alle vier dieser Arbeit zugrunde liegenden Annahmen bestätigt werden: Die Maschinenübersetzung verfügt über einen geringeren Wortschatzreichtum, über eine größere Ausgangstextnähe sowie einen geringeren Explizitheitsgrad und über einen geringeren Kohäsionsgrad als die Humanübersetzung und es bestehen Unterschiede in der Zeitenverwendung zwischen den beiden Übersetzungen. Bei den französischen Übersetzungen hingegen wurde deutlich, dass lediglich die Annahme bezüglich des geringeren Wortschatzreichtums der Maschinenübersetzung und der Unterschiede in der Zeitenverwendung zwischen den Übersetzungen als bestätigt betrachtet werden können.

Abstract EN

The topic of this master's thesis is literary machine translation. It aims to investigate whether there are stylistic differences between literary human and machine translations and whether differences can be observed in the analysis of the two languages, Italian and French, covered in this thesis.

These questions are investigated by comparing the Italian and French human translation of the chapter "Leviathan" from the novel *Die Unschärfe der Welt* by Iris Wolff with the respective machine translations produced by DeepL. The analysis and interpretation are based on quantitative data which was collected with the text analysis tool Voyant Tools. First, the data for all five texts which constitute the source material is displayed. Later, it is analyzed and

interpreted through a comparison of the human translation and the machine translation in each language. Finally, the results for both languages are compared with each other.

Thus, the present thesis could provide evidence that there exist stylistic differences between the literary human and machine translations examined. More specifically, for the Italian translations all four assumptions presented in this thesis could be confirmed: compared to the human translation, the machine translation is lexically less rich, it follows the source text more closely and manifests a lower level of explicitness, it holds a lower level of cohesion and also there is a difference in the use of tenses. For the French translations, on the contrary, the only assumptions that could be confirmed are the lower lexical richness of the machine translation and the differences in the use of tenses.